Heute: So wird die Öffentlichkeit irregeführt

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 23 / Folge 15 | Hamburg 13, Parkallee 84 / 8. April 1972 | 3 J 5524 C

Woher wußte Radio Warschau genau Bescheid?

Acht Abgeordnete verlangen von Bonn die Liquidierung der in München arbeitenden US-Sender „Freies Europa" und „Radio Liberty"

HAMBURG — Acht Bundestagsabgeordnete der SPD, darunter der Abg. Slotta, der durch seine Attacken gegen den Bund der Vertriebenen und die Landsmannschaften bekannt geworden ist, haben den amerikanischen Präsidenten Nixon und Bundeskanzler Brandt aufgefordert, den Sendebetrieb der von den USA finanzierten Rundfunkstationen „Radio Freies Europa" und „Radio Liberty" in München einstellen zu lassen. Beide Sender würden, so heißt es in dem Telegramm an Nixon, obwohl sie von der anfangs eindeutig antikommunistischen Propaganda zu einer nüchternen Informationspolitik übergegangen seien, ein „Stein des Anstoßes" bleiben. Die Existenz der von den USA kontrollierten und finanzierten Sender sei dazu angetan, Zweifel an der Souveränität der Bundesrepublik aufkommen zu lassen.

Da der Sprecher der Bundesregierung inzwischen bemerkte, die Programmgestaltung der beiden Sender dürfe nicht die Entwicklung der außenpolitischen Beziehungen in der Bundesrepublik behindern, erklärte die Landesleitung der CSU, diese „sybillische Erklärung" lasse den Schluß zu, daß die Bundesregierung diesem Schritt der acht Abgeordneten nachzugeben gedenke.

Abgesehen davon, daß zu prüfen wäre, ob eine solche Forderung überhaupt mit dem Prinzip der Informationsfreiheit vereinbar wäre, steht außer jedem Zweifel, daß sich die beiden Stationen in den vergangenen Jahrzehnten um ein klareres und objektiveres Deutschlandbild in den osteuropäischen Ländern — also um die Schaffung der Voraussetzungen positiver Ostpolitik — hochverdient gemacht haben.

Ebenso sicher dürfte sein, daß weder „Freies Europa" noch „Radio Liberty" die Außenpolitik der jetzigen Bundesregierung diffamiert oder auch nur kritisch kommentiert haben. Was also nach Meinung der Bundesregierung die Entwicklung der außenpolitischen Beziehungen zu behindern scheint, ist offensichtlich die von dem Regierungssprecher im gleichen Zusammenhang positiv erwähnte freie Information.



Die Sonderregelung für Besuche zu Ostern wurde vom Berliner Bürgermeister Schütz als das „bedeutsame Ereignis" bezeichnet. Die angestrebte Dauerregelung von Reiseerleichterungen könne jedoch erst nach Ratafizierung der Ostverträge Wirklichkeit werden. „Nachtigall, ick hör dir trabsen . . .!" sagen nicht nur die Berliner. Foto dpa

Hier liegt ein Widerspruch, den die Bundesregierung schnellstmöglichst ausräumen sollte.

Bei dieser Gelegenheit, so stellte die CSU-Landesleitung in München fest, könne die Bundesregierung oder die SPD-Fraktion dem Deutschen Bundestag auch „die merkwürdige Tatsache erklären, daß über die Initiative der acht SPD-Abgeordneten Radio Warschau bereits in den 20-Uhr-Nachrichten vom Mittwoch, dem 22. März, berichten konnte, also gut zwanzig Stunden ehe die entsprechende Information der deutschen Öffentlichkeit bekannt wurde".

Der Nervenkrieg wird noch stärker

H. W. — Das friedliche Osterfest warf bereits Schatten voraus: im Spiridonowka-Palais verabschiedete sich Außenminister Gromyko in ausgesprochen freundlicher Atmosphäre von Botschafter Allardt, der von der Moskwa scheidet und dem Ministerialdirektor Dr. Sahm aus dem Kanzleramt als Missionschef in Moskau folgen wird. Verständlich, wenn Gromyko das festliche Essen benutzte, um für die baldige Inkraftsetzung der Verträge zu werben. Von Botschafter Allardt heißt es, er habe in seinen Abschiedsworten davor gewarnt, eine Unterscheidung in „gute" und „böse" Deutsche vorzunehmen und betont, daß alle Deutschen den friedlichen Ausgleich mit der Sowjetunion und den östlichen Nachbarn wünschen. Ein wahres und klares Wort und schade, daß Gromyko es ablehnte, deutschen Korrespondenten auf deren Frage nach der deutschen Wiedervereinigung zu antworten.

Allardts Wort scheint uns zur rechten Zeit gesprochen, denn gerade jetzt ist hierzulande ein bedauerlicher Mangel an Toleranz festzustellen. Dieser Mangel herrscht auf seiten der Regierenden und der sie tragenden Parteien gegenüber allen, die glauben, aus echter Sorge ihre Kritik an der Ostpolitik äußern und die Ostverträge ablehnen zu müssen.

Haben sich nicht gerade um Ostern die ersten Erfolge der Bahrschen Ostpolitik so eindrucksvoll bewiesen: Hunderttausende konnten nach Ost-Berlin und in die „DDR" reisen. Die Tatsache, daß sie durften, beweist aber doch nur, daß dosierte Menschlichkeit einen entsprechenden Stellenwert im kommunistischen Fahrplan besitzt, der mit Entspannung überschrieben ist.

Die in Zürich erscheinende Tageszeitung „Die Tat" sieht die Dinge sehr viel nüchterner und wertet die Vorwegnahme der Erleichterung im Berlin-Verkehr lediglich als ein wichtiges Faktum im Nervenkrieg

Kirchenführer leisten fragwürdige Schützenhilfe

Evangelische Christen sind in ihrem Urteil nicht an kirchliche Räte oder Denkschriften gebunden

Natürlich war es eine Illusion, zu erwarten und zu hoffen, daß die „Kirche", das heißt hier einzelne Kirchenführer, sich in den politischen Auseinandersetzungen um die Verträge von Moskau und Warschau zurückhalten würden. Ihr einseitiges, nur zu bekanntes politisches

Erschütterte Glaubwürdigkeit

Erklärung der Notgemeinschaft

Stuttgart, 30. März 1972

Kaum ein wirksameres Mittel zur Zerstörung unserer evangelischen Kirche und ihrer Glaubwürdigkeit ist denkbar als die politische Erkläruna hervorragender Amtsträger, mit der sie die Ratifizierung der Ostverträge zu empfehlen suchen. Soeben noch hatte der Rat der EKD ausgesprochen, daß dies nicht Aufgabe der Kirche sei und daß es ihr an besserer politischer Einsicht fehle. Nun aber beteiligen sich Mitglieder eben dieses Rates, Bischöfe und Präsides an einer Verlautbarung, die sich anmaßt, die Wirkungen einer staatlichen Außenpolitik zu kennen. Jeder dieser Männer weiß aber, daß er nicht heute als Amtsträger seiner Kirche, morgen aber als Privatperson sprechen darf. Person und Amt sind untrennbar, und nur wegen des Amts findet die Aussage Beachtung, verwirrt aber auch die Gläubigen.

Frieden und Versöhnung wagen geistliche Herren in einer gefallenen Welt zu verheißen. Sie scheuen sich nicht, ihren Mitchristen anzubieten, beides sei zu erwarten, wenn nur alle Bürgen bereit seien, ihre Nächsten in Mittel- und Ostdeutschland, Glieder der eigenen Kirche, ihrem Schicksal zu überlassen. Christlich also soll sein, Vertreibung von Mitmenschen und ihre Rechtlosigkeit hinzunehmen, damit man nur selbst Ruhe gewinnt und Risiken meidet! Gerade der Christ aber ist als Staatsbürger seinem Gemeinwesen verpflichtet.

Engagement mußte konsequenterweise dazu führen, daß sie auch jetzt öffentlich Partei ergreifen — und natürlich Partei für die von der SPD und FDP vorgelegten „Gewaltverzichtsverträge".

Anfangs sah es freilich etwas anders aus — zur Freude derer, die einer Politisierung der Kirche seit Jahr und Tag widersprochen haben, — und damit der Degradierung der Kirche zu einer politischen Gruppe. Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland beschloß am 20. März eine Erklärung. Darin lesen wir: „Es ist nicht Aufgabe der Kirche, in der notwendigen Auseinandersetzung der politischen Parteien über die Ratifizierungsfrage für oder gegen eine der beiden Seiten Stellung zu nehmen. Weder ist sie über die Voraussetzung besser unterrichtet, noch ist ihr Urteil über die Folgen fundierter als das der zur Entscheidung berufenen Politiker . . . Die an den parlamentarischen Entscheidungen verantwortlichen Politiker haben ihrem persönlichen Gewissensurteil zu folgen." Die Politiker werden freilich „ermutigt, den Weg der Versöhnung mit unseren östlichen Nachbarn nach vorn zu gehen", aber es wird keine Aussage darüber gemacht, wie dieser „Weg der Versöhnung" nun politisch auszusehen hat, das heißt, ob die Konzeption der Koalition oder der Opposition.

Nun ist sehr schnell Wasser in den Wein gegossen, — wie sollte es auch anders sein. Fünfundzwanzig evangelische Kirchenführer (und prominente Laien) haben ein eindeutiges Ja zu den Verträgen gesagt und damit die Autorität ihres Amtes, die nur für die Verkündigung des Evangeliums gegeben ist und gilt, einer ganz bestimmten politischen Friedenskonzeption zu ihrer Durchsetzung in dem gegenwärtigen politischen Ringen zur Verfügung gestellt. Sie geben zwar zu, daß auch das Ja zu den Verträgen ein gewisses Risiko einschließt und auch, daß die Verträge nicht die allerbesten sind. Aber dennoch sagen sie ja, weil die Ablehnung nach ihrer Meinung ein größeres politisches Risiko bedeutet.

Nun, die persönliche politische Ansicht dieser „25" in Ehren. Aber können und dürfen sie, die Kirchenführer unter ihnen, diese mit der Autorität ihres hohen Amtes decken und damit die Kirche in die gegenwärtigen politischen Auseinandersetzungen so einschalten? Natürlich begrüßen diese Erklärung SPD und FDP, die in ihrer augenblicklichen Lage nach jedweder Schützenhilfe begierig greifen, was ihnen nicht verübelt werden soll! Es ist freilich noch gar nicht lange her, da hat die Kirche erklärt: „Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne die Kirche in menschlicher Selbstherrlichkeit das Wort und Werk des Herrn in den Dienst irgendwelcher eigenmächtig gewählter Wünsche, Zwecke und Pläne stellen." Das war in Barmen im Jahre 1934 — und einige von denen, die heute ihr politisches Ja zu den Verträgen veröffentlichen, waren in Barmen dabei.

Es ist freilich sehr bezeichnend, daß auch Mitglieder des Rates diese Erklärung der „25" unterschrieben haben, wie z. B. Bischof D. Scharf, Landessuperintendent D. Viering, Präses i. R. D. Beckmann, Präses i. R. D. Wilm und dazu Prof. Dr. Raiser, Präses der Synode der EKD. Ich meine nicht, daß diese Erklärung der „25" ein guter Dienst in und an der Kirche ist. Aber das ist eigentlich eine selbstverständliche Konsequenz, wenn die Kirche im Raum der Politik tätig werden will, das heißt, auf einem Gebiet, auf dem ihre Glieder, die Laien, in Freiheit und persönlicher Verantwortung vor Gott tätig zu werden verpflichtet sind, — und sie sind dabei nicht an kirchliche Räte oder Denkschriften der Kirche gebunden.

Man kann nur immer wieder fragen: Evangelische Kirche, wohin?

Pfarrer Werner Marienfeld

und die rationierte und beschränkte Freizügigkeit um Berlin als einen guten Köder. Um die Ratifizierung der Ostverträge zu sichern, ist man im Osten sicherlich bereit, mit weiteren politischen — wenn auch unverbindlichen oder jederzeit widerrufbaren — Gesten zu dienen. Doch Hessens Landesvater Oswald, der bereits wissen wollte, der Schießbefehl an Mauer und Zonengrenze werde aufgehoben, wenn nur erst die Verträge ratifiziert seien, mußte sich von der SPD-Wochenzeitung „Berliner Stimme" mit viel Ironie bescheinigen lassen, er sei „offenkundig in Gefahr, alte Hoffnungen zu wecken, die vorerst nicht zu erfüllen sind".

Wer würde sich nicht darüber freuen, daß es den Mitbürgern aus West-Berlin möglich war, den Ostteil der Stadt zu besuchen, aber wer würde nicht gerade an diesem Osterfest daran erinnert worden sein, daß den Menschen in Ost-Berlin wie in der „DDR" auch weiterhin die Freizügigkeit des Reisens verwehrt wird. Und wer würde nicht erkennen, daß das von Ost-Berlin gewährte Entgegenkommen nichts anderes ist als der Versuch einer massiven Beeinflussung der bundesdeutschen Stimmung und vor allem der Abgeordneten, die über die Ostverträge zu entscheiden haben. In Moskau wie in Ost-Berlin weiß man, daß man in Bonn noch manchen Strohhalms bedarf und es sollte keinen Zweifel darüber geben, daß er gerne gereicht werden wird.

Unsere Leser werden sich daran erinnern, daß wir die Eskalation, die Steigerung der Drohungen und der Versprechungen vorausgesagt haben. So wird sich in den nächsten Wochen so mancher zu Worte melden; immerhin liegen noch drei höchst hektische und von scharfen Kontroversen geprägte Wahlkampfwochen vor uns und mit Überraschungen muß gerechnet werden. Es braucht keineswegs bei dem Mißbrauch kirchlicher Amtsautorität durch Theologen und Laien zu bleiben. Selbst wenn des Kanzlers Wort vom „holzen" abgeschwächt wurde, in der Tat wird schon geholzt. Wie anders wäre sonst ein Plakat zu werten, auf dem sich die Interessengemeinschaft der Toten des Zweiten Weltkrieges gegen die Ratifizierung der Ostverträge ausspricht. Wenn es sich hierbei um eine Wählerinitiative handelt, die der SPD nahesteht, dann sollte der Träger des Friedensnobelpreises sich hiervon distanzieren.

Entscheidend wird sein, daß alle, die einen ehrlichen Ausgleich mit der Sowjetunion wünschen, aber in diesem Vertrag ein Ultimatum erblicken, sich durch den gesteigerten Nervenkrieg in ihrer Entschlossenheit nicht beirren lassen. Es wird gerade in den nächsten Wochen in der Tat darauf ankommen, wer die besseren Nerven hat.



„Wir werden ja sehen, wer zuerst baden geht . . ." Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Charaktermord an 250 Millionen

Ein Plädoyer aus Moskaus Untergrund für Münchner US-Sender

Eine im sowjetischen Untergrund arbeitende „Demokratische Bewegung" hat westlichen Korrespondenten eine Erklärung zu der Kontroverse um den Münchner amerikanischen Sender Radio Liberty zugespielt, dessen Einstellung US-Senator William Fulbright gefordert hatte.

In der Erklärung heißt es unter anderem: „In Moskauer Wohnungen, in bäuerlichen Hütten, in den Steppen Zentralasiens, in der sibirischen Taiga hört man eine Stimme, eine menschliche Stimme, die in Russisch spricht . . . Radio Liberty. Sie erreicht jeden Winkel und jede Ecke des Landes und findet eine Antwort im Herzen jedes ehrlichen Menschen in Rußland."

Weiter heißt es in der von dem als Physiker bezeichneten Hermann Smirnowskij unterzeichneten Erklärung: „Es ist schwer, die ganze Bedeutung von Radio Liberty für Rußland darzustellen. Von diesem Sender erfährt man die Dinge, die die Parteibosse während ihrer Herrschaftszeit vor dem Volk verbargen: die Wahrheit über die politischen Prozesse der dreißiger Jahre, das wahre Gesicht Lenins und seiner Gefolgsleute und das große Erbe an Literatur, Philosophie und Sozialwissenschaften, das in den verschlossenen Räumen von Bibliotheken aufbewahrt wird.

Der Verlust von Radio Liberty käme dem Verlust des kleinen uns noch verbliebenen Restes Freiheit gleich, der Freiheit nämlich, wahre Informationen über unser Land zu erhalten. Keine andere Radiostation bietet dies in solcher Ausführlichkeit und mit solchem Verständnis für die Bedürfnisse Rußlands."

Wie viele Menschen in der Sowjetunion die Sendungen von Radio Liberty oder anderen westlichen Radiostationen hören, ist unbekannt. Die Tatsache aber, daß in allen sowjetischen Nachrichtenmedien immer wieder vor den ideologischen Gefahren des Abhörens von Westsendern gewarnt wird und offenbar erhebliche Summen für Bau und Betrieb von leistungsstarken Störsendern ausgegeben werden, läßt darauf schließen, daß die Zahl der Hörer nicht gering ist.

Smirnowskij weist in seiner Erklärung besonders darauf hin, daß Radio Liberty außer seinem Nachrichtenprogramm noch in langen Fortsetzungssendungen die Werke verbotener oder in Ungnade gefallener sowjetischer Schriftsteller verliest und die Songs von Untergrund-Protestsängern überträgt. Wenn man Radio Liberty höre, wisse man, das Rußland „ein volles Leben lebt, trotz grauer kommunistischer Massenkultur, trotz der Idiotie des offiziellen Marxismus-Leninismus-Breschnewismus, trotz des Fehlens unabhängigen Denkens".

Die Erklärung schließt mit den Worten: „Fulbright . . . sagt, Radio Liberty sei ein Relikt des Kalten Krieges . . . das ist es nicht, sondern vielmehr (eine Stimme) der Notwendigkeit, den Charaktermord an 250 Millionen Menschen zu beenden. Und was den Kalten Krieg angeht, so dauert er weiter an."

Ostverträge:

Zuckerbrot aus Moskau

In der Sowjetunion gibt man sich keinen Illusionen hinsichtlich der Abstimmung im Bundestag über die Ostverträge hin. Die verantwortlichen Politiker in der Westeuropa-Abteilung des sowjetischen Außenministeriums wissen genau, daß die Zustimmung des Bonner Parlaments zu den Vertragswerken der Bundesregierung mit Moskau und Warschau am seidenen Faden hängt. Wenn in zahlreichen sowjetischen Publikationen — besonders solchen, die für Leser im Westen bestimmt sind — aber dennoch mit größter Selbstverständlichkeit über die baldige Ratifizierung der Verträge gesprochen wird, so geschieht dies sicherlich nicht ohne bestimmte Intentionen.

Die sowjetischen Publizisten glauben offenbar, auf die in ihren Augen fatalen Folgen einer Nicht-Ratifizierung genügend hingewiesen zu haben; und dies um so mehr, als nun auch im Westen über diese Frage ausgiebig diskutiert wird. Nunmehr scheint Moskau dazu übergegangen, die Ratifizierung der Ostverträge als eine Selbstverständlichkeit anzusehen und die positiven Folgeergebnisse einer solchen Entscheidung darzulegen. So können zum Beispiel Leser der von der sowjetischen Botschaft in Bonn herausgegebenen Zeitschrift „Sowjetunion heute" jetzt mit Erstaunen feststellen, daß der Kreml seine Abmachungen mit der Bundesregierung noch höher bewertet als die sowjetisch-französischen Vereinbarungen.

Angriffe gegen die Bonner Opposition bleiben wider Erwarten in diesem Zusammenhang aus. Vielmehr nennen die sowjetischen Publikationen, wenn sie von „besonders aggressiv gestimmten Kreisen" sprechen, jetzt nur noch die Vereinigten Staaten, Großbritannien und die NATO. Doch die Einigung zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetunion — so die Moskauer Stimmen — könnten der „starken Aktivität zur Hemmung des Entspannungstrends in Europa" erfolgreich entgegenwirken.

Ob freilich die Bonner Opposition mit solchen Argumenten umgestimmt werden kann, ist eine andere Frage. Denn ihre Argumente werden auch durch die in konziliantem Ton vorgetragenen sowjetischen Vorstellungen nicht entkräftet. Die CDU/CSU sieht in den jüngsten sowjetischen Zeitungsberichten lediglich einen Bestandteil der Kreml-Strategie zur Aufweichung der Oppositionsfront oder — um mit den Worten des CDU-Vorsitzenden zu sprechen — das Zuckerbrot, dem Moskau bald die Peitsche folgen lassen wird. **Kurt Pleyer**

Innenpolitik:

Der Bundeshaushalt wird zu einer ernsten Klippe

Im April stehen in Bonn die Zeichen auf Sturm — Konflikt um Steuerreform enthält Sprengsatz

Keineswegs nur die Landtagswahlen in Baden-Württemberg werfen ihre Schatten auf das vorösterliche Bonn. Vielmehr ist es der Bundeshaushalt, der als hochexplosives Thema ansteht, und zwar soll vom 24. bis 28. April die 2. und 3. Lesung des Etats 1972 erfolgen. Schon heute fragt man sich in Bonn, ob und wie die Regierung ihre knappe Mehrheit durch den mit Bestimmtheit zu erwartenden Sturm hindurchretten wird. Wenn tatsächlich die Wahlen in Baden-Württemberg am Vortage, dem 23. April, den Bonner Regierungsparteien nicht den gewünschten Erfolg bringen sollten, wird auch bei den Abgeordneten der Koalition eine wenig freundliche Stimmung vorhanden sein.

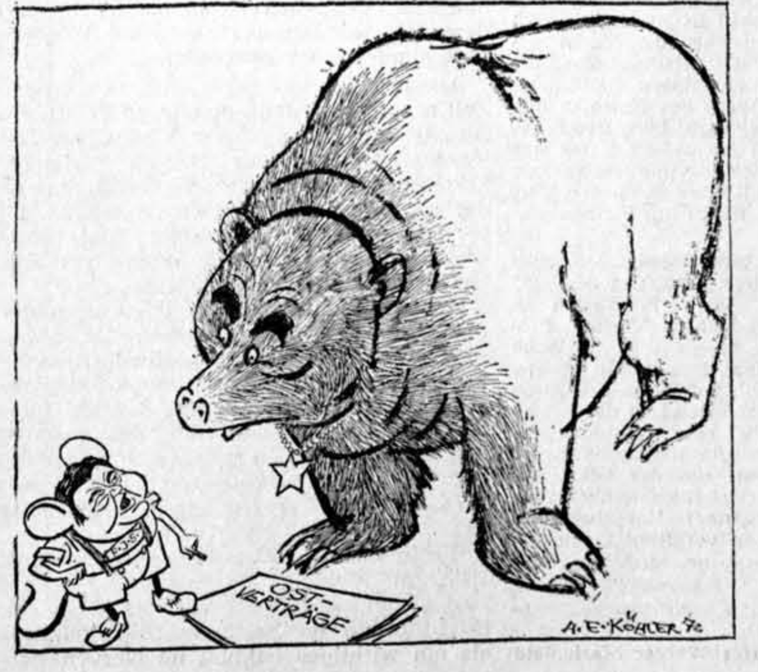
Hinsichtlich des Bundeshaushaltes gab es bereits ein Menetekel, als der Haushaltsausschuß dem Kanzleramtsminister Ehmke die gewünschten Planstellen verweigerte. Wie also sieht es aus, wenn der Bundestag seine Zustimmung zum Haushalt 1972 verweigern sollte und wenn es z. B. am 26. April, wenn der Etat des Kanzleramts zur Beratung ansteht, diesen ablehnen sollte? In diesem Falle nämlich würde die Vertrauensfrage ohne das konstruktive Mißtrauensvotum die unausbleibliche Konsequenz sein.

Wird die Regierung jedoch den Haushalt dennoch — wenn auch nur mit einer Stimme Mehrheit — durchbringen und stößt sie nicht auf Widerspruch des Bundesrates im 2. Durchgang, dann steht im Mai ein zweiter Sturm ins Haus, wenn es um die Ratifizierung der Ostverträge geht. Hört man sich in Bonn um, so ist die erste Klippe — die eines abgelehnten Bundeshaushaltes — in sehr viel greifbarerer Nähe. Heute schon stellen Beobachter in Bonn Vergleiche zwischen der Situation 1972 und derjenigen von 1966 an, als Ludwig Erhard scheiterte, nachdem ihm die FDP die Koalition aufgekündigt hatte. Dabei muß man wissen, daß damals der Streit um Steuererhöhungsbeschlüsse von knapp 1 Mrd. DM ging. Heute dagegen sind, nach zwei Jahren Tätigkeit der Regierung Brandt/Scheel, die Steuern bereits um 4 Mrd. DM erhöht worden, obwohl beim Regierungsantritt beteuert worden war, es würden Steuersenkungen erfolgen. Der bei der Lesung des Bundeshaushaltes 1972 im Parlament vorgelegte Etat ist mit mindestens 10,5 Mrd. DM Risiken mehr als kopflastig geworden. Die Bundesregierung beabsichtigt, diese Haushaltslücken, die weder im Haushalt 1972 noch in der mittelfristigen Finanzplanung berücksichtigt sind, durch Kreditaufnahmen zu decken. Der Haushalt 1972 sieht eine neue Verschuldung in Höhe von 1,5 Mrd. DM vor. Diese Summe wird verdoppelt werden müssen. Länder und Gemeinden haben 1971 rund 11 Mrd. DM Kredit aufgenommen, so daß 1972 mit einer Gesamtkreditaufnahme aller öffentlichen Hände in Höhe von 21 Mrd. DM zu rechnen ist.

Obwohl in der mittelfristigen Finanzplanung der Bundesregierung in Übereinstimmung mit der Bundesbank für 1972 eine Kreditaufnahme von lediglich 12,5 Mrd. DM für vertretbar gehalten wurde, wird 1972 also die Kreditaufnahme aller öffentlichen Hände um das Doppelte überschritten.

Hinzu kommt ein zweites finanzpolitisches Schlachtfeld: die Steuerreform. Man kann heute bereits sagen, daß hier der Regierung erhebliche Schwierigkeiten bevorstehen, denn hier hat sich sehr viel Zündstoff zwischen den Koalitionsparteien angehäuft. Der SPD-Teil der Bundesregierung beabsichtigt offenbar, die Steuerreform in eine Steuererhöhungsreform umzufunktionieren. Das 2. Steuerreformpaket würde das Staatssäckel um über 1,2 Mrd. DM vergrößern. Deshalb sind Minister Schiller und die SPD an einer Verabschiedung dieses Pakets in dieser Legislaturperiode brennend interessiert. Dabei aber treffen sie auf den gegenteiligen Standpunkt ihres FDP-Koalitionspartners, der angeblich weitere Steuererhöhungen nicht mehr mitmachen und diesen Gesetzen nur dann zustimmen will, wenn ein steuerneutraler Ausgleich bei der Einkommen- und Körperschaftssteuer gefunden ist.

Übrigens befindet sich die FDP hier auf dem gleichen Standpunkt wie die Opposition, die ebenfalls daran festhält, daß die Steuern nur in einem Zusammenhang verabschiedet werden können; eben weil alle Steuern nur in einem Zusammenhang verabschiedet werden können. Angesichts dieser Situation wird man feststellen können, daß der Konflikt in der Steuerreform tatsächlich ein Sprengsatz mit Zeitzünder ist, dessen Explosion irgendwann bevorsteht und geeignet sein kann, den sozial-liberalen Pakt, den Brandt und Scheel miteinander geschlossen haben, vorzeitig zu beenden. **E.D.**



Wie andere es sehen

Der Vollblutrealpolitiker
„Dös nix sein — du neu verhandeln, vahstehgst?"

Aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

Unbeachtete Emigranten

Im Gegensatz zu etwa griechischen Emigranten mit klingenden Namen des Showgeschäfts bleiben die Zehntausende von Emigranten aus den von der Sowjetunion annektierten baltischen Staaten oder aus Polen ohne jede Beachtung. Es sind jene, von denen der Abgeordnete Windelen sagte, sie hätten den Krieg zweimal verloren. So fand auch ein Brief von Dr. J. K. Valiunas, in New York lebender Vorsitzender der litauischen Emigration, kaum Beachtung.

In seinem Schreiben wies Dr. Valiunas darauf hin, daß der Vertrag zwischen Moskau und Bonn alles Unrecht festschriebe, das durch den Hitler-Stalin-Vertrag in die Welt gesetzt worden sei, also auch eine Anerkennung der Einverleibung der baltischen Staaten in die Sowjetunion bedeute. Dies habe bisher kein anderes westliches Land getan.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil
Stellvertr. Chefredakteur: Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles Hans-Ulrich Stamm
Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen Horst Zander
Bonner Redaktion: Clemens J. Neumann
Anzeigen: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 3,20 DM monatlich – Ausland 4,– DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 / 42
Bankkonto Landesbank Hamburg (BLZ 200 500 00) Konto-Nr. 192 344
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur wenn Porto beiliegt.
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg
Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

UNSERE MEINUNG

Die Ja-Sager

Horst Ehmke warf in Nr. 9 der „Deutschen Zeitung Christ und Welt" der Opposition vor, im Bundestag in der Debatte der Ostverträge einen Rekord im Nein-Sagen zu der konkreten Friedenspolitik der Bundesregierung aufgestellt zu haben. Leider hat Herr Ehmke vergessen, daß die Bundesregierung vorher einen Rekord im Ja-Sagen zu allen sowjetischen Wünschen aufgestellt hat, der die Opposition zu ihrem Nein zwang. Eine demokratische Regierung, die das Selbstbestimmungsrecht für alle Völker, also auch für alle Völker Ost-Mitteleuropas und die Deutschen der sowjetischen Besatzungszone ernst nimmt, kann nicht vom territorialen Status quo in Ost-Mitteleuropa ausgehen, sondern muß mit Geduld die Durchführung der Menschenrechte und des Selbstbestimmungsrechts in diesem Teil Europas fordern. Statt von Herrn Barzel die Anerkennung des Status quo zu fordern, hätte Ehmke besser die Einhaltung demokratischer Grundsätze bei seiner eigenen Regierung durchsetzen sollen. Bei der Abstimmung im Bundestag über die Ostverträge geht es um eine Gewissensentscheidung in einer Lebensfrage unseres Volkes und Erdteils.

Die pax sowietica und die pax europaeica sind in ihrer Achtung der Menschenrechte außerordentlich verschieden. Die Neinsager zu den Ostverträgen haben das gute Gewissen, daß sie gegen sowjetischen Druck für Selbstbestimmungsrecht und Freiheit, gegen einen Vertrag stimmen, dessen vollen Inhalt und Geheimabmachungen die Bundesregierung ihnen vorenthält, und dessen Folgen sie deshalb nicht voraussehen können. Ein Vertrag, der von einem einzigen Nichtfachmann ausgehandelt wurde, der keine Revisionsklausel vorsieht, der dem sowjetischen Friedensvertragsentwurf vom 10. 1. 1959 so ähnlich sieht, daß man sich fragen muß, was Herr Bahr eigentlich ausgehandelt hat, und dessen Ratifizierung die Sowjets nicht schnell genug unter Dach und Fach bringen können, ist kein Vertrag der Entspannung für ein friedliches Zusammenleben in Europa. Nicht zu Unrecht wurde der Entwurf von 1959 als „Super-Versailles" bezeichnet.

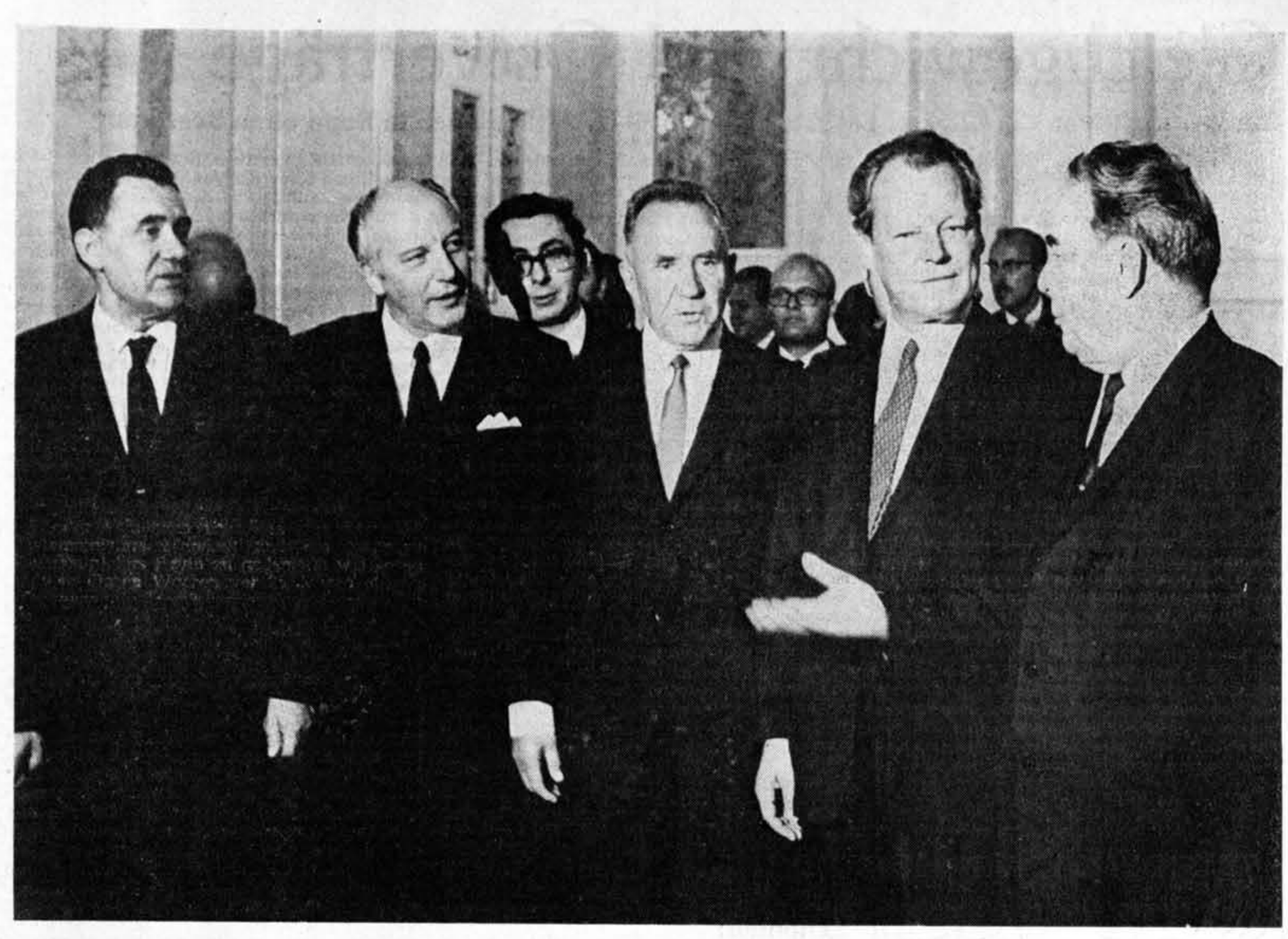
Die Ja-Sager haben es viel leichter als die Nein-Sager. Haben sie sich mit der sowjetischen Politik der letzten 50 Jahre, mit ihrer Kette von Vertragsbrüchen vertraut gemacht? Kennen sie alle Protokolle und Geheimabsprachen? Können sie für etwas stimmen, das sie nicht genau in allen seinen Folgen kennen? Was geschieht, wenn es sich später herausstellt, daß der Text nur einen Teil dessen enthält, was wirklich vereinbart worden ist? Die Äußerung des Herrn Außenministers einem Oppositionsabgeordneten gegenüber, die Gegenseite sei zu vornehm gewesen, um überhaupt von Geld zu sprechen, kann doch wohl nicht im Ernst als die Verneinung jeglicher Reparationsforderungen durch unsere östlichen Partner gewertet werden! Und was geschieht, wenn der Text verschieden ausgelegt wird, was angesichts der verschiedenen Bedeutung der Sprachen beider Systeme als sehr wahrscheinlich anzunehmen ist. Der Wähler fragt sich: Wie ist es möglich, daß 50 Prozent des deutschen Bundestages mit Ja stimmen, ohne den gesamten Text und alle seine Folgen zu kennen?

Wie ist es möglich, daß fast alle Angehörigen zweier Parteien des Bundestages, die doch vor drei Jahren eine völlig andere Haltung angenommen haben, plötzlich ein derartiges Vabanque-Spiel eingehen?

Nur wenige haben den Mut gehabt, aus ihrer Gewissensentscheidung die Konsequenzen zu ziehen; einige schwanken noch. Sollen die Angehörigen zweier Parteien ohne volles Wissen der Materie gegen ihr Gewissen stimmen? Oder kennen sie den geheimen Text und haben die Opposition bewußt in Unkenntnis gelassen? Jeder Abgeordnete muß sich später in seinem Wahlkreis fragen lassen, ob er den ganzen Vertrag mit allen Geheimabmachungen vor der Abstimmung gekannt hat. Kann er diese Frage nicht mit einem klaren Ja beantworten, so hat er das Vertrauen mißbraucht, das ihm seine Wähler entgegengebracht haben. Nichts wäre furchtbarer für die Demokratie und das Ansehen des deutschen Bundestages, wenn 50 Prozent seiner Abgeordneten das Vertrauen ihrer Wähler mißbrauchen würden. Denn dann hätten sich die Angehörigen dieser Parteien selbst widerlegt. Der Wähler fragt: Wen soll man da noch wählen, wenn in den Lebensfragen der Nation eine solche Leichtfertigkeit herrscht? Erst wenn alle Unterlagen auf dem Tisch liegen, kann man eine Gewissensentscheidung fällen.

Herr Ehmke warf den Neinsagern vor, daß sie sich nicht klar entschieden. Aber Herr Ehmke sollte zur Kenntnis nehmen, daß für den Wähler der Nein-Sager ungleich glaubwürdiger ist als der Ja-Sager. Und wir sollten jeden einzelnen nach dieser Abstimmung prüfen, ob er voll im Bilde war, ehe er sich entschieden hat.

Friedrich Wilhelm Nüchtern



Kanzler Brandt mit Breschnew im Kreml: Der Moskauer Vertrag erweist sich heute schon als ein Ultimatum Foto dpa

So wird die Öffentlichkeit irregeführt

Historische Unwahrheiten sollen den Moskauer und den Warschauer Vertrag rechtfertigen

Je härter politische Auseinandersetzungen werden, um so bedenkenloser pflegen dabei auch die dabei verwandten Argumente formuliert zu werden. Eine Standardbehauptung der Befürworter der Ostverträge lautet, daß auch die Siegermächte von vornherein die Abtrennung der deutschen Ostprovinzen jenseits der Oder und Lausitzer Neiße als eine endgültige Maßnahme angesehen hätten, weshalb der Warschauer Vertrag keine Verschlechterung in der Grenzfrage mit sich bringe. Diese Behauptung ist ebenso historisch unhaltbar wie der neuerdings beliebte Versuch, den sogenannten „Brief zur deutschen Einheit" des Bundesaußenministers Scheel in irreführender Weise mit der Vorbehaltserklärung des Bundeskanzlers Adenauer vom 14. September 1955 zu vergleichen, um den Brief von 1970 als politisch effektiver hinstellen zu können.

Es mag für den Stand der Auseinandersetzung bezeichnend sein, daß bis zur Methode einer offenkundigen Mißachtung der historischen Wahrheit gegriffen werden mußte. Dabei hätte doch bedacht werden sollen, daß für eine Überprüfung dieser Argumente amtliche Dokumentationen und andere Quellenveröffentlichungen zur Verfügung stehen, es sich also keineswegs um noch in Archiven schlummernde und um damit der allgemeinen Öffentlichkeit unzugängliche Akten handelt. Zum anderen taucht diese kurzsichtige Methode die amtliche Informationspolitik, welche doch unter das Motto „mehr Wahrheit" gestellt wurde, in ein noch nebelhafteres Zwielicht. Zum dritten aber läßt sich auch die Schlußfolgerung nicht vermeiden, daß für Deutschland nachteilige Gesichtspunkte alliierter Politik als Rechtfertigung für eine Regierungspolitik angeführt werden, welche gleichzeitig mit der Versicherung für sich wirbt, deutsche Interessen zu vertreten.

Einer würdigen Wahrnehmung deutscher Interessen hätte es aber wohl angestanden, gerade jetzt der Persönlichkeiten des amerikanischen Außenministers Marshall und des britischen Außenministers Bevin zu gedenken, welche gerade in diesen Wochen vor 25 Jahren auf der Moskauer Außenministerkonferenz mit Entschiedenheit für eine Lösung der Deutschlandfrage auf freiheitlich-demokratischer Grundlage gekämpft haben, wie in der ausführlichen Dokumentation im Jahrgang 1947 des „Europa-Archivs" nachzulesen ist. Während der sowjetische Außenminister Molotow ein wiedervereinigtes Deutschland zentralistisch aufgebaut und damit insgesamt unter das Vetorecht der Sowjetunion im Kontrollrat gestellt sowie mit hohen Reparationsleistungen belastet wissen wollte, forderten die beiden angelsächsischen Außenminister ein Deutschland mit föderativer Struktur, dessen Zentralbehörden alliierten Weisungen unterliegen sollten, welche durch Mehrheitsbeschluß zustande gekommen waren.

Der historischen Wahrheit entspricht es auch, daß der französische Minister Bidault damals getreu jener Tradition französischer Deutschlandpolitik auftrat, welche auf eine anhaltende Schwächung des östlichen Nachbarn abzielt. Damit lud sich Paris eine schwere Verantwortung für die Verhinderung der Bemühungen der angelsächsischen Mächte auf, das politische Vakuum in Mitteleuropa insgesamt aufzufüllen und den sowjetischen Einfluß zurückzudrängen.

Vor allem aber bekräftigten sowohl Marshall als auch Bevin den Standpunkt ihrer Regierungen, daß die deutschen Ostprovinzen nur vorläufig fremder Verwaltung unterstellt seien und die endgültige Festlegung der deutschen Ostgrenze erst bei einer Gesamtregelung vorgenommen werden dürfe. Ähnlich hatte sich schon Marshalls Vorgänger, Außenminister Byrnes, in seiner Stuttgarter Rede am 6. September 1946 geäußert. Grenzen, deren einziger Anspruch auf Dauerhaftigkeit in der Gewalt liege, wären keine gute Grundlage für den Frieden, erklärte Marshall. Konkret schlug er die Bildung einer Grenzkommission vor, welche davon ausgehen sollte, daß Südostpreußen und Oberschlesien, dessen Bodenschätze der gesamten europäischen Wirtschaft zur Verfügung stehen sollten, an Polen fallen, jedoch die übrigen Gebiete — also Ostpommern, Ostbrandenburg und Niederschlesien — zum größeren Teil bei Deutschland belassen bleiben sollten.

Mit dieser klaren Weigerung, die Oder-Neiße-Linie als eine endgültige Grenzziehung zu akzeptieren, und mit der Forderung nach Verbleib großer Teile Ostdeutschlands bei Deutschland, haben die angelsächsischen Mächte sich natürlich wesentlich von ihren eigenen Interessen leiten lassen. Die sich schon in der Schlußphase des Krieges bei ihnen anbahnende Erkenntnis, daß die Sowjetunion eine diametral andere Auffassung von einer europäischen Friedensordnung verfolge, hinter der sich eine Festigung ihrer Kriegsbeute bis nach Mitteleuropa hinein und in Südosteuropa verberge, ließ Washington und London von einer destruktiven Deutschlandpolitik Abschied nehmen und das Ziel ins Auge fassen, den Kriegsgegner von einst zu einem Faktor der Stabilität und Sicherheit in Europa zu stärken. Die Interessen der Deutschen, Amerikaner und Engländer deckten sich, weshalb beide angelsächsischen Mächte gerade auch u. a. in der Oder-Neiße-Frage unbeirrbar dabei blieben, daß sie noch offen sei. Diese westliche Gemeinsamkeit, der sich später auch Frankreich anschloß, hat nicht zuletzt im Art. 7 des Deutschlandvertrages von 1954 ihren Niederschlag gefunden. Es trifft also einfach nicht zu, wenn zum Beispiel Carlo Schmid in der Bundestagsdebatte über die Ostverträge behauptete, die Oder-Neiße-Linie bedürfe nach alliierter Vorstellung nur noch einer „Grundbucheintragung".

Die Westmächte werden also vor den Kopf gestoßen und der Unwahrhaftigkeit bezichtigt, wenn ihnen jetzt nachgesagt wird, sie hätten die Regelung des Potsdamer Protokolls über Ostdeutschland nicht als vorläufig, vielmehr die Oder-Neiße-Linie als endgültige Grenze angesehen. Nicht zuletzt wird mit einer solchen Behauptung auch unterstellt, die Unterschriften der Westmächte unter den Deutschlandvertrag seien nur mit Vorbehalten geleistet worden. Solche Zweifel an der Vertragsmoral der Partner fallen auf denjenigen zurück, der sie nahelegt oder gar ausspricht.

Sowjetisch-deutsche Beziehungen betrifft der Versuch, den „Brief zur deutschen Einheit" vom 12. August 1970 mit der Vorbehaltserklärung Adenauers vom 14. September 1955 zu vergleichen, obwohl beide Schriftstücke völlig verschiedene Materien zum Inhalt haben. Während die Vorbehaltserklärung Adenauer besagte, daß die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen Bonn und Moskau „keine Anerkennung des derzeitigen beiderseitigen territorialen Besitzstandes" darstelle, und ferner betonte, „die endgültige Festsetzung der Grenzen Deutschlands bleibt dem Friedensvertrag vorbehalten", außerdem ausführte, daß die Beziehungsaufnahme „keine Änderung des Rechtsstandpunktes der Bundesregierung in bezug auf ihre Befugnis zur Vertretung des deutschen Volkes in internationalen Angelegenheiten und in bezug auf die politischen Verhältnisse in denjenige deutschen Gebieten, die gegenwärtig außerhalb ihrer effektiven Hoheitsgewalt liegen", bedeute, enthält der „Brief zur deutschen Einheit" mit keinem Wort einen Grenzvorbehalt. Denn die Grenzen in Europa sind bekanntlich im Moskauer Vertrag vom 12. August 1970 praktisch anerkannt worden, womit die Position des Adenauerschen Vorbehaltes restlos aufgegeben worden ist.

Dagegen handelt der Briefwechsel zwischen Bundeskanzler Adenauer und Ministerpräsident Bulganin vom 13. September 1955 expressis verbis von der Deutschlandfrage. Beide Staatsmänner erklärten nämlich in diesem Briefwechsel in übereinstimmenden Formulierungen, wodurch diese Schriftstücke die Qualität eines vertraglichen Abkommens haben, „daß die Herstellung und Entwicklung normaler Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Sowjetunion zur Lösung der ungeklärten Frage, die das ganze Deutschland betreffen, beitragen wird und damit auch zur Lösung des gesamten nationalen Hauptproblems des deutschen Volkes — der Wiederherstellung der Einheit eines deutschen demokratischen Staates — verhelfen wird". Das war die Geschäftsgrundlage bei Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen Bonn und Moskau! Der „Brief zur deutschen Einheit" handelt dagegen in nur vagen Formulierungen von einem politischen Ziel der Bundesrepublik, „auf einen Zustand des Friedens in Europa hinzuwirken, in dem das deutsche Volk in freier Selbstbestimmung seine Einheit wiedererlangt", vor allem aber fehlt ihm die Einverständniserklärung der Sowjetregierung durch schriftliche und wörtliche Wiederholung dieser Absichtserklärung.

Es liegt auf der Hand, daß die Verfechter des Moskauer Vertrages von 1970 diesen allein korrekten Vergleich zwischen dem Briefwechsel vom 13. September 1955 und dem einseitigen Schreiben der Bundesregierung vom 12. August 1970 scheuen. Aber auch hier handelt es sich nicht etwa um „Geheimdokumente" aus dem Jahre 1955, vielmehr ist der Briefwechsel u. a. in der Sammlung „Dokumente zur Deutschlandpolitik", III. Reihe, Band 1, abgedruckt, welche vom Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen im Jahre 1961 herausgegeben wurde.

Die Hoffnung, daß in der Hitze der Auseinandersetzung eine Mißachtung der historischen Wahrheit und Verstöße gegen die Sorgfalt nicht auffallen würden, ist an und für sich schon ein Akt der Verzweiflung. Auf jeden Fall aber wird die Geschichte, welche ebenso genau wie die Oberrechnungskammer Buch führt, diese Praktik bei der Erörterung entscheidender nationaler Fragen nicht vergessen.

Herbert G. Marzian

Gleichgewicht und Ostverträge

Die Warnung vor Voreiligkeit bei Abschluß der Ostverträge blieb in Bonn ohne Beachtung

Wenn nicht alles täuscht, kann sich der Besuch des amerikanischen Präsidenten Richard M. Nixon in der Volksrepublik China als Beginn einer „neuen Epoche der Weltgeschichte" ausnehmen; denn es ist damit zu rechnen, daß damit eine politische und wirtschaftliche Kooperation zwischen dem mächtigsten westlichen Lande und dem volkreichsten Staate der Erde eingeleitet wird. Daß Moskau darob beunruhigt ist, — die „Prawda" schrieb denn auch, daß „die chinesische Frage" im Zentrum der politischen Aufmerksamkeit des Kremls stehe —, ist verständlich; denn man kann voraussehen, daß sich schon sehr bald die „Grenzen der Sowjetmacht" zeigen werden, wenn es zu einer ständigen Zusammenarbeit zwischen Washington und Peking kommt. Und wenn hier von den „Grenzen der Sowjetmacht" die Rede ist, so sei auch darauf hingewiesen, daß dies der Titel jenes Mitte der fünfziger Jahre erschienenen Berichts des Königsberger Arztes Prof. Dr. Wilhelm Starlinger war, in dem dieser auf Grund seiner zahlreichen Gespräche mit ehemals hochgestellten sowjetischen Militärs und Funktionären in einem sowjetischen Regimelager voraussagte, daß es zu einer scharfen Rivalität und zu schwerwiegenden Spannungen zwischen der Sowjetunion und China kommen werde. Die Sowjetpresse hat



„China — Wo ist das?"

Zeichnung aus „Deutsches Monatsblatt"

dieses Buch Starlingers bis zum heutigen Tage mit Stillschweigen übergangen; aber das amerikanische Nachrichtenmagazin „US-News & World Report" brachte umfassende Auszüge daraus und man kann ohne weiteres davon ausgehen, daß auch diese Ausgabe der republikanischen Wochenschrift von dem Republikaner Nixon und von dessen nunmehrigem engsten Berater, Prof. Kissinger, dem „Architekten der amerikanisch-chinesischen Annäherung", gelesen worden ist.

Tatsächlich haben sowohl Peking als auch Washington geradezu ein „existentielles" Interesse daran, daß die Bäume der Sowjetmacht nicht in den Himmel wachsen. In diesem Sinne hat Peking von jeher auf weltpolitischer Ebene „Gleichgewichtspolitik" betrieben: Nur solange die USA der Sowjetunion militärisch weit überlegen waren, stand die Volksrepublik China fest an der Seite der UdSSR, ja sie war im Korea-Kriege sogar bereit, für Stalin „die Kastanien aus dem Feuer zu holen". Washington tat unter den demokratischen Präsidenten John F. Kennedy und Lyndon B. Johnson dann mehr als genug, um zu bewirken, daß die sowjetisch-chinesische Allianz wenigstens einigermaßen intakt blieb. China wurde im Verein mit dem törichten amerikanischen Engagement in Vietnam geradezu zum „Hauptfeind" der USA erklärt, während andererseits die Bundesgenossenschaft der USA und der Sowjetunion aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges beschworen und der Illusion nachgejagt wurde, Moskau werde sich als „Vermittler" im südostasiatischen Konflikt betätigen — jenes Moskau, das doch eben das größte Interesse an der Fortdauer der Kampfhandlungen in Vietnam und an einer schließlichen Demütigung Amerikas hatte. Dieses Ziel hat der Kreml auch weitgehend erreicht; doch dann beging er den schweren Fehler, einen Pakt mit Indien abzuschließen, der sich direkt gegen Pakistan, indirekt aber gegen China richtete. Dadurch — bereits vorher hatte Nixon zu erkennen gegeben, daß er das außenpolitische Ruder herumwerfen wolle — wurden Peking und Washington einander angenähert. Die Sowjetmacht hat zudem durch ihre unermeßliche militärische Rüstung und durch ihre weltweite imperialistische Politik geradezu die Notwendigkeit geschaffen, daß das Welt-Gleichgewicht wiederhergestellt wird, ein Gleichgewicht, das weder die USA noch China, wohl aber beide gemeinsam für sich allein auf die Dauer bewahren können.

Angesichts dessen ist es nun allerdings verständlich, daß Moskau bemüht ist, wenigstens die Ergebnisse seiner Nachkriegspolitik in Europa noch unter Dach und Fach zu bringen, so lange es durch die neue weltpolitische Konstellation nicht gezwungen wird, substantielle Zugeständnisse zu machen. Das ist der hauptsächliche Grund dafür, daß der Kreml noch möglichst rasch die Ratifizierung der beiden Ostverträge durch Bonn erreichen möchte, welche die amtierende Bundesregierung mit allzu großer Eilfertigkeit unterzeichnet hat. In der Ratifizierungsdebatte im Bundestag ist der weltpolitische Aspekt, unter dem diese Abkommen über die Teilung Deutschlands und Europas nunmehr stehen, noch viel zu wenig herausgearbeitet worden, zumal der vornehmlichste Sprecher der Regierungskoalition, Herbert Wehner, glaubte, hier vor einer „Schaukelpolitik" der Bundesrepublik zwischen Moskau und Peking warnen zu müssen: Auch kein Redner der Opposition hat dies mit der an sich naheliegenden Argumentation zurückgewiesen, daß schon immer in der politischen Polemik eine wohlbedachte Gleichgewichtspolitik als „Schaukelei" diskreditiert worden ist — und daß doch der SPD-Fraktionsvorsitzende sicherlich nicht die Absicht gehabt habe, die Politik Nixons gegenüber der UdSSR und der Volksrepublik China zu verunglimpfen, jene Politik, die doch zweifelsohne auch für die Bundesrepublik beispielhaft sein könnte!

Jedenfalls muß gerade in diesem Zusammenhange hervorgehoben werden, daß sich jene Warnungen vor Voreiligkeit in der Ostpolitik als durchaus gerechtfertigt erwiesen haben, wie sie zuletzt der frühere Bundesaußenminister Dr. Schröder in eindrucksvoller Weise formuliert hat. Es kann von niemandem bestritten werden, daß es alles andere als ein „Desaster" sein würde, wenn der Ratifizierungsprozeß so weit prolongiert wird, bis sich deutlicher zeigt, wie die in Gang gekommenen weltpolitischen Veränderungen weiterhin vonstatten gehen.

Dr. Erich Janke

Dokumentarfilm:

„Polnische Passion" in Berlin erstaufgeführt

Dr. Hupka: Verständigung in Freiheit

opr-S — Deutsche und Polen müßten einander entgegenkommen, solle ein neuer Anfang gesetzt werden. Zuvor aber müsse gefragt werden, wie frei sich beide in die Augen sehen können. Daher dürfe die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze keine Wiedergutmachung für Auschwitz sein. Das führte der Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Hupka, in einer Einleitung zu dem exilpolnischen Dokumentarfilm „Polnische Passion — Jahrzehnte der Unfreiheit" im Haus der ostdeutschen Heimt in Berlin aus. Auch und gerade in Polen wolle man frei sein und nicht von einer Diktatur bevormundet werden.

Der Film „Polnische Passion" des Exilpolen Janusz Piekalkiewicz eröffne die Möglichkeit zum Gespräch, er wolle die ganze Wahrheit ausbreiten, nichts verschweigen, nichts beschönigen. Dieser Film stehe unter dem sittlichen Gebot der Freiheit. Zur deutschen Erstaufführung hatte die „Gesellschaft für Freiheit und Selbstbestimmung" eingeladen, deren Vorsitzender Staatssekretär a. D. Gossing ist, der auch die Begrüßungsrede hielt. Er gab der Erwartung Ausdruck, daß die in den filmischen Darstellung liegende, künstlerisch gestaltete Warnung weitgehend beherzigt werden und daß der Film über Organisationen, Verbände und staatliche Schulen eine weite Verbreitung finden möge. Neben Vertretern des Bundesinnenministeriums und des Bundesministeriums für innerdeutsche Beziehungen nahmen an der Veranstaltung auch die Bundestagsabgeordneten Frhr. von Fircks, Dr. Otto Kotowski und Dr. Seume sowie der Verleger Axel Springer teil.

„Daily Telegraph":

Breschnew-Erklärung

„Unerträgliche Einmischung"

London (hvp) — Mit scharfer Kritik bedachte der konservative „Daily Telegraph" die Ausführungen des sowjetischen Parteichefs Leonid Breschnew auf dem Gewerkschaftskongreß in Moskau zur Frage der Ratifizierung der Ostverträge Bonns im Bundestag. Wenn Breschnew gesagt habe, es handele sich letztlich um eine Wahl „zwischen einer Politik des Friedens und einer Politik des Krieges", so stelle besonders diese Bemerkung „eine unerträgliche Einmischung in westdeutsche Angelegenheiten" dar, schrieb das Londoner Blatt, dessen Äußerungen in außenpolitischen Angelegenheiten oftmals als „offiziös" gelten. Breschnew habe „in einer höchst alarmierenden Art und Weise" die sowjetische militärische Macht politisch zur Geltung gebracht, als er den Bundestag bezichtigt habe, er würde für eine „Politik des Krieges" sein, wenn er die Ostverträge ablehne. Wenn aber der sowjetische Parteichef, wie er selbst ausgeführt habe, wirklich auf „realistische" Gespräche mit Präsident Nixon hoffe, „so sollte er damit aufhören, Verbündete Amerikas zu bedrohen", betonte der „Telegraph" abschließend.

Exilpolen:

Verträge zementieren Kremlherrschaft

Trennung der Bundesrepublik vom Westen weiterhin das Ziel

London (hvp) — Im Zentralorgan der polnischen Emigration in Großbritannien, in der Londoner Tageszeitung „Dziennik Polski", wandte sich der exilpolnische Publizist K. Trebicki gegen die Auffassung, infolge des Abschlusses der Ostverträge Bonns und aufgrund der Annäherung zwischen Washington und Peking könne es zu einer „Lockerung" der sowjetischen Obergewalt über Ostmitteleuropa — speziell über Polen — kommen. Mit Sicherheit werde vielmehr das Gegenteil der Fall sein: Durch die Ostverträge Bonns werde nämlich der Status quo auf dem europäischen Kontinent zugunsten der Sowjetmacht konsolidiert, Ost-Berlin begünstigt und die sowjetische Ausgangsposition für eine weitere Expansion verbessert. Außerdem gehe es Moskau um die Lockerung der Bande zwischen Europa und Amerika. In Ostmitteleuropa, in ihrer unmittelbaren Einflußphäre, werde die Sowjetunion „ihre Position unvermindert aufrechterhalten". Gerade angesichts der weltpolitischen Entwicklungen werde der Kreml in jenem Raume keinerlei Risiko eingehen.

Im gleichen Sinne äußerte sich auch Prof. Dr. Zdislaw Stahl im „Dziennik Polski", indem er betonte, gerade vom polnischen Standpunkt aus dürfe man die „dunklen Seiten" der Ostverträge Bonns nicht außer acht lassen, so sehr auch die darin festgelegte Oder-Neiße-Anerkennung zu begrüßen sei. Zweifelsohne ziele die offensive Politik des Kremls — militärisch unterbaut durch die Dislozierung starker Truppenverbände im Raum zwischen West-Rußland und Deutschland — nach Westeuropa, mit dem ersten Ziel, die Bundesrepublik dem Westen zu entfremden. Diese Deutschlandpolitik des Kremls stehe im Zusammenhange mit dem Streben nach einer Sicherheitskonferenz, welchem sowjetischen Projekt sowohl Washington als auch London zunehmend skeptisch, ja ablehnend gegenüberständen.

Polen:

Warschau sucht Rentner aus USA

Werbeaktion „Lebensabend in Polen" wird intensiv fortgesetzt

Chicago (hvp) Mit Unterstützung der amerikanisch-polnischen Presse wirbt Warschau in den Vereinigten Staaten weiterhin um Rentner und Pensionäre polnischer Herkunft, um sie zu bewegen, ihren „Lebensabend in Polen" zu verbringen. Es wird nun darauf hingewiesen, daß die amerikanischen Staatsbürger keineswegs gezwungen würden, die polnische Staatsbürgerschaft anzunehmen, ja daß es im Interesse des polnischen Staates selbst liege, wenn sie die amerikanische Staatsbürgerschaft auch für die Zeit ihres Aufenthaltes in der Volksrepublik Polen beibehielten.

Den Rentnern und Pensionären, welche sich zur Übersiedlung nach Polen entschließen, wird ein sehr günstiger Wechselkurs geboten: Für den Dollar nämlich nicht weniger als 72 Zloty, was fast das doppelte des regulären Kurses ausmacht. Es wird unter Zugrundelegung des Kurses ausgerechnet, für welch minimale finanzielle Aufwendungen man in der Volksrepublik Polen ein „angenehmes Leben" führen könne. So kostet beispielsweise ein Zwei-Pfund-Brot in Polen und den Oder-Neiße-Gebieten für einen US-Rentner umgerechnet nur 3 Cents (in den USA: 40 Cents), ein Pfund Wurst erster Qualität 50 Cents (in den USA: 1 Dollar), ein Mittagessen in einem erstrangigen polnischen Restaurant: 1 Dollar (in den USA: 4 Dollar), ein Theaterbesuch in Polen 45 Cents (in den USA: 3 Dollar) usw.

Besonderer Wert wird von polnischer Seite darauf gelegt, daß die US-Pensionäre in der Volksrepublik Polen moderne Eigentumswohnungen erwerben. Diese werden zu einem Preise von nur 70 bis 90 Dollar je qm Wohnfläche angeboten. Nicht gern gesehen wird jedoch irgendwelcher Nebenerwerb (in Zloty). Die Beschaffung zusätzlicher Einkünfte sei grundsätzlich allein auf dem Lande — durch Gemüse-Anbau, Kaninchenzucht usw. — möglich, wird in den Werbetexten erklärt. Anfragen sollen an das nächst gelegene polnische Konsulat oder an die „Pekao Trading Corporation" in New York gerichtet werden, wo auch zu erfahren sei, wie die Frage der Übersiedlung bzw. der Überweisung der Dollar-Summen mit den Rentenversicherungsträgern bzw. mit den amerikanischen Pensionsversicherungen zu regeln sei.

Diese Aktion „Lebensabend in Polen" wird von Warschau deshalb in den USA betrieben, weil es der Volksrepublik Polen darum zu tun ist, die Devisen-Einnahmen an „harter westlicher Währung" zu verbessern.

Osthandel:

Der Weg über langfristige Kredite

Neue Wege zur Tarnung von Reparationen?

Doppelminister Schiller hat kürzlich angekündigt, nach Ratifikation des Moskauer Vertrages sei die Sowjetunion bereit, wieder einen Handelsvertrag mit der Bundesrepublik abzuschließen und in der Osterwoche verbreitete Bonn die Meldung, daß Botschafter Falin dieses Handelsvertrages wegen bereits im Auswärtigen Amt verhandelt habe. Nach Meinung von Ostexperten bleibt Schillers Ankündigung jedoch ohne die ihr zugedachte Bedeutung für den Warenaustausch, zumal die Lieferfähigkeit der Sowjetunion begrenzt bleiben dürfte.

Im einzelnen erfahren wir hierzu:

Auch ohne Formalisierung der Handelsbeziehungen kaufe die UdSSR Großprojekte bei deutschen Firmen, wenn die Investitionsgüter im Rahmen des Fünfjahresplanes beschafft werden müssen. Dabei habe sich herausgestellt, daß sowjetische Kompensationsverlangen stets dann gestellt würden, wenn bei der Anlage produzierten Güter ganz oder zum Teil wieder in den Westen reexportiert werden sollen.

Die Aufforderung Schillers an die deutsche Außenwirtschaft, mehr mit dem Osten zu kooperieren, bleibt nach Expertenansicht vorläufig Theorie. Das im vergangenen Jahr im COMECON beschlossene sogenannte Komplex-Programm hat nämlich dazu geführt, daß eine Anzahl von Kooperationsverhandlungen westdeutscher und westeuropäischer Firmen mit Ostblockfirmen abgebrochen wurden. Diese Tatsache steht im Widerspruch zu dem ständigen Verlangen der Staatshandelsgesellschaften, stärker mit bundesdeutschen Unternehmen das System der verlängerten Werkbank zu praktizieren. Offenbar ist aber auch Kooperation nicht gleich Kooperation. Auf der letzten Kölner Sitzung des Polen-Arbeitskreises des Ostausschusses der Deutschen Wirtschaft nannte die polnische Seite 140 Kooperationsvereinbarungen; die deutsche Seite kam nur auf 20 Fälle. Kooperation und Kompensation würden offensichtlich verwechselt.

Nahezu alle Osthandelspartner versuchen, ihren Westanteil am Gesamtaußenhandel, der im Durchschnitt 23 Prozent beträgt, zu halten. Unter diesem Gesichtspunkt müssen auch die Wiedergutmachungsansprüche, die vor allem von Jugoslawien, Polen, der CSSR, Rumänien und auch der „DDR" geltend gemacht werden, gesehen werden. Es bestehen Pläne, sie in langfristige Exportkredite umzumünzen, um ihnen den Charakter von Reparationszahlungen zu nehmen. Ob sie für einzelne westdeutsche Branchen, z. B. für den Maschinenbau, zu einem Exportventil werden können, als Ausgleich für den rückläufigen Westexport, ist äußerst fraglich, denn nach wie vor ist der gesamte Osthandelsanteil mit rund 4 Prozent am westdeutschen Außenhandel viel zu gering. Dagegen kann die neue Chinapolitik der USA negative Auswirkungen auf den deutschen Export haben, da bisher nicht erkennbar ist, daß Peking sein Außenhandelsvolumen auszuweiten gedenkt. Der chinesische Warenaustausch beträgt nur 4 Mrd. Dollar. Hiervon soll nunmehr ein größerer Anteil für die USA reserviert werden. Im Zuge des neuen China-Looks spitzt sich das Taiwan-Problem zu. Frankreich hat bereits die Exportversicherung der Coface für mittel- und langfristige Ausfuhrgeschäfte auf Taiwan gesperrt. Ein EWG-Taiwan-Konzept ist von Brüssel noch nicht erarbeitet worden.



Der Regierungs-Wegweiser

Zeichnung aus „Die Welt"

Blick in die Geschichte:

Die Siegermächte setzten auf die falsche Karte

Was britische Geheimdokumente eindeutig offenbaren

So manches, was im Zweiten Weltkrieg hinter den Kulissen der Westmächte geschah, ist bis heute bis in ihre Einzelheiten noch nicht bekannt geworden und hüllt sich immer noch im dunkeln. Noch immer bleibt vieles für eine objektive Geschichtsschreibung offen. Vor kürzerer Zeit hat nunmehr die britische Regierung insgesamt 950 Bände ihrer bisher geheimen Kabinettspapiere für die Zeit vom 1. Januar 1941 bis 26. Juni 1945 freigegeben. Auch von dem britischen Außenministerium liegen jetzt die Geheimdokumente aus dem Zweiten Weltkriege vor, die für die Historiker, die bisher nur aus den Memoiren bedeutender Politiker der Welt schöpfen konnten, zu einer wahren Fundgrube politischer Erkenntnis werden, wenn auch aus diesen Geheimdokumenten, von wenigen Ausnahmen abgesehen, keine gravierenden Fakten kommen.

Manches aber, was bisher noch verschwommen war, gewinnt lebendige Gestalt, die nunmehr als endgültiges Konzentrat in die Historie eingehen kann. Besonders interessant und geradezu geschichtsträchtig werden die Umstände um den Kriegsbeitritt der USA in den Zweiten Weltkrieg. Wie bereits allgemein bekannt, trafen sich im August 1941 Churchill und Roosevelt zu Gesprächen auf Neufundland.

Aus den jetzt vorliegenden Dokumenten ist ersichtlich, daß Roosevelt schon zu dieser Zeit entschlossen war, in den Krieg gegen Deutschland einzutreten. Er habe geäußert, daß er bereits Weisung erteilt hätte, die Deutschen, wo es nur irgendwie geht, zu provozieren und damit schon ohne Kriegserklärung zu Feindseligkeiten gegenüber dem Deutschen Reich überzugehen. Roosevelt sprach weiter aus, daß eine Kriegserklärung seitens der USA nicht von heute auf morgen erfolgen könne, da zunächst erst darüber im US-Parlament langatmig diskutiert werden müsse. Dies dauere Monate. Es habe zu dieser Zeit schon ein Befehl an die US-Kriegsflotte mit dem Inhalt vorgelegen, bei Geleitschutz für britische Frachter deutsche Unterseeboote auch dann schon anzugreifen, wenn sie noch Hunderte von Meilen davon entfernt angetroffen würden.

Laudatio auf Stalin ...

Aus den vorliegenden britischen Geheimpapieren ist zu ersehen, wie wankelmütig der damalige britische Premier in seinen Äußerungen gegenüber seinem Kabinett war. Während er sich vor der Konferenz von Jalta skeptisch gegenüber der Haltung der Sowjetunion aussprach und meinte, daß ein neuer Krieg ideologischer Natur sein werde, das heißt, daß er von den Sowjets vom Zaune gebrochen würde, erklärte er nach seiner Rückkehr von der Krim am 19. Februar 1945 im Kabinett, daß von ihm die unzweideutige Feststellung getroffen werden müsse, daß die UdSSR bereit sei, harmonisch mit Großbritannien zusammenzuarbeiten. Stalin habe offen zugegeben, daß Rußland gegenüber Polen entscheidende Fehler begangen habe, die sich nicht wiederholen würden. Zugleich sprach sich Churchill lobend über Stalin aus und nannte ihn eine zuverlässige politische Persönlichkeit.

Am 17. Mai aber, also nur wenige Tage nach dem Waffenstillstand mit dem vollkommen zerschlagenen Deutschen Reich, hatte sich die Meinung Churchills gegenüber der Sowjetunion bereits wieder grundlegend geändert. In einem Telegramm an den neuen amerikanischen Präsidenten Truman heißt es wörtlich: „Die Lage in Europa beunruhigt mich zutiefst." Stark beeindruckend für ihn sei, daß die Verlegung der Hälfte der amerikanischen Luftstreitkräfte von Europa nach dem Fernen Osten im Gange sei und dann zu wenig Truppeneinheiten für die Niederhaltung Deutschlands zur Verfügung stünden.

Schon aber taucht in dem Telegramm große Sorge wegen der Russen und der Expansion ihrer Macht bis mitten hinein in das Herz Europas auf. Churchill verweist auf die falsche Auslegung der Jalta-Beschlüsse durch die Sowjets und deren Haltung gegenüber Polen sowie auf die erlangte Machtstellung der Sowjetunion auf dem Balkan mit Ausnahme Griechenlands.

Nach den Worten Churchills sei vor ihrer Front ein „eiserner Vorhang" heruntergegangen. Keiner wisse, was dahinter geschehe. Es sei außer Frage, daß bald der Raum östlich von Lübeck auf der Linie nach Süden bis über Triest nach Korfu unter dem Einfluß der Sowjets stehe. Hinzu kämen noch die Gebiete von Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen, die von den Amerikanern erobert worden seien, nunmehr von diesen preisgegeben würden und ebenfalls in die russische Machtsphäre kämen. Es müsse eine zweite Massenflucht der Deutschen aus diesen Gebieten verhindert werden. General Eisenhower, der Oberbefehlshaber der amerikanischen Streitkräfte in Deutschland, sollte alle Mittel dagegen ergreifen. Schon bald werde der Vorhang auch vor diesen Gebieten heruntergehen. Den Westen würde dann ein breites Band von Polen trennen.

Neue Härten gegenüber Deutschland

Churchill wies in dem Telegramm an Truman gleichfalls darauf hin, daß in den USA und Großbritannien große Aufmerksamkeit auf neue Härten gegenüber Deutschland gelegt werde. Wenn das geschähe, so stände dann den Russen schon in kurzer Zeit auch der Weg zur Nordsee, ja selbst bis zum Atlantik offen. Er schien damals zu glauben, daß sich Deutschland dann nach Osten orientieren würde. Churchill schlug deswegen vor, entweder zu einer Verständigung mit der Sowjetunion zu kommen, „oder wenigstens zu sehen, wie wir mit Rußland stehen, ehe wir unsere Armeen bis zur Ohnmacht schwächen oder uns auf unsere Besatzungszonen zurückziehen".

Die Gefahren, von denen Churchill sprach, die auf die westlichen Siegermächte zukommen könnten, haben sich im Laufe der Jahre nach 1945 mehr als bewahrheitet und sind zur Tatsache geworden. Es war bereits zu spät, als Churchill 1946 offen in der Schweiz aussprach, man habe das „falsche Schwein geschlachtet".

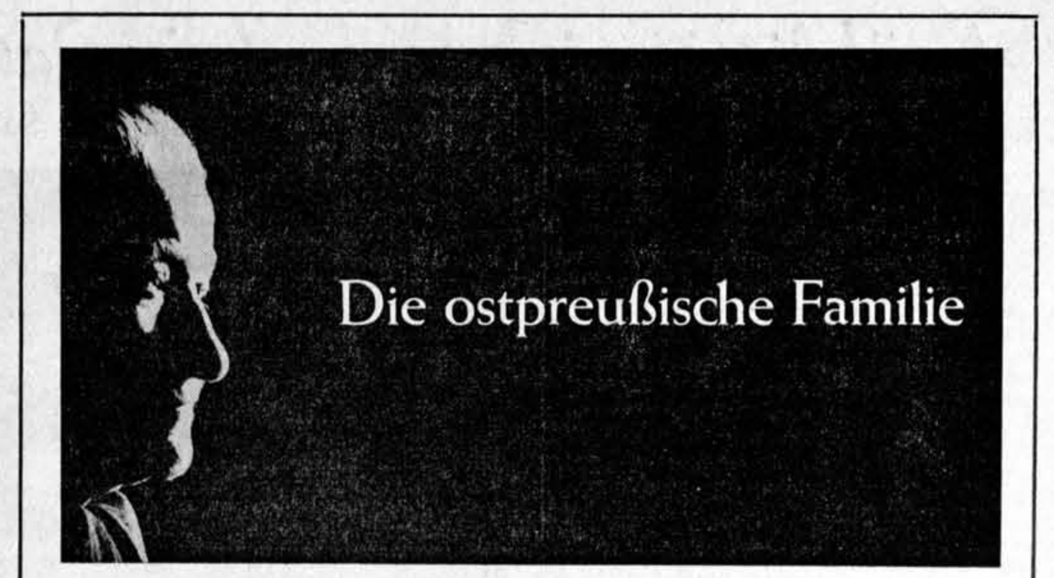
Es ist mehr als betrüblich, in welchem Maße sich die Siegermächte des Westens nicht nur in Jalta, sondern auch noch danach täuschen ließen. Das, was damals von ihnen verabsäumt wurde, müssen wir Deutschen heute mit Geduld tragen. Aber Geduld und wieder Geduld kann und darf es nur bis zu einem gewissen Grade geben. Heute stehen nunmehr die Ostverträge, die die sozial-liberale Regierung mit den Sowjets und den Polen abgeschlossen hat, kurz vor ihrer Ratifizierung. Bereits bei der ersten Lesung der Verträge trat zutage, wie weit hier die Ansichten auseinandergehen. Das deutsche Volk ist in zwei Lager gespalten, die sich mit ihren Meinungen hart gegenüberstehen, selbst auch dann noch, wenn, wie jetzt geschehen, das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen erhalten bleiben soll und von den Russen anerkannt wird.

Herbert Gitter





Churchill und Roosevelt in Jalta 1945: Von Stalin überspielt — Foto dpa



In jedem Sprichwort steckt ein Stück Volksweisheit — eine Weisheit, die aus Erfahrungen, die sich in vielen Generationen immer neu bestätigt haben, erwachsen ist. So drängt sich ein Sprichwort auf, wenn man einige Zuschriften aus unserer Familienpost betrachtet: „Undank ist der Welt Lohn". Einige Leser führen — und das mit vollem Recht — darüber Klage, daß sie im Rahmen unserer „Ostpreußischen Familie" helfend, auch im materiellen Sinne, tätig geworden sind und von dem Empfänger noch nicht einmal eine Bestätigung erhalten hätten. Wir können die dadurch entstandene Verärgerung durchaus verstehen und sind nur froh, daß es sich nur um sehr wenige Fälle handelt. Wir wollen nun den Begriff der Dankbarkeit nicht derart strapazieren, indem wir sprichwortgerecht klagen: Undank und so weiter . . ., sondern wollen lieber von Höflichkeit sprechen. Höflichkeit ist nämlich eine gute Münze. Eine Münze sogar, die jeder Mensch selbst prägen kann. Wenn also jemand irgendwo in unserem Vaterlande, der von einem anderen aus gutem Herzen ein Päckchen oder einen Geldschein zugesandt bekommt, dann erfordert es die einfachste Höflichkeit, den anderen auch wissen zu lassen, daß die Sendung angekommen ist. Nun, und das Wörtchen „Danke" hat nur fünf Buchstaben, und dafür sollte immer Platz sein.

*

Wir sind eine Familie, eine sehr große sogar. Wir sind eine völlig normale Familie, keine Idealgemeinschaft, sondern mit allen Vorzügen und Nachteilen ausgestattet, die in jeder Familie zu finden sind. Von negativen Erfahrungen wollen wir allerdings so wenig wie möglich reden, nicht etwa einer Schönfärberei wegen, sondern weil wir der Meinung sind, daß in dieser Welt an Negativzeichnung ohnehin übergenug getan wird. So etwas wird zwar für sehr modern gehalten, unsere Modernität soll aber eine andere sein, wir wollen bei uns der Vernunft den Vorrang geben, den praktischen Menschenverstand in der Gemeinschaft regieren lassen. Und wir wollen das Gute nicht anschwärzen und das Böse nicht vergolden. Das hört sich so selbstverständlich an, ist es aber leider nicht, denn unsere Welt von heute macht durchaus den Eindruck, daß in ihr die Vernunft langsam hilfloses Treibgut wird.

Die Vernunft gebietet, daß der einsame und der hilfsbedürftige Mensch nicht in Selbstmitleid und Wehleidigkeit verfällt und immer den anderen die Schuld an seinem Zustande zuschreibt, sondern sich bemüht, einen eigenen Weg heraus zu finden. Dazu ist niemand zu alt! Anders ist es nur, wenn jemand zu krank ist. Es ist zum Beispiel einfach, darüber zu klagen, daß die Kinder nun aus dem Hause gingen, den Vater und die Mutter allein ließen und sich oft nur zu Weihnachten oder zum Geburtstag melden. Liegt das nun immer und in jedem Falle an den Kindern? Wir sind dieser Frage nachgegangen und haben einfach auch die andere Seite dazu gehört. Da stellte sich dann heraus, daß es gar nicht so wenige Menschen gibt, bei denen der „Altersstarrsinn" recht früh beginnt. Vielleicht merken manche das nicht, weil sie der Überzeugung sind, daß sie immer und überall recht haben und daß diejenigen, die nicht so wollen wie sie, nur Übelbolde sind. Nicht selten sind Zwistigkeiten mit den Kindern, mit dem Hauswirt und mit den Nachbarn auf diese Halsstarrigkeit zurückzuführen. Und Starrsinn ist nun einmal gemeinschaftsfeindlich. Hier kann man nur raten: Etwas mehr Nachsicht, etwas öfter lächeln, immer daran denken, daß der Nächste ein Recht auf Eigenleben hat und daß das Leben nicht nach einem Einheitsrezept geregelt werden kann. Man soll auch in der Nachgiebigkeit durchaus großzügig sein können so etwa nach der Redensart des Berliners: „Laß dem Kinde die Trompete, kann ja doch nicht blasen". Also — immer Tor auf für die Vernunft.

*

In der alten Zeit, die gern die gute genannt wird, hatte die Oma ihren festen Platz in der Familie, und sie hatte eine ungeheuer wichtige Aufgabe. Es gibt vielerlei Gründe dafür, daß das weitgehend anders geworden ist, aber Kinder von heute sind arm dran, wenn in ihrer Jugendwelt die Oma fehlt. Wir meinen, daß das eine echte Aufgabe für viele alleinstehende ältere Frauen wäre. Da lebt im mittleren Niedersachsen am Rande einer lebhaften Kreisstadt ein Ehepaar, beide 47 Jahre alt, das den Wunsch hat, in einer echten Familie zu leben. Die Ehe blieb kinderlos, deshalb hat es ein Kind adoptiert. Nun sind beide der Meinung, daß zu einer echten Familie auch eine Oma gehört, der eine Aufgabe und ein glücklicher Lebensabend geboten wird. Herr W. schreibt uns dazu; um nicht falsch verstanden zu werden:

„Wir suchen weder eine Haushälterin noch haben wir eine Pflegestelle anzubieten, aber wir wissen, daß es alleinstehende Frauen gibt, etwa 60 bis 70 Jahre alt, die von einer bescheidenen Rente und in bescheidenen Verhältnissen leben. Unter ihnen läßt sich sicher auch eine finden, die nur zu gerne ihrem Leben einen neuen Inhalt geben möchte, einen zukunftssicheren Inhalt, der ihren Neigungen entspricht und der im Kreise einer Familie anerkannt wird. Wir möchten ihr den Anschluß an ein Familienleben bieten, auf Lebenszeit, mit allen sich für beide Teile ergebenden Konsequenzen. Als Oma soll sie mit uns leben, und Oma zu sein, wäre ihre Aufgabe. Sie soll ostpreußische Lebensart, Heiterkeit und Toleranz mitbringen. Wir haben ein Einfamilienhaus mit großem Garten in Waldnähe. Auf Oma wartet ein gemütliches und zweckmäßig eingerichtetes Zimmer. Zwei Baderäume verhindern eine mögliche Enge" (Kennziffer K 112).

*

Zwei Wünsche einsamer Landsleute aus dem ostpreußischen Kreise Mohrungen: Das Ehepaar S. in Eschweiler-Bergrath im Rheinland möchte gern Verbindung anknüpfen mit Landsleuten aus Mohrungen, die jetzt in der Nähe ihres Wohnortes leben (Kennziffer D 110). — Frau K. in Kaufbeuren, 61 Jahre, Kaufmannswitwe, gleichfalls aus Mohrungen stammend, würde gerne, da alleine, in Baden-Württemberg zu einer ostpreußischen Familie oder einer älteren Ostpreußin ziehen, sofern dort eine Wohnung im eigenen Hause vorhanden ist. Sie möchte gern im Garten mithelfen (Kennziffer D 120).

Mit den besten Grüßen aus der „Ostpreußischen Familie"

Ihr **Christian**

Frühling wird es auch in der Küche

Rezepte gegen Müdigkeit, Vitaminhunger und Winterspeck – Salate als Vorgericht

Der letzte Winter ist uns vieles schuldig geblieben, vor allem Schnee und Kälte. Dafür gab's viel Sonne und frühes, frühlingshaftes Wetter. Man sollte meinen, dadurch könnte der Mensch die übliche Frühlingsmüdigkeit leichter überwinden, aber weit gefehlt. In seinem Lebensrhythmus braucht er wohl den Winter, der sich nicht wegtäuschen läßt. Morgendliche Müdigkeit und der Hunger nach was Frischem, Grünem plagen ihn. Aber: wir können das eine mit dem anderen vertreiben und — den Winterspeck dazu!

Des riesige Frühjahrs-Angebot von Obst und Gemüse, das noch vor zehn Jahren undenkbar war, kommt uns entgegen. Prächtige Salatköpfe, Petersilie, Dill, Schnittlauch und Kresse, beste Mohrrüben (aus ganz junge fürs Kleinkind), Kohlrabi, Chicorrée, Fenchel, Kohl aus dem Süden, Paprika, junge Kartoffeln, Obst aller Art und Herkunft wie Bananen, Äpfel, Birnen und Trauben aus Südafrika, vor allem aber Apfelsinen und Zitronen. Durch die guten Transportmöglichkeiten kommen exotische Früchte in besser ausgereiftem Zustand als früher zu uns. Das tut ihrem Aroma und vor allem dem Vitamingehalt gut. Wir sollten sie deshalb auch möglichst frisch verwenden, roh und als Zutat zur Frischkost.

Zu unserem täglichen Speisezettel sollten jetzt Petersilie und grüner Salat gehören. Wenn uns die großen Salatköpfe für eine Mahlzeit zu viel sind, teilen wir die äußeren Blätter ab und packen den restlichen Kopf in einer zugebundenen Plastiktüte ins Gemüsefach des Kühlschranks. Am nächsten Tag ist er dann genau so frisch. Die großen Außenblätter werden möglichst vollständig verwendet. In den dunkleren Spitzen sitzt das meiste Vitamin und die Strünke sind das zarteste. (Es soll noch immer Hausfrauen geben, die sie fortwerfen.) Den Salat gut und mehrfach unter der Wasserleitung spülen, nicht aber im Wasser liegen und auslaugen lassen. Wir müssen leider damit rechnen, daß immer noch Reste von Schädlingsbekämpfungsmitteln an den Blättern haften, darum ist gutes Spülen wichtig. Im Salatschwenker abtropfen lassen oder in ein sauberes Tuch legen, alle vier Ecken zusammenfassen und das Pungelchen schwingend entwässern. Nur gut abgetropter Salat nimmt die Soße richtig an.

Ich bin dafür, wie die Franzosen zuerst das Öl über den Salat zu träufeln und erst danach die eigentliche Soße unterzuheben. Dann aber sofort zu Tisch. Am besten essen wir den Salat als Vorgericht. Was man manchmal als Salat vorgesetzt bekommt, schlapp, lieblos, mit einem Schuß Essig darüber, ist schlimm. Es braucht auch nicht immer saurer Schmand zu sein, wie zu Hause; eine Mischung aus Joghurt, Buttermilch, Dosenmilch, Zitronensaft, Zucker und Kräutern, die man eine halbe Stunde vor dem Essen zusammen quirlt, schmeckt hervorragend.

Ja, und die Kräuter! Sie sind eine wahre Gabe Gottes für den vitaminhungrigen Feinschmecker! Ein Teelöffel voll gehackter Petersilie deckt den Vitamin-C-Bedarf des Tages. Und all die würzigen, heilenden, appetitanregenden, duftenden Eigenschaften der Würzkräuter kann kein noch so sicherer Computer berechnen.

Kresse konnten wir früher nur als Samen kaufen, auf einem Teller am Küchenfenster aussäen und nach acht Tagen schneiden. Jetzt kaufen wir sie auch fertig in einem Kistchen. Belegen Sie ein Butterbrot mit harten Eischeiben und streuen Sie Kresse darüber. Schmeckt prima! Oder machen Sie einen Kressesalat mit Zitronensaft, Öl und Zucker an und legen Sie ihn auf einer Schüssel als Kranz um einen Möhrensalat. Darüber streuten Sie gehacktes Ei. Das ist ein Paradestück für den Frühlingstisch.



Ein paar Apfelsinen könnte Mutti doch auch noch mitbringen . . . Foto Victoria Passarge

Außer Kräutern und Frischkost-Salaten sind die großen Stars unserer Frühjahrsküche Eier und Quark. Wir können auch alle drei kombinieren. Machen wir zum Beispiel **Eier in Kräutersoße:** Eier hart kochen und pellen, kalt anrichten oder warm (dann Pellkartoffeln dazu) in einer Soße aus: 1 Eigelb, 2 Eßlöffel Milch, Zitronensaft, Salz, Zucker, 2 Eßlöffel Öl und 100 Gramm Quark. Viele Kräuter dazu! Wir können diese Soße getrost als Majonaise reichen; niemand wird an dem versteckten Quark Anstoß nehmen. Geben Sie noch einige Eßlöffel Tomatenmark dazu, dann nennen wie sie Tiroler Soße und haben eine Augenweide mit übergestreuter Petersilie. Auch Meerrettich dazu ist nicht „von ohne".

In dieser Jahreszeit gibt es für viele Ostpreußen nichts Schöneres als **Sauerampfersuppe** mit Falleiern oder harten Eiern. Dies Kräutlein hat ja die löbliche Eigenschaft, sehr früh zu sprießen und sich leicht pflücken zu lassen. Das Rezept dafür — und für viele, viele andere ostpreußische Spezialitäten — finden Sie in unserem neuen Kochbuch ‚Von Beetenbarsch bis Schmandschinken', das eben im Verlag Gerhard Rautenberg erschienen ist. Wenn Sie Sauerampfersuppe kochen, achten Sie darauf, daß Sie eine Handvoll frische Blätter zurückbehalten, die im letzten Augenblick feingehackt als Frischkost in die Suppe kommen. Und auch die ersten Blätter sollten wir so kurz wie möglich kochen — denken Sie an die hitzeempfindlichen Vitamine.

Ein leichtes und bekömmliches Frühlingsgericht sind die **Flinsen.** Jede ostpreußische Hausfrau ist wohl darin perfekt. Ob nun Flinsen mit grünem Salat, gefüllt mit süßer Glumse, mit viel Kräutern im Teig oder nur jede Flinse auf dem Teller mit Zitronensaft beträufelt und mit Zucker bestreut — immer sind sie köstlich, gesund und sättigend.

Auch der **Quark** gehört zum Frühling, die gepriesene Glumse, als Süßspeise mit Obst darin oder dazu,, als unauffällige Eiweißaufwertung im Gebäck, als Creme (375 Gramm Speisequark, 1/8 Liter Sahne, 100 Gramm geriebene Schokolade, 1 Eßlöffel Kakao, Zucker, Vanille nach Geschmack, 4 Blatt weiße Gelantine, 1 Gläschen Weinbrand, Eischnee). Oder: 375 Gramm Speisequark, 1/8 Liter Sahne, Zucker nach Geschmack, Saft und Schale einer Zitrone, 2 Eigelb, 2 Eiweiß, zu Schnee geschlagen, 4 Blatt weiße Gelantine).

Zum Schluß noch ein köstliches, belebendes Getränk: 75 Gramm Speisequark, 1/4 Liter Milch, Saft von 1/2 Zitrone und 1/2 Apfelsine, Zucker. Schön schaumig schlagen, gibt ein Glas.

Plädoyer für Schlafmützen

Die Deutschen haben viele Tugenden — das wissen wir alle! Einige davon ‚hat man zu haben', will man als Mensch überhaupt für voll genommen werden — und selbst wenn einem widrige Umstände diese Tugend absolut nicht in die Wiege gelegt haben, so muß man doch wenigstens so tun, als hätte man sie.

Ich meine hier speziell das Frühaufstehen. „Morgenstund' hat Gold im Mund" prangte einst gestickt neben dem Küchenherd. Es gibt unzählige Verse und Lieder, die von der wahren Lust des Frühaufstehens künden. „Die früheste Stunde am Morgen ist größer als Lust und Schmerz . . .", wer wagt da noch, das Gegenteil zu behaupten? Er wäre ein Spießer, eine Schlafmütze, ein Nichtsnutz, faul und träge, einfach nicht würdig, im Kreise all der so fröhlichen, singenden Morgenmenschen aufgenommen zu werden!

Eine deutsche Hausfrau ist nur dann in aller Augen tüchtig, wenn sie mindestens um sieben Uhr mit frischer Schürze ihr Handwerk beginnt — „fröhlich wie der Morgenwind"! Mißbilligend blickt sie auf ihre Nachbarin, die erst um halbneun die Betten auslegt und gar um elf erst Staub wischt. Nein — so etwas gehört sich nicht, das muß eine Schlampe sein! Sie, die Tüchtige und Tugendsame, ist längst fertig und hat schließlich Zeit, solche Leute zu beobachten!

Schlaf ist in unserem Lande sowieso verpönt, mag er auch erwiesenermaßen gesund und notwendig sein. Man hat gerne früh aufzustehen und spät schlafen zu gehen — nur das beweist die Tüchtigkeit eines Menschen. Daran halten sich sogar Politiker — wer da gern später aufsteht oder früh zu Bett geht, kann unmöglich tüchtig sein! Es hilft ihm nichts, wenn er vielleicht ein ‚Nachtmensch' ist, der seine größte Aktivität erst dann entwickelt, wenn andere gähnen. Es nützt auch nichts, daß er mit seiner Tageseinteilung sehr gut die täglichen Pflichten erfüllt. Er zeigt sich nie im Morgengrauen — und wagt sogar noch zu behaupten, das frühe Aufstehen sei gar nicht gesund! Er für seinen Teil schätze zwar einen lieblichen, sonnigen Urlaubsmorgen in freier Natur, verabscheue jedoch die grauen, kalten Straßen des frühen Alltags in der Stadt. Das tun die meisten — aber so etwas sagt man einfach nicht!

Ausgesprochene ‚Morgenmenschen' sind selten. Die meisten müssen eben früh aufstehen, weil der Beruf sie dazu zwingt. Und weil das so ist, können sie niemand leiden, der das Glück hat, nicht mit dem ersten Hahnenschrei aufstehen zu müssen. Diese ‚glückliche Minderheit ist aber derart verängstigt, daß sie kaum wagt, ihren persönlichen Tagesplan zu machen. Was sollen die Nachbarn denken! Deutsche Hausfrauen haben tüchtig zu sein, und tüchtig ist nur der „Morgenstund-hat-Gold-im-Mund-Mensch", basta!

Falls Sie, liebe Leserin, vielleicht auch ein ‚Nachtmensch' sind wie ich und falls Sie die griesen, grauen, düsteren Morgenstunden ebenso gräßlich finden, so bin ich getröstet und in meinem Selbstbewußtsein gestärkt. Dann bin ich doch nicht so allein inmitten all der Taufrischen, Morgentüchtigen und ertrage standhafter die mißbilligenden Blicke der Nimmermüden!

Hannelore Uhse

»Holde – Dich nenn ich Blume des Glaubens«

Wie die Schlüsselblume zu ihrem Namen kam – Heilkräftige Wurzel und goldene Blüten

An einem warmen Frühlingsabend ging der englische Staatsmann Benjamin Disraeli (1804 bis 1881) zu einer großen garden-party. Unter den vielen schönen, festlich gekleideten Damen fiel ihm eine junge Lady auf, die einen wunderschönen Kopfschmuck trug — einen Kranz aus leuchtend hellen Schlüsselblumen, die in England ‚primroses' heißen.

„Ich wette", meinte Disraeli zu Freunden, „daß die primroses, die Lady S. in ihrem Haar trägt, echte Blumen sind!"

Seine Freunde waren davon nicht überzeugt. Sie hielten die gelben Schlüsselblumen für künstliche Blüten.

Um Gewißheit zu erhalten, ging Disraeli zu der schönen jungen Lady S. und fragte, ob der aparte Kranz in ihrem Haar wohl aus echten Blumen bestehe.

Lächelnd zog die Dame eine helle Blüte aus ihrem Haar und reichte sie dem Staatsmann. Die Blumen waren wirklich echt und beinahe taufrisch, als wären sie eben auf einer Waldwiese gepflückt worden. Disraeli hatte seine Wette gewonnen. Voller Freude steckte er sich die duftende Frühlingsblume ins Knopfloch.

Dieses Ereignis bildete eine Zeitlang Gesprächsstoff in der englischen Gesellschaft, und die kleinen Schlüsselblumen wurden dadurch bekannter und beliebter als je zuvor.

Am 19. April 1881 starb Benjamin Disraeli. Seitdem war es in London lange Zeit Sitte, daß man alljährlich am Todestag des großen Staatsmannes eine primrose im Knopfloch trug. Der 19. April wurde sozusagen in England ein ‚Tag der Schlüsselblume'.

Aber nicht nur durch die Politik ist die Schlüsselblume berühmt geworden, auch viele Maler haben sie in ihren Bildern dargestellt und viele Dichter haben sie besungen. „Liebliche Blume, Primula veris! Holde, dich nenn ich Blume des Glaubens!" heißt es in einem Gedicht von Nikolaus Lenau.

Wie aber kam das Himmelsschlüsselchen, die Schlüsselblume zu ihrem Namen? Diese lieblich Blume, die so weithin duftet, gehörte schon früh zu den Lieblingsblumen vieler Menschen. Im Althochdeutschen findet man den Namen Himmelsschlüssel für sie. Der lateinische Name Primula veris, Erste des Frühlings, wurde im Mittelalter geprägt. ‚Primula' ist die Verkleinerungsform von Primus, der Erste. Veris deutet an, daß sie die ‚wahre' erste Blüte des Frühlings ist. In der ‚Physica' der Ärztin Hildegard von Bingen ist der kleine ‚Hymelslozel' als Schutzpatron gegen Melancholie und Kopfweh genannt. Alte Kräuterbücher nennen die zarten Blumen „heylsam", eine „sterckung zum hertzen und für mancherley wunden".

Heilung und Wunder- und gar Zauberkraft sagt man der goldenen Schlüsselblume immer wieder nach. In der griechischen Mythologie ist sie die Heilpflanze des Olymp. Plinius bezeichnet sie als Zwölfgötterblume. In nordischen Sagen führt sie zu verborgenen Schätzen. ‚Heiratsschlüssel' wird sie manchmal genannt. Findet ein Mädchen in der Frühe des Ostermorgens, ehe noch die Sonne aufgegangen ist, eine eben erblühte Schlüsselblume, so wird es noch im selben Jahr eine glückliche Braut.

Woher aber kommt der am meisten volkstümliche Name ‚Schlüsselblume'? Arme Sünder in der Hölle, so erzählt die Legende, wollten so gern aus dem Schreckensort fort und in den Himmel kommen. Heimlich fertigten sie einen Nachschlüssel der Himmelstür an. Als Petrus dies erfuhr, glitt ihm vor Schrecken der Himmelsschlüssel aus den Händen und fiel auf die Erde. Dort, auf einer Waldwiese, wo der Schlüssel des Petrus aufschlug, soll die erste Schlüsselblume gewachsen sein. In Tirol heißen die Schlüsselblumen heute noch ‚Petersschlüssel', an manchen Orten auch Kirchenschlüssel, Fastenblüml oder Mattetänneli.

Kaum eine andere Frühlingsblume ist von so vielen Namen, Geheimnissen, Legenden und Versen umrankt wie Primula veris, die Wiesen-Schlüsselblume. Sie gehört zur Familie der Primelgewächse. Auf schlankem Schaft sitzen in vielblütiger Dolde die anmutigen Blüten von dotter- oder schwefelgelber Farbe. Die Hohe oder Wald-Schlüsselblume (Primula elatior) hat einen höheren Schaft und eine hellere Farbe; sie liebt den Waldschatten, gedeiht aber auch üppig auf lichten Waldwiesen — wie einst auf den großen, feuchten Waldwiesen am masurischen Niedersee — und im Gebirge.

Der anmutigen Blüten und der heilkräftigen Wurzel wegen wurde der Schlüsselblume seit alters her nachgestellt, bis ein Ausgrabeverbot erging. Und was wäre eine Frühlingswiese oder ein Frühlingswald ohne die goldenen Himmelsschlüsselchen!

Fachkraft für alles

Anforderung an das Arbeitsamt:

Wir bitten um Zuweisung —

eines versierten Einkäufers mit umfassenden, lückenlosen Marktkenntnissen;

Eines Ingenieurs, Haushaltsmaschinen-Branche, wartungs- und reparatursicher;

Eines Buchhalters (bilanzsicher);

Eines Betriebspsychologen (Gemeinschaftsprobleme der pluralistischen Gesellschaft, Kommunikationskonflikte);

Eine Betriebs-Krankenpflegerin mit umfassender Ausbildung und Erfahrung in der Beherrschung auch kritischer Situationen, Erste Hilfe und so fort;

Eines Jugendpflegers, vertraut mit den Konfliktsituationen unter Heranwachsenden und Halbwüchsigen;

Einer Kindergärtnerin (hier kommt nur allererste Kraft in Frage);

Eines Betriebskochs, vollorientiert über neuzeitliche, gesunde Ernährung, diätsicher, Kindermenüs;

Eines Gebäudereinigers (Fachkraft);

Einer Raumpflegerin, erfahren mit den neuzeitlichen Reinigungsmaschinen und -mitteln;

Eines Heizungsingenieurs;

Eines Wäschereifachmannes, Kenntnis aller gängigen Waschautomaten;

Eines Gärtners;

Einer Fachkraft für Freizeitprobleme.

Außerdem:

Eine Empfangsdame (repräsentavie Erscheinung);

Einer Gesellschafterin, charmant, intelligent, mit sicheren Umgangsformen;

Eines Fahrers (persönliche Dienstleistungen eingeschlossen)

. . . und das möglichst alles in einer Person. Eilt sehr!

Antwort des Arbeitsamtes:

Leider vermitteln wir keine Hausfrauen. Dafür ist das Standesamt zuständig. Hochachtungsvoll! (Unterschrift).

Wolfgang Altendorf

HEINZ PANKA

Verlorenes Gleichgewicht

7. Fortsetzung

Sie hielt es nahe an ein Auge. „Schön . . . Wir durften alle der Reihe nach durchsehen. ‚Das Licht setzt sich zusammen aus . . .', er hat uns erklärt, wie das kommt mit den bunten Farben. Im Glas wird es gebrochen. Das ist: wie wenn ein Trupp Soldaten auf einen Acker zumarschiert, die Soldaten, die zuerst auf dem Acker sind, werden langsamer in dem weichen Boden. Die anderen, die noch nicht oben sind, bleiben so schnell wie zuvor. Beim Verlassen des Ackers ist es umgekehrt. So wird das Licht zerlegt in seine einzelnen Farben . . . Wellen sind das. Siehst du, das habe ich behalten . . . Ganz bunt, schön, geheimnisvoll, wie eine Märchenwelt."

„Du kannst es haben."

„Schenkst du es mir?"

„Wenn es dir so gefällt."

Sie ließ das Prisma sinken, sah ihn an mit warmen, braunen Augen. „Hast du es etwa meinetwegen mitgebracht?"

Er sah über den See. Glatt die Fläche. Der Haubentaucher. Es waren zwei Pärchen, eins mit Jungen, näher. „Paß mal auf!"

Er erhob sich, suchte nach einem Stein, fand keinen, bewegte werfend den Arm . . . Der Haubentaucher steckte den Kopf ins Wasser, verschwand . . ., kam erst dicht am anderen Ufer wieder hoch.

„So weit möchte ich auch tauchen können, auf fünfundzwanzig Meter komme ich schon."

Kindisch. Wie er sich aufspielte. Sie hatte wieder gebadet. Ihre Hände waren gerötet, die kurzen Fingernägel ohne Ränder.

„In Königsberg ist sicher viel mehr los."

„Ja."

„Wo bist du nun lieber?"

„Da. Hier auch . . . Mal da, mal hier."

„Wieviel seid ihr denn in der Klasse? . . . Kannst du auch tanzen?"

„Ich habe einen Tanzkursus mitgemacht, Ostern, nach der Versetzung. Ich hatte es schon vorher probiert. Zuerst ist es ja . . ."

„Wie?" Neugierig ihre Augen.

„Wenn man einen auffordert . . . Wir saßen uns gegenüber, an der Wand auf Stühlen. Tanzschule Emma Bobsien . . . Da tanzten wir nach dem Grammophon. Erst lernten wir eine Verbeugung machen. Die ganze Klasse war eingeladen. Das kostete natürlich Geld. Zum Abschluß kam eine richtige Kapelle. Und wenn man dann zum erste Mal gemeinsam die Schritte machte, den anderen an sich zog . . ."

„Ja?"

„Die passen nicht. Und der drückt sich immer weg."

„Ach so."

Die Mädchen kamen immer in feinen Kleidern. Das war eine Klasse aus dem Lyzeum."

„Hast du da eine, mit der du besonders gern tanztest?"

„Schon."

„Bist du mit der auch ausgegangen?"

„Später. Wir gingen meist zu mehreren."

„Und wie ist die?"

„Ganz schmal, so leicht."

„Und die magst du? . . . Sicher magst du die, weil sie so fein ist. Aber die braucht ja auch nicht zu arbeiten."

Er setzte sich wieder.

Sie schlug die Arme vor der Brust zusammen, sah auf ihre Finger. „Dann hast du hier natürlich Langeweile. Und wenn du fertig bist?"



Zeichnung Erich Behrendt

„Ich will studieren. Ich will Arzt werden, wenn ich durchkomme."

„Aber du kommst sicher durch."

„So einfach."

„Wie kommst du gerade auf Arzt?"

„Ich möchte Schiffsarzt werden. Ich möchte ein paar Jahre zur See fahren, nach Amerika und in die Südsee . . . Der Vater von einem aus der Klasse ist Professor. Bei dem bin ich häufig zu Besuch. Die haben eine Villa. Professor an der Universitätsklinik . . ."

Das Prisma lag in ihrem Schoß, auf dem gespannten Rock . . .

„Der weiß sicher mehr als der alte Wrede? Wo er Professor ist — und noch an der Universität . . .

Meiner Mutter fehlt etwas. Der Wrede hat ihr Tabletten verschrieben, aber die helfen nicht viel. Wenn er im Dorf ist, kommt er immer bei uns vorbei. Das wichtigste ist, daß sie sich nicht aufregt, sagt er. Und sie soll nicht zu viel arbeiten. Das kann sie auch nicht. Dann muß sie sich gleich hinlegen. Und sie möchte es doch. Aber sie soll nicht, dann wird sie immer ganz kurzatmig. Deswegen darf ich auch so oft zu ihr. Das ist so abgemacht . . . Es ist nur schlechter geworden. Ich kann dir ja mal ein Rezept mitbringen."

Sie drehte das Prisma: „Du kannst es deinem Professor ja zeigen, ihn mal fragen. Willst du das?"

„Ja."

„Das wäre schön, wenn es etwas gäbe. Als ich in Johannisburg war, haben wir auch getanzt, zu Hause, wenn Gäste kamen, aber nur zuweilen. Wirst du deiner Freundin erzählen, von hier?

„Nein."

„Warum nicht?"

Prüfend. Das konnte sie, einen aufmerksam prüfend ansehen. „Oder magst du es nicht?"

Erfahrener, viel erfahrener. Und er, wenn er nur ihren Rock berührte, er mußte sich überwinden . . . Ihr Haar, seine Hand in dieses dichte Haar . . .

„Ich erzähle nicht alles. Ich habe sie auch schon lange nicht mehr gesehen. Ich weiß gar nicht mehr, wann zuletzt . . ."

Der Wagen rattelte, schaukelte in den Federn. Hüglig das Land, von Forst- und Bauernwald überzogen, der fern zusammenlief, sich trennte, wieder zusammenlief — Weiden, Getreidefelder. Manchmal begleiteten sie Linden, manchmal fuhren sie eine lange Strecke auf schattenlosem Weg.

Auf ein Hü des Vaters trabte der Max an, fiel aber bald wieder in den Schritt.

Die Mutter hatte ihren breitrandigen Strohhut weit in die Stirn vorgezogen; das Kinn auf der Brust, holte ihren Mittagsschlaf nach.

Ein Dorf, eine sandige Straße, an der Seite niedrige Bretterzäune, kleine Gärten mit Sonnenblumen, Mohn, verblichene Holzhäuser mit Schindeldächern . . . Stille . . . von einem nahen See strich leicht der Wind, brachte ein wenig Kühle. Die Mutter hob den Kopf, senkte ihn wieder.

Der See verschwand hinter einer Welle . . . Wieder Wälder, endlos reifendes Korn, ein Birkengehölz. Die Luft war voll vom Gezwitscher unsichtbarer Lerchen. Verstreute Höfe. Am Himmel schwamm tief eine Wolke, dickwattig, Wölkchen. Darauf sitzen, wie auf einem Polster, treiben über die kleine Stadt mit dem schweren, roten Backsteinbau des Ordensschlosses, den Häuserchen, die sich eng darum scharten . . .

Bumpelnd fuhr der Wagen über die Bohlen einer Anlegestelle auf die Fähre, der Max stampfte dumpf, schlug mit dem Schwanz, purrte. Der Fährmann erhob sich aus dem Schatten eines Bretterhäuschens unter einer Linde, hängte die Kette hinter ihnen ein, hakte mit dem eingekerbten Holzschlegel in ein Stahlseil, zog es aus dem Wasser, ging rückwärts, drückte die Fähre unter sich weg, ging vor, hakte den Schlegel ein — tropfend das Seil — ging, als holte er ein Netz ein. Lautlos schob sich die Fähre über den Fluß, dessen Ufer das tiefhängende Grün von Büschen und Bäumen verbarg.

Die Kette fiel rasselnd — „Jüa"! der Fährmann tippte dankend für das Trinkgeld an die Mütze . . .

Vor der Stadt kamen sie auf die Chaussee, fuhren unter Linden auf dem Fahrweg neben der Asphaltbahn, hinterließen eine lange Staubwolke, die sich nur langsam auflöste, wie dichter, von Sonne durchtränkter Morgennebel. Mit den ersten Häusern begann das Kopfsteinpflaster . . .

Er sollte beim Onkel bleiben. Es war beschlossen. Der Onkel fragte ihn nur noch der Form halber. Sie hatten mit dem Vater vorher bei einem Schnaps schon alles besprochen. Ein kleiner Dank, für das Schreibtischchen, das er ihm gemacht hatte. Er sollte der Jutta Nachhilfestunden geben.

„Siehst gleich, wie das ist, unterrichten", sagte der Vater. „Wenn du willst, kannst du gleich hier bleiben. Holst deine Sachen morgen vom Bahnhof ab. Ich muß ja morgen nach Königsberg. Ich reich sie dir raus."

„Wir werden uns schon vertragen, was, Helmutchen?" Der Onkel legte ihm die Hand auf die Schulter. „Schläfst wieder oben in deinem alten Zimmer."

Die Tante wollte nachher gleich sein Bett beziehen.

Fortsetzung folgt

03 001

Name:	vielleicht Rochler
Vorname:	Marion Monika
geb.:	etwa 1941/42
Augen:	graugrün
Haar:	dunkelblond

Kam im Dezember 1947 mit einem Kindertransport aus dem Waisenhaus Königsberg-Ponarth nach Mitteldeutschland und erinnert sich an eine Tante Hedwig, die sie im Sportwagen gefahren hat.

Zuschriften unter Nr. 21 213 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.



83:

Name:	unbekannt
geb.:	etwa 1943
Augen:	grau
Haar:	dunkelblond

Kam angeblich nach Ückermünde/Bergen a. Rügen und wurde am 11. 4. 1945 in die Universitätsklinik Greifswald eingeliefert. Sie wurde dort Gisela Serlin genannt.

Zuschriften unter Nr. 21 214 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Heinke Frevert

Agathe war an allem schuld

Ein Doppelleben, sagt man, ist etwas Verwerfliches. In den meisten Fällen mag das auch stimmen, nicht aber für uns paar Jungen und Mädchen im Jahre 1933. Just in den Wochen vor unserer Einsegnung in Berlin gefiel es Hitler, die Macht zu ergreifen. Beide Ereignisse füllten unsere Köpfe randvoll aus, aber mit Hilfe des verehrten Superintendenten Geest einerseits und jugendlicher Sorglosigkeit andererseits konnten wir sie mühelos verkraften.

Der alte Herr verachtete das kommnde braune Regime und machte uns gegenüber daraus keinen Hehl.

Wir aber waren weit davon entfernt, den ehrfurchteinflößenden Gottesdiener deswegen zu kritisieren oder gar auf irgendeine Weise zu meutern. Er und die Stunden an seinem großen Eichentisch gehörten zu unserem Leben, waren uns vertraut. Was sich draußen in der Politik, auf den Straßen abspielte, nahmen wir zwar mit jugendlichem Interesse wahr, aber das alles konnte sich noch nicht wirklich in unser Denken und Fühlen einschleichen.

Das aber schaffte leider Agathe, die Winterfliege.

Blauschwarz glänzend bummelte die Dicke, durch einen ersten Frühlingssonnenstrahl und Heizungswärme wachgeküßt, ohne festes Ziel über den alten Eichentisch.

Am Kopfende saß wie immer unser Pfarrer und hörte uns den soundsovielten Psalm ab. Wir waren allesamt etwas schlecht bei Stimme.

Agathens Gang wurde zielsicherer, entschlossen peilte sie einen Bleistift an, er gehört mir. Wupp, war sie drüber weg. Ich beurteilte den eleganten Schwung mit ‚sehr gut' und beschloß sofort, die Fliege zu höheren Sprüngen zu animieren.

Der Radiergummi meiner Nachbarin schien mir geeignet; auch er war für Agathe kein Problem.

Längst hatte es das liebe Tier geschafft, die Aufmerksamkeit aller Schülerinnen vom Katechismus fort auf das Fliegenturnier zu lenken. Wir bauten immer höhere Hindernisse in ihren Weg und amüsierten uns köstlich über die offensichtliche Freude, mit der die Schwarzglänzende den aufgebauten Parcours bewältigte.

Das Kichern und Tuscheln wurde lauter, und so entging uns leider das aufziehende pfarrherrliche Gewitter. Es entlud sich mit einem Donnerschlag auf den Tisch und den Worten: „Schluß, ihr albernen Gänse, macht, daß ihr rauskommt!"

Als wir in sein zornrotes Gesicht schauten, schien es uns ratsam, seinem Befehl nachzukommen.

Da standen wir auf der Straße mit ratlosen Gesichtern. Uns war entsetzlich elend zumute bei der Frage, wie sich unser christliches Leben ohne Konfirmation abspielen würde.

Mit bänglichem Herzen und erwartungsvoller Hoffnung trabten wir zur nächsten Stunde. Alle hatten wir uns selbstverständlich vorgenommen, durch erhöhten Fleiß und Aufmerksamkeit das fatale Fliegenmalheur auszumerzen.

Aber unser guter Wille scheiterte an der Tatsache, daß unser Pfarrer uns tatsächlich alleine ließ.

Völlig verstört saßen wir uns am Eichentisch gegenüber.

„Du mußt zu ihm gehen."

„Warum gerade ich?" wollte ich mich empören.

„Bei dir hat die Sache angefangen."

„Also gut." Ich nahm meinen ganzen Mut zusammen und klopfte leise an die Tür seines Studierzimmers.

„Herein." Er las in einem schwarzen, sicherlich frommen Buch und schaute erst nach Minuten auf. Seine stahlblauen Augen, unter dichten Brauen versteckt, musterten mich halb erwartungsvoll, halb mißtrauisch.

Mir wurde mit einem Schlag klar, was den alten Herrn so sehr erregt hatte. Er glaubte in unserem Verhalten erste Anzeichen eines braunen Infektes entdeckt zu haben. Mit einem Wir-wollen-es-auch-nicht-mehr-wieder-tun war hier also nichts auszurichten.

„Herr Pfarrer, bitte glauben Sie mir, nicht die Politik war neulich an unserer blöden Lacherei schuld, sondern Agathe."



Die Konfirmandin Nach einer Tuschzeichnung von Kurt Bernecker

Er knallte sein Buch temperamentvoll auf die Tischplatte.

„Agathe?"

„Ja, eine dicke Winterfliege. Wir haben sie so genannt. Sie krabbelte plötzlich über den Tisch und hopste so drollig über Bleistifte und Radiergummi, immer höher und höher, da mußten wir so schrecklich lachen."

Ich spürte, daß ich den alten Herrn noch nicht völlig überzeugt hatte. So versuchte ich, ihm mit allerlei Gesten und der dazugehörenden Mimik sowohl Agathens sportliche Leistungen als auch unsere Freude darüber augenscheinlich vorzuführen.

Täuschte ich mich oder ging ein kleines Schmunzeln über seine strengen Züge?

„Also gut. Aber wehe, ich entdecke im Unterricht noch einmal so eine Agathe oder sonst ein Viehzeug, und . . ." er wurde wieder sehr ernst, „. . . das laßt euch sagen, in einer Zeit wie der augenblicklichen kann man seinen Herrgott nicht fest genug im Herzen haben."

Ich hatte im Augenblick vor allem eine große Erleichterung im Herzen.

Dann war der große Palmsonntag gekommen. Wir Jungen und Mädel standen mit unserem Superintendenten vor dem Kirchenportal. Die Glocken läuteten langsam und stetig den großen Festtag ein.

Wir erwarteten noch einen hohen Gast, den Reichspräsidenten von Hindenburg. Die Dreifaltigkeitskirche war die für ihn zuständige, er versäumte keinen Gottesdienst.

Jetzt fuhr der schwarze Wagen vor. Der Pfarrer ging dem Aussteigenden entgegen. Zwei hohe, ehrfurchteinflößende Gestalten standen sich gegenüber, gaben sich die Hand.

Mir klopfte das Herz unter dem neuen Schwarzseidenen, beinahe wäre mir mein neues Gesangbuch aus den feuchten Händen gerutscht.

Er begrüßte zuerst die Jungen, sprach einige Worte mit jedem, dann kam er zu uns Mädchen. Ich war die letzte, eine kühle, blaudurchäderte Hand umschloß die meine.

Ich glaubte, noch nie in meinem Leben für einen Menschen eine größere Verehrung verspürt zu haben. Vergessen waren Fahnen und Fackelzüge, Menschentrauben und lautes Geschrei.

Ich versank in einem tiefen Knicks.

Als ich wieder auftauchte, fiel mein Blick auf den schwarzseidenen Mantelaufschlag des alten Herren . . . ich erstarrte. Da saß doch wahrhaftig eine dicke, blauschwarze — Agathe!

Hatte ich es laut gesagt?

Hindenburg wiederholte seine Frage ein wenig ungeduldig:

„Wie heißt du — Agathe?"

Hinter mir kicherte es verhalten, von vorne traf mich ein Bannstrahl aus pfarrherrlichen Augen: „Nein, Herr Reichspräsident, das ist Heinke Stoeckel", antwortete der Gottesdiener für mich.

Der alte Herr hielt immer noch meine Hand. Und immer noch saß Agathe und sonnte sich auf der schwarzen Seide.

„Stoeckel? Der Name ist mir doch irgendwie . . ."

Ich strahlte ihn an und half seinem Gedächtnis auf die Sprünge: „Mein Vater hat Ihren Enkelsohn zur Welt gebracht, Herr Reichspräsident!"

Himmel, das Biest rührte sich nicht vom Fleck!

Er erinnerte sich offenbar. Ein Leuchten strahlte in seinen Augen auf und verbreitete sich ein wenig mühsam über sein vierkantiges Gesicht: „O ja, richtig . . . mein strammer Enkel . . . und was möchtest du einmal werden?"

Jetzt oder nie, dachte ich, trat ganz dicht an den alten Herrn heran, breitete mit einem Ruck die Arme aus und rief: „Eine ganz große Schauspielerin, Herr Reichspräsident!"

Geschafft! Ich hatte es wahrhaftig geschafft: Agathe, durch meine plötzliche Armbewegung erschrocken, startete, hob ab und brummte in den Aprilhimmel hinein.

Hindenburg schüttelte ein wenig irritiert den Kopf und murmelte so etwas wie „Bei dem Vater!"

Aber das konnte mich nun ebenso wenig stören wie ein neuerlicher strenger Blick des Pfarrers, der mir nichts Gutes verhieß.

Wir waren von Agathe, Sinnbild aller irdischen Störungen, befreit und konnten langsam miteinander die Kirche betreten, aus der uns mächtige Orgelmusik entgegendröhnte.

Rudolf Naujok

Eines Tages

Monatelang
Ist die Erde tot.
Streutest du Samen in sie,
Ginge nichts auf.
Aber eines Tages
Im Frühling,
Wenn der Wind
Über die Schollen streicht,
Tut sie sich auf.
Sie versteht alles,
Sie bewahrt alles,
Und führt alles zur Frucht.
O Erde Gottes,
Dunkler Schoß
Ewigen Werdens.

Walter Adamson

Die Woche hat begonnen

Was hier geschieht, geschieht heute, in diesem ewigen Heute, das so begrenzt ist in seiner engen Zelle, aus der keine Tür den Weg ins Freie öffnet.

Der Gefangene erwacht. Um sich sieht er für einen Augenblick das Grau der Mauern, die ihn einsperren, das Grau der tiefen Decke, die ihn kaum aufrecht stehen läßt, das Grau des Bodens, der ihn trägt und ihn vor dem Sturz in die Tiefe bewahrt. Beim Erwachen ist alles grau. Er öffnet die Augen weit und schließt sie dann wieder, und der Traum ist noch einmal da, und die Farben kommen zurück und überdecken das Grau, und der Tag leuchtet auf. Die Decke wird Himmel, der Boden Erde, die Mauern das weite Land mit Bergen und Bäumen, Feldern und Seen; alles ist belebt, tummelt sich, wird lebendig.

Der Gefangene sinkt auf die Knie. Er betet. Denn auch Gott ist wieder da, er hat ihn erfunden. Im Traum. Im Schlaf. In der Freiheit. Überall öffnen sich Türen, tausend Wege führen hinaus; er gibt ihnen tausend Namen und alle heißen Unendlichkeit.

Wir müssen uns beeilen, wenn wir ihn begleiten wollen. Denn er ist im Begriff, hinauszutreten und auf Wanderschaft zu gehen. Rasch, bevor er die Augen wieder öffnet und der Kerker sich schließt und alles wieder grau ist. Aber auch warnen müssen wir. Wer ihn begleiten will, muß auch die Augen schließen und wie Schlaf sein und träumen. Und lebendig sein. Und sich etwas vormachen, als käme es auf etwas an, was es in Wirklichkeit, in der letzten Wirklichkeit nämlich, gar nicht gibt.

Als käme es darauf an, daß der Mann, von dem hier die Rede sein wird, in seiner scheinheiligen Wirklichkeit als eines der unendlich vielen Lebewesen in der Welt den Anspruch darauf erheben könnte, wichtig genommen zu werden, das heißt, sich selbst wichtig nimmt.

Der Mann ist Handlungsreisender. Er verkauft Schmuck. Er ist ein freundlicher Mensch, der immer ja sagt, wenn der Kunde es hören will, und der mit aufrichtiger Begeisterung von seiner Ware sprechen kann, da er schon lange aufgehört hat, irgendwelche Zweifel zu hegen, daß das, was er verkauft, auch wirklich gut, nein, das beste sei.

Er schließt die Augen gegen alles, was grau ist. Er träumt sich in das Leuchtende, in die Farbenpracht der bunten, weiten Welt hinaus. Er ist längst nicht mehr so jung, wie er aussieht. Nur manchmal, wenn er müde ist, dann fällt sein Gesicht in sich zusammen, und er sieht uralt aus und schlaff und grau wie der Gefangene im Kerker.

Er regnet; und es ist kalt und stürmisch, und die Passanten eilen über die spiegelblanken Straßen, und das Wasser spritzt aus den Pfützen. Er hat sein Auto vor einem Juwelierladen geparkt.

Schon von der Tür aus, beim Eintreten, kann man den kleinen Uhrmacher an seinem Werktisch hinter dem Fensterchen am Ende des Ladens sehen. Ein melodischer Warnungsgong kündet den Eintretenden an. Der Uhrmacher sieht auf. Das Vergrößerungsglas klemmt noch im linken Auge, das andere Auge blinzelt unsicher, bis der Besucher erkannt ist.

„Guten Tag, mein Freund", ruft der Inhaber und erhebt sich von seiner Bank und kommt nach vorn und steht hinterm Ladentisch. Er ist sehr klein, ein verwachsenes Männlein, mit dem klugen, aufmerksamen Gesicht des Weltweisen. Die beiden begrüßen sich. Eine Gehilfin steht am Schaufenster und staubt die Auslagen ab.

„Also, was gibt's, mein Freund?"

Der Reisende stellt den Musterkoffer auf den Boden und spricht vom Regen.

„Wie geht's Geschäft?" fragt der Uhrmacher.

„Einem Freund kann ich es ja verraten. Zum Kotzen."

„Sehen Sie", sagte der Kleine, „für eine Autoreparatur zahlen die Leute jeden Preis, ohne mit der Wimper zu zucken. Wenn's aber zu einer Uhrreparatur kommt, dann feilschen die um Pfennige." Er zuckt leicht mit dem Buckel und fügt rasch hinzu: „Wie bitte?" Dies, obwohl der Reisende gar nichts geantwortet hatte. Dieser erbarmt sich seines Kunden und sagt noch einmal: „Zum Kotzen."

Inzwischen hat sich die Gehilfin vom Schaufenster abgewandt und steht hinter ihrem kleinen Chef wartend an. Sie ist ein hübsches Ding, hat ein Stupsnäschen und Veilchenaugen. Das Haar ist blond und kraus.

Der Uhrmacher reckt sich ein wenig, so weit es eben geht, und wird ganz ernst:

„Darf ich vorstellen — meine Braut."

Der Handlungsreisende ist sprachlos. Der Kleine hat sich verlobt! Eine Braut. Rasch aber faßt er sich, streckt eine Hand aus über den Ladentisch, schüttelt des Uhrmachers Hand und gratuliert ihm. Dem Mädchen wünscht er alles Gute. Das Beste. Sie kann es brauchen.

„Wann, wenn man fragen darf, wird die Hochzeit sein?"

Der Uhrmacher steht noch immer in unnatürlich gestreckter Haltung.

„In vier Wochen", sagt er rasch, ohne zu lächeln. „Wir heiraten in vier Wochen. Dann wird der Laden zugesperrt. Zum ersten Mal in zwanzig Jahren wird zugesperrt."

„Das ist ja fabelhaft", erwidert der Handlungsreisende, „wunderbar, schrecklich aufregend, ich gratuliere."

Das Mädchen steht und sagt noch immer nichts. Mit veilchenblauen Augen sieht sie den Reisenden an. Der Bräutigam wirft einen raschen Blick auf die beiden, sein Körper bleibt in der angespannten Haltung, der gewölbte Brustkorb hält die vor ein paar Sekunden eingeatmete Luft mit aller Gewalt zurück, so als sei sie unersetzlich geworden.

Der Besucher fühlt den scharfen Blick des Kleinen. „Um Gottes Willen, nun atme doch schon endlich aus", will er rufen, „atme aus, sonst platzen dir doch die Gefäße!"

Dann geschieht es. Die Explosion tönt aus weiter Ferne, die Mauern scheinen im ersten Augenblick dem Luftdruck standzuhalten, dann aber bewegt es sich in der Tiefe, tief in ihrem Innern, langsam, krachend, schließlich bersten sie, öffnen sich, und Geröll und rauchender Schutt fallen über den Gefangenen zusammen, begraben ihn.

Ich bin schon lange tot, denkt der Mann, als er erwacht. Er öffnet die Augen weit. Die bunte Welt ist dahin. Es ist grau überall. Draußen strömt der Regen. Es ist Zeit zum Aufstehen. Die Woche hat begonnen. Was hier geschieht, geschieht heute. In diesem ewigen Heute, das so eng ist wie die Ewigkeit, so unbegrenzt wie der Augenblick.

Die Woche hat begonnen.

Schönheit wohnt im Auge des Liebhabers

Theodor Gottlieb von Hippel – Ein Junggeselle gibt Ratschläge für die Ehe

Vorläufer und Wegbereiter sind meist gar so übel dran wie die eigentlichen Urheber — Nachläufer und Vollender ernten den Ruhm und gehen in die Geschichte ein. Man denke an das Beispiel von Johannes Gutenberg, dem man seine Erfindung zu stehlen trachtete und der heute noch weitgehend in dem Schatten steht, in den er einst gedrängt wurde. Man denke, was die Literatur betrifft, an den Ostpreußen Arno Holz, der zusammen mit Johannes Schlaf den Naturalismus begründete und dessen ‚Stern' Gerhart Hauptmann heute noch immer hell leuchtet.

Einer dieser ‚Betrogenen', betrogen gewissermaßen in doppelter Hinsicht, war der aus Gerdauen stammende Schulrektorssohn Theodor Gottlieb von Hippel, der im 18. Jahrhundert den sentimentalen Roman in Deutschland begründete und gegen Ende des Jahrhunderts zum ersten Vorkämpfer der Frauenemanzipation wurde. Er schrieb die seinerzeit vielgelesenen, heute völlig vergessenen Romane ‚Lebensläufe nach aufsteigender Linie' (1778) und ‚Kreuz- und Querzüge des Ritters A. bis Z.' (1792), in denen er, nach dem Muster von Laurence Stern, dem berühmt gewordenen ‚Sentimentalen' Jean Paul den Weg ebnete, ja ihn erst ermöglichte. Hippel schrieb 1774 den Bestseller ‚Über die Ehe', der bereits 1775 die zweite, 1792 die dritte und 1793 die vierte ‚verbesserte und erweiterte' Auflage erlebte — und dessen dritte und vierte Auflage der damals weit berühmte Illustrator Daniel Chodowiecki mit köstlichen Kupfern schmückte. Diese letzte Ausgabe mit den Kupfern von Chodowiecki (der Künstler wurde 1726 in Danzig geboren) legt nun die Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart in einem bibliophilen Neudruck vor.

Der arme Student

Theodor Gottlieb von Hippel — zumindest in dem Band ‚Große Deutsche aus Ostpreußen' hat man ihn nicht vergessen! — wurde 1741 geboren. Mit sechzehn Jahren kam er zur Albertina nach Königsberg, um dort Theologie zu studieren, als ‚armer Student'. 1760 lernte er die aristokratische Gesellschaft in Petersburg kennen. Nach Königsberg zurückgekehrt, wurde er Hauslehrer, studierte dann Rechtswissenschaften, begann seine Karriere als Rechtskonsulent, wurde Kriminalrat, Stadtrat, Hofhalsrichter, Kriminaldirektor, Bürgermeister, Polizeidirektor, geheimer Kriegsrat und schließlich Stadtpräsident von Königsberg. (Als er in Wien versuchte, Minister zu werden, erfuhr er den einzigen Rückschlag in seiner Laufbahn).

Immerhin, er brachte es zum „reichsten und mächtigsten Mann in Königsberg". Er bewohnte ein „Palais" an dem Platz, wo zuletzt die Hauptpost stand. Der siebzehn Jahre ältere Immanuel Kant und der elf Jahre ältere Johann Georg Hamann waren seine besten Freunde. Mit Kant führte er „lange Gespräche" — und Kant mag auch bei seinem Buch ‚Über die Ehe' Pate gestanden haben. Jedenfalls läßt sich im Vergleich ein seltsames Wechselspiel feststellen: Immanuel Kants „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen", deren dritter Teil „Gegenverhältnis der Geschlechter" überschrieben ist, erschien 1764 und nahm gewissermaßen Gedanken Hippels, die in seinem Ehebuch auftauchten (also 1774) vorweg; während später Hippels „Lebensläufe", 1779 erstveröffentlicht, Gedanken aus Kants „Kritik der reinen Vernunft" vorwegnahm, die erst zwei Jahre später erschien.

Theodor Gottlieb von Hippel war eine Sphinx-Natur. In Königsberg war er der treueste Diener seines Staates und seiner Stadt, der hohe Beamte; auf sein Landgut Huben, ganz in der Nähe der Stadt, zog er sich zurück, um seine Bücher zu schreiben, die er durchweg anonym herausgab und die stets auf Umwegen seine Verleger erreichten. Vielleicht machte ihm das Rätselraten seiner Leser Spaß? Jedenfalls spricht es keinesfalls gegen ihn, daß man sein Buch ‚Über die Ehe' dem jungen Goethe zuschrieb, der im gleichen Jahr seinen ‚Werther' veröffentlicht hat.

Die Rolle der Frau

Ein Buch über die Frauenemanzipation? Nun, in der ersten Auflage mochte man es ihm noch nicht angesehen haben. Hippels Ansicht über die Ehe besaß keineswegs dogmatische Standfestigkeit. Er zählte zu den bedeutendsten, aber auch zu den eigenwilligsten Männern seiner Zeit; und das bewies dieses Buch ganz besonders.

„Es ist schwer, nicht zu heiraten", verkündete er, „allein schwerer ist es, in der Ehe glücklich zu sein." Wahrscheinlich so schwer, daß er selbst es vorzog, Junggeselle zu bleiben. Was ihn jedoch nicht daran hinderte, eines der gescheitesten Bücher über die Ehe zu schreiben. Über die Ehe als eine „Last" — vor allem aber als eine „soziale Einrichtung". Denn in der Ehe sah von Hippel einen „kleinen Staat", die „kleinste demokratische Einheit".

Sah er die Rolle der Frau in der ersten Auflage noch eher verächtlich im patriarchalischen Abhängigkeitsverhältnis, so wurde seine Einstellung von Auflage zu Auflage positiver, und 1792 war er bei der Frauenemanzipation angelangt. Wir danken der Deutschen Verlagsanstalt und dem Herausgeber Wolfgang Max Faust, daß sie uns in der Neuauflage nicht nur die herrlichen Kupfer von Chodowiecki, sondern auch die letzte Fassung des Werkes bescherten. Es ist ein Buch, das uns heute wieder sehr viel zu sagen hat. Ein Buch, das nicht nur eine „köstliche Lektüre" verspricht — denn schreiben konnte dieser Autor fürwahr! —, sondern uns auf jeder Seite erneut nachdenklich stimmt, das uns Werte vermittelt, die unsere Zeit weitgehend vergessen zu haben scheint. Dieses Werk mutet nach zweihundert Jahren noch genau so taufrisch an wie im Jahr 1774 — ja, es hat heute vielleicht eine besondere Bedeutung. (Daß es bei seinem come-back noch zwei Jahrhunderten wieder Bestseller würde, wünscht man ihm daher aus ganzem Herzen!).



Der berühmteste Illustrator seiner Zeit, der Danziger Daniel Chodowiecki, schuf die Kupferstiche zu diesem Buch — graziös und liebenswürdig wie dieses Liebespaar

Eine Mischung aus Aufklärung und Sentimentalität — oder besser Empfindsamkeit — erwartet uns hier. Und sind nicht beide für Liebe, Ehe und menschliche Gemeinschaft unerläßlich? Bedarf es nicht — um es modern auszudrücken — des klaren Verstandes wie des Duftes der Hippieblümchen, um glücklich zu sein? Dieses Buch kann dazu beitragen, daß die Menschen glücklicher werden. Und was will man mehr?

Wir freuen uns, daß diese ‚Neuentdeckung' aus unserer Heimat kommt, aus jenem Königsberg, in dem einst die Wiege der deutschen Frauenbewegung gestanden hat, zu deren rechter Seite wir Immanuel Kant, zu deren linker wir Theodor Gottlieb von Hippel erkennen können.

Diese, Theodor Gottlieb von Hippels Stimme, darf nun auch für uns aufklingen, wenn er gegen Ende seines köstlichen Buches sagt:

„Des Plato Phädon machte, daß sich jemand ins Meer stürzte, und wenn ich so viel erlange, daß meiner Schrift wegen nur ein einziger junger Mensch sich entschließt, ein Mädchen glücklich zu machen, so möchte ich wissen, wie ich selbst als Autor glücklicher sein könnte . . ."

Georg Hermanowski

Theodor Gottlieb von Hippel, Über die Ehe. Mit Illustrationen von Daniel Chodowieki. Herausgegeben, mit Anmerkungen und einem Nachwort versehen von Wolfgang Max Faust, 110 Seiten, Großformat, Deutsche Verlags-Anstalt, 28,— DM. Die Textprobe oben stammt aus dem Buch — in der originalen Schreibweise der Erstausgabe von 1774.

Geschenk der Natur

Die meisten Geschencke, welche die Natur ihren Lieblingen zuwendet, sind noch nicht betagte Documente und Schuldbriefe, die nur über eine lange Zeit fällig sind. Es sind Pränumerationsscheine über Sachen, die allererst nach langer Zeit erschienen. Hierher gehört z. E. der Mutterwitz und das Augenmaas. Wer Augenmaas hat, besitzt einen zu allen Geschicklichkeiten fähigen Körper. Ein Mutterwitziger eine solche Seele. Die Schönheit hingegen ist ein Geschenk der Natur, welches in einem fälligen oder betagten Wechsel bestehet, der so gleich baar bezahlet wird. Es gehet mit der Schönheit, wie mit dem Schwerdte, wer es nicht zu brauchen weiß, beschädigt sich selbst.

Ein schönes Mädchen kommt oft später zum Glük der Ehe, als ein Mädchen, das es nicht ist. Jenes wird bewundert, und wer weiß es so genau, ob es bewundert wird, oder ob es selbst andre bewundert. Ist ein schönes Mädchen spröde, so schreckt es ab, ist es nicht spröde, so traut man seiner Tugend nicht. Ein schönes Mädchen, das sich nicht mercken läßt, daß es schön ist, erhält hiedurch noch einen größern Grad der Schönheit. Es thut wohl, wenn es sich selbst bey den größten Gelegenheiten nicht wie eine Schichtgeberin putzt, sondern beständig schlecht kleidet und keine Kenntniß verabsäumet, die man von seinem Geschlecht erfordert. Hiedurch wird es den Werth seiner Schönheit ohne die Beschwerlichkeiten derselben genießen, und es braucht weder einen Geld- noch Ahnenreichen Vater, um einen Mann zu heirathen, der beydes besitzet. Es kann aus dem Phalanx der Jünglinge sich einen Mann wählen. Ist es aus gutem Hause und hat Geld obenein, so thut es wohl, dieses als Schaumünzen anzusehen, die man nur auf Nothfälle verwahret.

Ein Mädchen, das nicht schön ist, darf darum nicht verzweifeln. Die Schönheit, sagt ein philosophischer Dichter, wohnt im Auge des Liebhabers, und nicht auf den Wangen des Mädchen. Güte des Herzens, ein milder Gesichtszug und tausend andere Dinge ersetzen die Schönheit, und so wenig ein Buch, zu meinem Troste, so schlecht ist, daß es nicht wozu dienen sollte, eben so wenig werdet ihr völlig ohne Reiz seyn. Wuchert mit diesem Pfunde, doch so, daß ihr nicht übertriebene Zinsen verlanget, denn so viel ist einmahl richtig, daß eure Umstände nicht die besten sind, und daß ihr nicht so wie Capitalistinnen euch führen könnt.

Seyd ihr arm, so lernt die Wirthschaft; seyd ihr reich, so lernt Musik. Eine schöne Hand auf der Laute hat oft das schönste Gesicht überbothen, ein niedlicher Fuß im Tanz das liebenswürdigste Auge verdunckelt; einem vollen Busen kann nichts widerstehen.

Ich bin der unvorgreiflichen Meinung, daß kein Mädchen völlig häßlich ist, und wenn es eins geben sollte, die diesem Vorwurf nahe käme, so glaube ich doch, daß wenn ihr kleines Talent wohl angewendet wird, es auf einen vierzigjährigen Mann Ansprüche machen könne, und eine solche Ehe ist oft vorzüglicher, als eine Ehe im Flügelkleide.

Es kann den Schönen zur Warnung, den Minderschönen zum Troste dienen, daß zwar Paris der Schönheit den Apfel gab, allein daß die schöne Helena auch viel Unheil verursacht hat.

Von der schönen Kunst des Schattenrisses

Heinrich Wolff: Meine schwarzen Männlein und Weiblein machten mir viel Vergnügen

Ein kulturelles Zentrum war das Haus von Prof. Heinrich Wolff und seiner Frau, der Malerin Elisabeth Wolff-Zimmermann, in Königsberg. Viele bedeutende Menschen gingen zu Beginn unseres Jahrhunderts dort aus und ein.

Heinrich Wolff, in Schlesien geboren, war am Jahre 1902 als Professor an das Staatliche Meisteratelier für Bildende Künste in Königsberg berufen worden. Der weithin bekannte Künstler und Kunstlehrer, einer der großen Porträtisten und Graphiker seiner Zeit, hat sich in vielen Techniken versucht. Er war ein Leben lang auf der Suche nach neuen Wegen in der Kunst.

Kein Wunder, daß er dabei auf eine Technik stieß, die fast vergessen schien: den Schattenriß. Auf den Jahrmärkten produzierten sich wohl noch hin und wieder Fahrende, die in Sekundenschnelle aus einem schwarzen Stück Papier mit der Schere ein — mehr oder minder ähnliches — Porträt schufen und dafür einige Groschen kassierten. Aber nur wenige anerkannte Künstler bedienten sich noch dieser Technik.

Das, was Heinrich Wolff die ‚Scherensprache' nennt, war einst eine anerkannte Kunst gewesen, die im 18. Jahrhundert in Paris zur Mode wurde — keine Schöne, die sich damals nicht in einem Schattenriß dargestellt wissen wollte!

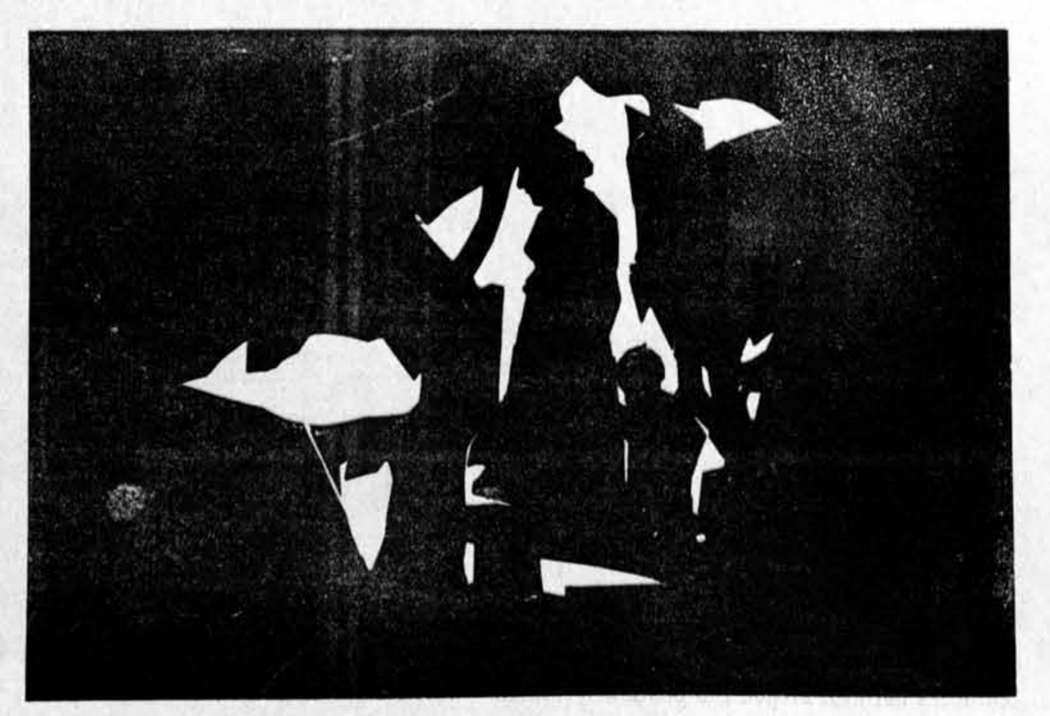
‚Erzählungen einer kleinen Schere' nannte Heinrich Wolff einen Band mit seinen Schattenschnitten, der 1908 in Paul Aderjahn's Verlag in Königsberg erschien. In dem Vorwort schreibt der Künstler unter anderem:

Silhouetten gezeichnet habe ich schon mit fünfzehn Jahren, als ich in einer schlesischen Provinzstadt auf solche Art mich des Abends von der griechischen Grammatik erholte. Dann später auf der Kunstschule lehrte man freilich andere Dinge und meine schwarzen Männlein und Fräulein schliefen 12 lange Jahre. In dem Regensommer von 1903 aber wachten sie langsam wieder auf, einem kleinen Mädchen zuliebe, meiner Tochter. Sie hatten sich nun weiterentwickelt in der langen Zeit und waren jetzt nicht mehr bloß gezeichnet, sondern hatten richtige Arme, Beine und Köpfe aus Papier.

Im folgende Jahre zeichnete ich dann den Schattenfries für eine Königsberger Villa, den jetzt der ‚Kunstwart' als Kinderbilderbuch herausgibt, und schnitt ihn zum Schablonenanstrich mit der Schere aus: 18 Meter lang und einen hoch.

Seitdem hat mir das Ausschneiden Vergnügen gemacht, das Abends bei der Lampe, während der Tag meinen Radierungen gehört. Freilich sind es nun kleine Formate wieder und nicht nur fürs Kinderbuch bestimmt. Und ich finde, daß man so ganz besondere Dinge sagen und Wesen schaffen kann, die nur in dieser Region recht leben können.

Im vorigen Jahr beschrieb ich auch einmal, wie ich mir diese Scherensprache eigentlich denke: in der ‚Zeitschrift für bildende Kunst', wo auch einige Proben meiner Schattenschnitte abgebildet wurden. Und jetzt sind also meine Lieblinge unter diesen kleinen Gebilden zu dieser Sammlung hier vereinigt, weil ich hier oben einige Freunde meiner Silhouettenkunst fand und auch auswärts vielleicht welche finde. Die Blätter (sind) im Original alle ohne Aufzeichnung aus schwarzem Papier geschnitten . . .



Die Zeichnungen des Adam Wolski

Alte Karikaturen aus Ostpreußen – Sie entstanden im Jahre 1621 in Elbing

In den Staatlichen Museen Berlin (Preußischer Kulturbesitz, Kupferstichkabinett) befindet sich ein Bändchen mit Spottbildern. Sie sind die einzigen Arbeiten, die von Adam Wolski oder Volscius erhalten blieben. Alle anderen Werke sind verschollen. Es ist nicht einmal bekannt, mit welchen Themen er sich befaßte und in welcher Technik seine Bilder ausgeführt waren. Einem Ondit zufolge soll das Gemälde „Gericht Salomons" in der Elbinger Ratsstube von ihm gewesen sein, das 1777 während des Rathausbrandes vernichtet wurde. Nach den erhaltenen Zeichnungen zu urteilen, scheint der Künstler Talent, Phantasie und Humor in reichem Maße besessen zu haben, so daß es uns leid tut, nicht mehr Werke von ihm zu kennen.

Zwei Daten im Leben des Adam Wolski stehen fest: Das Entstehungsjahr der erwähnten Karikaturen (1621) und sein Sterbejahr (1636). Sein Lebensanfang liegt im dunkeln. Er soll ein Flüchtling aus Mähren gewesen sein, der sich in Elbing kümmerlich durchschlug. Seine kärgliche Hinterlassenschaft wurde von seinem Freund und Verehrer Friedrich Zamehl (1590 bis 1647) übernommen. Dieser zog die Zeichnungen auf und versah sie mit erklärenden lateinischen Versen.

Wir können annehmen, daß auch die vorhandene Bildserie aus 32 Blättern nicht vollständig ist. Der Gegenstand des Spottes ist die Mode, die ins Groteske gesteigert wird. Da ist zunächst der überdimensionale Hut, ein dankbares Objekt, der sich nicht nur als Kopfbedeckung eignet, sondern auch für alle möglichen Zwecke verwendet werden kann, z. B. als Schild beim Zweikampf (die Zuschauer im Hintergrund schützen sich gegen Sonne oder Regen mit einem Hut, als Rauchfang (über dem Feuer brät ein Hase den Jäger, der ihn nicht treffen konnte, weil ihm der Hut die Aussicht nahm), als Unterlage für eine Schlemmerei.

Auch die Halskrause eignet sich vorzüglich zur Verspottung. Sie ist so groß, daß sie anstelle von Windmühlenflügeln verwendet werden kann, aber auch so schwer, daß sie von zwei Männern getragen werden muß, auf der anderen Seite wiederum ein leichter Spielball für den Wind. Auch für sportliche Übungen eignet sie sich ausgezeichnet, ebenso als Bett.

Das übermäßige Essen und Trinken war Wolski anscheinend ebenfalls ein Dorn im Auge. Über dieses Thema ist nur ein Bild erhalten geblieben: ein Zecher, der statt eines Bauches ein Faß hat, aus dem der Wein herausströmt, von dem er sich selbst wieder bedient. Sicherlich hat es auch hier eine ganze Serie gegeben.

Alle Zeichnungen sind sehr klein, die größte, der abenteuerlich aussehende Jäger, der vergeblich einen Hasen jagt, mißt 14,1x18,8 cm. Die anderen Karikaturen sind kleineren Formats: der Hut als Schild 4,7x8,5 cm, als Rauchfang 4,6x8,6 cm, als Zechunterlage 4,7x8,7 cm. Ähnliche Maße haben die Szenen mit der Halskrause: Das Bild der „Windmühlenkrause" ist 4,7x8,5 cm groß, das der „schweren" Krause 5,5x8,8 cm, der „leichten" 4,7x8,5 cm, der „sportlichen" 5,5x9 cm und der „Bettkrause" 5,5x8,9 cm. Der unersättliche Zecher hat die Größe 5,4x8,8 cm. Bei allen Arbeiten, mit Ausnahme einer Kreidezeichnung, handelt es sich um Federzeichnungen, die Wolski in Sepia ausführte.

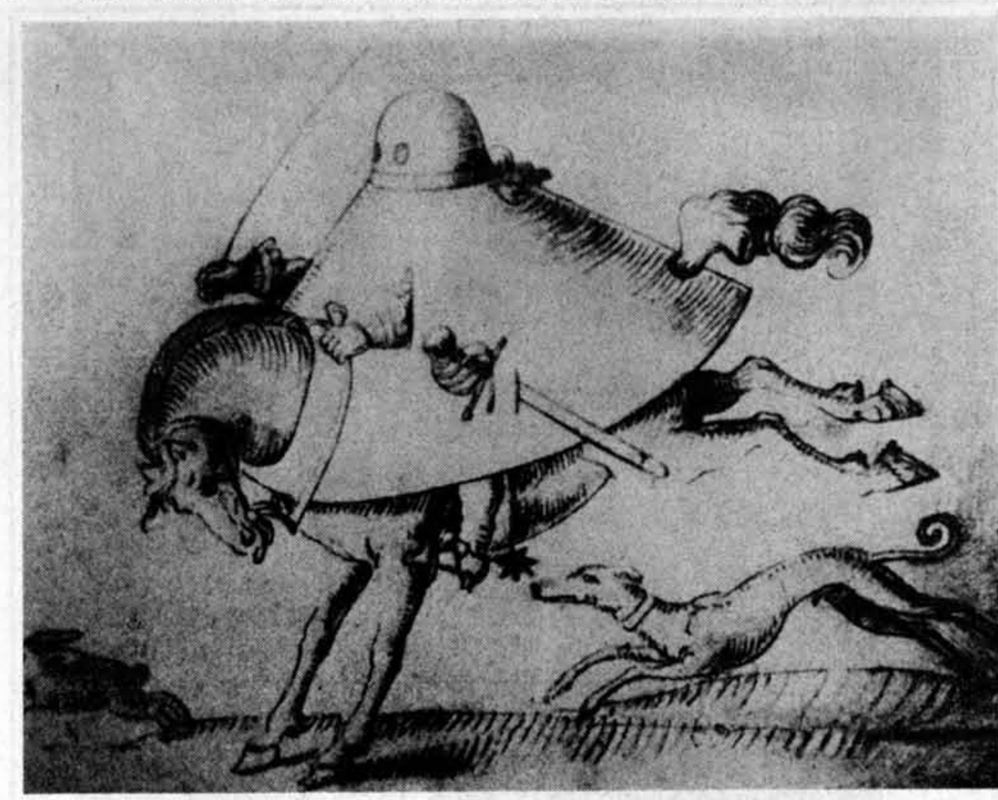
Wann diese Karikaturen in den Besitz des Kupferstichkabinetts gekommen sind, ist nicht mehr genau festzustellen, da die alten Inventar-Bände im letzten Krieg verlorengingen.

Nach dem Elbinger Jahrbuch, Heft 5/6, 1927, erbte Gottfried Zamehl (gest. 1684) die Zeichnungen von seinem Vater. Danach steht ein Besitzer Joachim Trzebiatowski fest, der sie 1754 weiterverkaufte. 1843 werden sie in dem in Dresden erschienenen „Verzeichnis der Sammlung von Kupferstichen, Radierungen, Holzschnitten, Handzeichnungen und Kupferstichwerken aus dem Nachlaß des k. pr. Divisions-Auteur Würtemberg" aufgeführt. Aus diesem Nachlaß erwarb sie der Danziger Arzt Karl Ludwig von Duisburg. Nach seinem Tode — 1868 — kamen sie dann höchstwahrscheinlich ins Berliner Kupferstichkabinett.

Zum Glück befanden sich die Karikaturen unter dem ausgelagerten Teil der Sammlung, der nicht vernichtet wurde. So ist wenigstens eine Spur von Adam Wolski erhalten geblieben.

Kopien seiner Arbeiten befanden sich im Danziger Staatsarchiv. Ob sie auch noch existieren?

Inge Schleich-Schulz



Eine der Karikaturen Wolskis. Hier ist der übergroße Hut zur Ritterrüstung geworden

Schwarzweiße Flagge mit Preußenadler

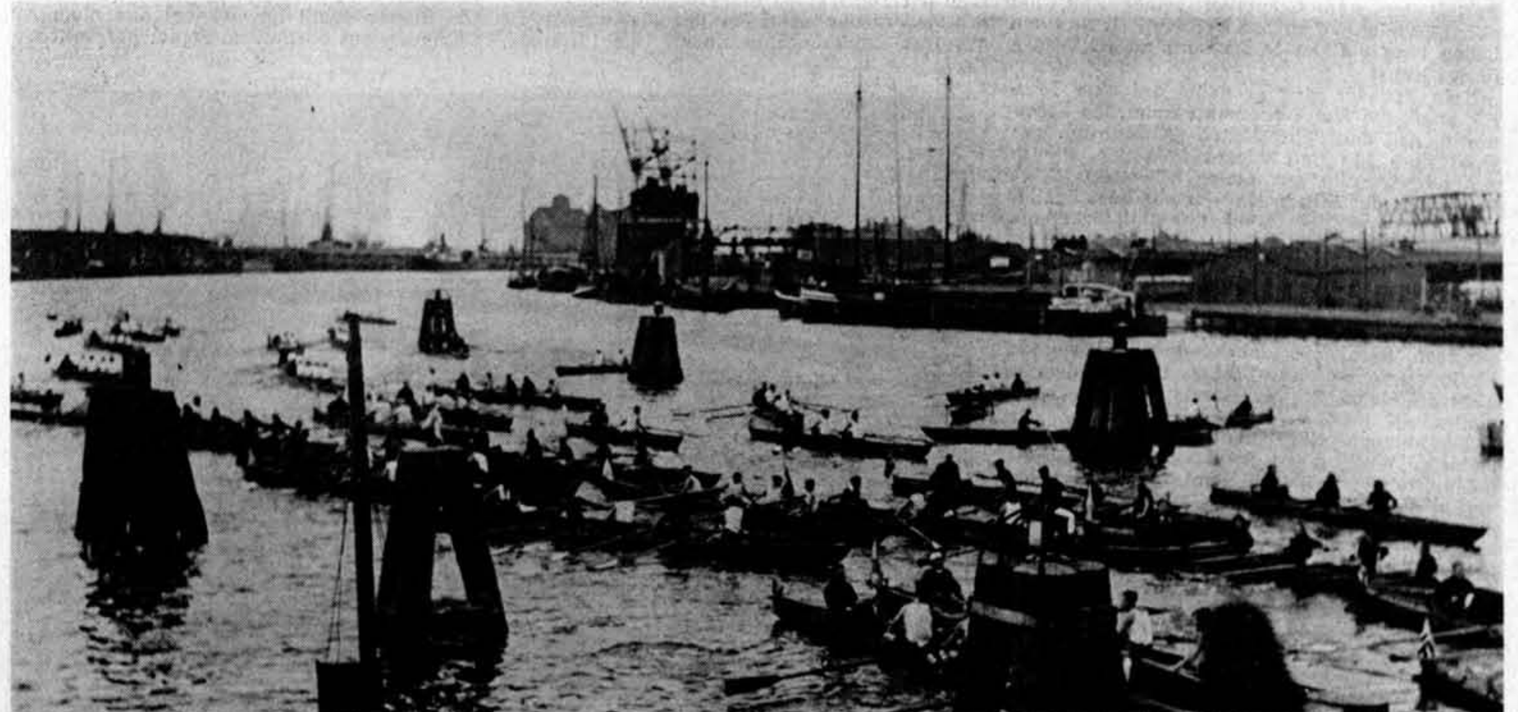
Vor 70 Jahren wurde der Ruderverein „Prussia" gegründet

Am 27. März jährt sich zum 70. Male der Tag, an dem in Königsberg der Ruder-Verein „PRUSSIA" e. V. gegründet wurde. Junge, von hohen Idealen begeisterte Kaufleute und Akademiker fanden sich damals zusammen, um dem deutschen Rudersport auch im Osten unseres Vaterlandes neue Impulse zuzuführen. Für die erfolgreiche Entwicklung dieser Sportart bot die günstige Lage Königsbergs zu den Haffen und zu den Masurischen Oberländer Seen beste Voraussetzungen.

Der damaligen Zeit entsprechend, fand die geistige Ausrichtung der Gründer ihren Niederschlag sowohl im Namen wie auch in der Wahl der Flagge: Schwarz und Weiß die Farben, dazu der preußische Adler. Unter diesen Symbolen trat der Verein seinen später so erfolgreichen Aufstieg an. Es war deshalb auch kein Zufall, daß gerade nach dem Ersten Weltkrieg, als Ostpreußen vom Reich abgeschnürt und in seinem Bestand bedroht war, die PRUSSIA einen besonders starken Zustrom an Mitgliedern verzeichnen konnte. In jedem Zeitabschnitt errang der Verein auch seine dominierende Stellung im ostdeutschen Rudersport. Die schwarzen, mit weißen Winkeln versehenen Ruderblätter genossen bei den Rennveranstaltungen höchste Wertschätzung und Achtung. Oft erschien dann am Siegermast die Flagge mit dem preußischen Adler. An solchen Tagen war auch das Bootshaus am Weidendamm über die Toppen mit den Flaggen der befreundeten Vereine geschmückt. Über die damaligen Grenzen hinweg wurden die Regatten in Danzig, Bromberg und Memel beschickt, wobei man nicht nur sportliche Ziele verfolgte, sondern auch auf die Stärkung des Deutschtums in den damals entrissenen Gebieten bedacht war. Die Geschicke des Vereins lagen damals in den Händen starker Persönlichkeiten, von denen wir nur einige nennen möchten: Fritz Skrodzki, Erich Budnowski, Leo Dargel und Paul Hehse.

Sie schufen die Voraussetzungen, daß die PRUSSIA auch in der Zeit der Weltwirtschaftskrise und des Nationalsozialismus seinen Bestand wahren konnte. Erst der Zweite Weltkrieg mit seinen Zerstörungen und der Vertreibung ließ das Bootshaus in Flammen aufgehen und die Mitglieder in alle Teile der Bundesrepublik flüchten. Die Siebenhundertjahrfeier der Heimatstadt in Duisburg führte dann die Überlebenden wieder zusammen. Man entschloß sich damals, zur Pflege des Heimatbewußtseins und der sportlichen Tradition den Verein wiederaufleben zu lassen. Zur Durchführung dieses Entschlusses bot der Duisburger Ruderverein 1897/1910 seine Patenschaft an, wofür die PRUSSIA ihm sehr dankbar war. Unter den Vorsitzenden Budnowski und Munk entwickelte sich ein neues Vereinsleben. Zwar wirkten sich die weitverstreuten Wohnsitze der Mitglieder ungünstig aus, doch konnte der Verein jährlich an den verschiedensten Plätzen Jahrestreffen abhalten, die gut besucht waren.

Im Jubiläumsjahr ist ein vereinsinternes Treffen in Traben-Trarbach als Gast beim dortigen Ruderverein für die Zeit vom 29. 9. bis 2. Oktober vorgesehen. Der gewählte Ort an der Mosel sichert der Veranstaltung einen guten Verlauf. Prussen, die noch nicht zum Verein zurückgefunden haben, an dem Treffen aber teilnehmen möchten, werden gebeten, sich an den Vorsitzenden, Herrn Werner Munk, 41 Duisburg, Königsberger Allee 107, (Tel. 0 21 31/33 01 07) zu wenden.



Anrudern auf dem Pregel. Die Boote der „Prussia" waren stets dabei Foto Brunke

Es stand in der Zeitung ...

Vor 140 Jahren

Berlin, 7. April 1832

Der französische Marschall Mortier, der frühere Feldherr Napoleons, kam am 2. April in Berlin an, führte hier einige Gespräche im Kriegsministerium und fuhr gestern nach St. Petersburg weiter. Man nimmt an, daß der Marschall im Auftrage des Königs von Frankreich versuchen wird, vom Zaren die Begnadigung der am Aufstand beteiligten Polen zu erwirken. In Berlin informierte er sich über die Zahl der bis jetzt auf preußisches Gebiet übergetretenen Soldaten der polnischen Revolutionsarmee.

Berlin, 15. April 1832

Zur Zeit sind rd. 4300 Soldaten der revolutionären polnischen Armee in Preußen interniert. Sie bekommen dieselbe Verpflegung und Löhnung wie die preußischen Truppen. Auch die Offiziere erhalten Gehälter, die den Bezügen in preußischen Diensten entsprechen. Soldaten und Offiziere dürfen sich an den Unterbringungsorten frei bewegen.

Vor 120 Jahren

Stettin, 8. April 1852

Heute begann hierorts eine Konferenz der Reedereien der preußischen Ostseehäfen.

Vor 100 Jahren

Königsberg, 10. April 1872

Dr Johann Jacoby, der bekannte Demokratenführer des Jahres 1848, ist am 2. April der Sozialdemokratischen Partei beigetreten.

Vor 90 Jahren

Wien, 8. April 1882

In der Südukraine und in Wolhynien sind wieder Judenpogrome ausgebrochen. Einige hundert Juden wurden verletzt, mehrere sollen getötet worden sein. Über 400 jüdische Geschäfte oder Betriebe wurden gestürmt, geplündert und zerstört.

Berlin, 18. April 1882

Geheimrat Studt wurde zum Regierungspräsidenten in Königsberg ernannt.

St. Petersburg, 1. April 1882

Die russische Sprache wird überall im Zarenreiche ab heute Amtssprache, auch dort, wo bislang durch Sondergenehmigungen deutsch als Amtssprache zugelassen war. In den höheren Lehranstalten mit anderer Unterrichtssprache muß Russisch erste Fremdsprache sein.

Vor 80 Jahren

Eydtkuhnen, 2. April 1892

Es treffen ständig ausgewiesene Juden ein. Die russischen Behörden haben nicht einmal auf Kranke Rücksicht genommen, denn bis jetzt sind achtzig an Scharlach Erkrankte angekommen, die sofort isoliert werden mußten. Wie die Ausgewiesenen berichten, wollen aus dem Raum von Wilna weitere 500 Juden freiwillig auswandern, um sich den antisemitischen Repressalien zu entziehen.

Tilsit, 5. April 1892

Auf dem hiesigen Postamt wurden zahlreiche nihilistische Schriften beschlagnahmt, die nach Rußland geschmuggelt werden sollten.

Vor 70 Jahren

Göttingen, 15. April 1902

Lotterielose der Königsberger Schloßfreiheits-Lotterie erfreuen sich in Göttingen einer steigenden Beliebtheit. Es wurden für die neue Ziehung weit mehr als früher abgesetzt.

Elbing, 5. April 1902

Im Wahlkreis Elbing-Marienburg wurde der Kandidat der Konservativen Partei, Gutsbesitzer Kammerherr von Oldenburg-Januschau, in den Reichstag gewählt.

Vor 50 Jahren

Berlin, 17. April 1922

Gestern fand in Rapallo bei Genua die Unterzeichnung eines deutsch-russischen Vertrages statt. Der Vertrag kam für alle an der Konferenz teilnehmenden Staaten unerwartet.

Berlin, 4. April 1852

Die beiden Kriegsschiffe „Gefion" und „Barbarossa", die Preußen aus dem Bestande der Reichsflotte erworben hat, sollen nach Swinemünde übergeführt werden.

Berlin, 15. April 1852

Breslau hatte während des vergangenen Wintersemesters 844 Studierende, Königsberg 147. Da in Breslau 251 ordentliche Studenten der katholischen Theologie immatrikuliert sind, besteht an der dortigen Universität die nach München zweitgrößte Katholische Theologische Fakultät.

Vor 40 Jahren

Berlin, 8. April 1932

Die Reichsregierung will auf der Londoner Reparationskonferenz die Frage der Ostgrenzen nicht mit dem Problem der Reparationsleistungen koppeln.

Berlin, 11. April 1932

Hindenburg wurde im zweiten Wahlgang erneut zum Reichspräsidenten gewählt.

Vor 25 Jahren

Göttingen, 9. April 1947

Die hiesige Georg-August-Universität ist vollkommen überfüllt, da zahlreiche Studierende der ostdeutschen Universitäten ihr Studium abschließen wollen.

Zu beiden Seiten des Kanals

Ein geographischer Streifzug durch das Oberland — Von Dr. Herbert Kirrinnis

An den Anfang der Baugeschichte des Oberländischen Kanals, jenes berühmten technischen Wunderwerks, kann man bei einiger Großzügigkeit den Pillauer Lotsenkommandeur und Hafenmeister Johann Friedrich Steenke (1770 bis 1818) setzen, der auch den Titel Königlicher Kommerzienrat führte. Dabei hatte er nur wenig mit Handelsgeschäften zu tun. Dieser Titel war der Dank des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm III., nachdem Steenke, „dieser sehr entschlossene und unternehmende Seemann" im Unglücklichen Krieg 1806/07 geschickt die „Silberflotte" geführt hatte. Auf vier Schiffen rettete er vor den heranrückenden Franzosen den preußischen Staatsschatz von dreieinhalb Millionen, dazu verschiedene Wertsachen, auch die Kasten der Königlichen Plankammer. Sein Stolz aber war die Rettung zahlreicher Schiffbrüchiger. Als er der Mannschaft eines vor Pillau gestrandeten englischen Schiffes beistand, fand er mit elf Pillauern und zwei englischen Seeleuten vor seiner Heimatstadt den Tod in den Wellen.

Was hat das mit dem Land zu tun, wo „die Schiffe über die Berge fahren"? Nun, der Sohn jenes wackeren Pillauer Bürgers ist der Kgl. Baurat Georg Jakob Steenke, der Schöpfer dieser eigenartigen Wasserstraße im preußischen Oberland. Ihm ist dieses technische Meisterwerk zu danken, wenn er auch die Anregung aus Amerika empfing, wobei er das dortige Vorbild wesentlich verbesserte. Trotz anderer verlockender Angebote widmete er seine Arbeitskraft dem Oberländischen Kanal, auch im Ruhestand war er weiterhin Berater und Hüter seines Werks. In Zölp, am Nordende des Röthloffsees, hatte er sich eine Villa mit schönen Parkanlagen geschaffen, um dem Kanal stets



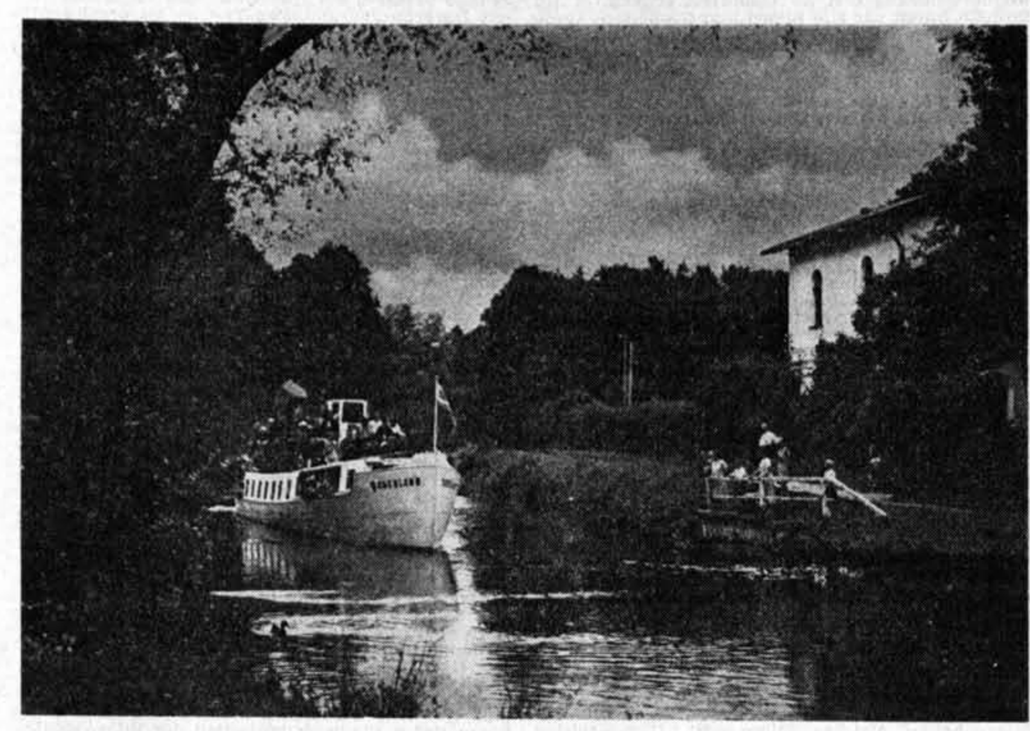
Unter Segeln auf dem Kanal

nahe zu sein. Seine Gedanken sind heute noch aktuell, die Prinzipien seiner Wasserbaukunst finden in größerem Rahmen in Deutschland und im Ausland Anwendung.

Georg Jakob Steenke wurde am 30. Juni 1801 in Königsberg geboren. Wegen des frühen Todes seines Vaters konnte er nicht die Rechte studieren, ging daher zu einem Zimmermeister in die Lehre, besuchte die Berliner Bauakademie, wurde schließlich Baumeister, erntete auch ein Lob von Schinkel. Als erstes Werk in seiner Heimat schuf er im Jahre 1833 den Seckenburger Kanal in der Memelniederung; danach wurde er Deichinspektor in Elbing. Hier faßte er den Plan, die oberländischen Seen mit dem Drausensee und Elbing zu verbinden. Dazu waren umfangreiche Studien nötig; in diesem Rahmen führten ihn Reisen nach Bayern, Belgien und in die Niederlande, im Jahre 1850 auch in die USA.

Der Bau des Oberländischen Kanals begann schon im Herbst 1844 bei Liebemühl. Hier standen die eigentlichen Probleme aber noch nicht an. Sie lagen in der Überwindung des Höhenunterschiedes vom Oberland zur Elbinger Niederung. Am Beispiel des Morriskanals bei New York kam ihm der Gedanke, diese Art der Ausführung — vereinfacht und verbessert — auch in seiner Heimat zur Anwendung zu bringen. So interessant dieses technische Problem sein mag, zuerst muß der Lebensweg Steenkes weiter verfolgt werden. Er wurde zum Kgl. Baurat ernannt, beging 1872 sein 50jähriges Dienstjubiläum, trat 1875 in den Ruhestand und umsorgte bis zum Tode „seinen Kanal". Die Städte Elbing und Liebemühl ernannten ihn zum Ehrenbürger. Er starb am 22. April 1884 in Elbing. An der Buchwalder Ebene 1 erinnert ein Gedenkstein an Georg Jakob Steenke.

Man kann den Oberländischen Kanal nicht isoliert sehen, sondern muß ihn in seine Umwelt stellen, das Panorama berücksichtigen, wobei in heutiger Zeit ein wenig ostpreußische Landeskunde sicherlich willkommen sein wird. Dabei soll hier nicht über die problematische Abgrenzung des Oberlandes gerechtet werden. An dieser Stelle dreht es sich vorerst nur um



Am Oberländischen Kanal bei Zölp

die physischen und kulturlandschaftlichen Erscheinungsformen beiderseits des Oberländischen Kanals. Wie Masuren gehört auch das Oberland zum Baltischen Landrücken, der seine Landschaftsformen hauptsächlich der letzten Eiszeit verdankt. Es wird von langen, flußähnlichen Seen durchzogen, die zum Unterschied von den masurischen Seen in Nordwest-Südost-Richtung verlaufen. So zieht sich ein Rinnensystem von Saalfeld (Ewingsee) nach Deutsch-Eylau (Geserichsee), ein anderes in Richtung des Röthloff-, Gr.-Eyling- zum nordwestlichen Drewenzsee. Es sind Schmelzwasserrinnen des ehemals das gesamte Ostpreußen bedeckenden Inlandeises. Eine Sonderstellung nimmt der Drewenzsee ein als vor dem Eis gebildetes Urstromtal, das man auch Osteroder Urstromtal nennt. Diese Seen bilden lange Strecken im Zuge des Oberländischen Kanals.

Obwohl Masuren und das Oberland die gleichen Oberflächenformen aufweisen, weichen beide Landschaften doch voneinander ab. Im Oberland finden sich nicht die zerlappten Seen Masurens, auch nicht die weiten Sanderflächen und Moore, dafür aber die großen, im Süden auch stärker mit Steinen durchsetzten Ackerschläge.

Während Masuren lange von der großen „Wildnis" eingenommen wurde, seine Kolonisation später anlief, ist das Oberland als ordenszeitliches Kolonisationsgebiet ein- bis zweihundert Jahre älter. Städte, Dörfer, auch die Bewohner waren anderer Art als in Masuren. Im Zuge der Umwandlung des Oberlandes aus dem Zustand der Naturlandschaft zu einer Kulturlandschaft ist festzuhalten, daß es sich hier um ein altes Siedlungsgebiet handelt, dessen Siedlungen in enger Beziehung zu den Oberflächenformen, insbesondere zur Entwässerung und zu sonstigen natürlichen Verhältnissen stehen. Als der Deutsche Orden in das Oberland eindrang, fand er dort eine starke prussische Bevölkerung vor. Ihre Siedlungen hatten sich bis auf unsere Tage erhalten. Das beweisen die Siedlungsformen, das ergibt sich auch aus der Flur- und Namensforschung (s. besonders das Kammeramt Bordehnen).

Um seine Stellung zu stärken, war der Orden von Anfang an bemüht, das deutsche Element zu vermehren und besonders deutsche Bauern ins Land zu ziehen. So entstanden neben den Siedlungen der Prussen viele deutsche Bauerndörfer. Er stärkte seine Stellung ferner durch Städtegründungen (Gründungszeit: Pr.-Holland 1297, Deutsch-Eylau 1303, Liebstadt 1315, Liebemühl 1335, Saalfeld 1315, Mohrungen 1327, Osterode 1329). Was die Bevölkerungszahl anbetrifft, sei erwähnt, daß am Ende des 14. Jahrhunderts in der Komturei Elbing 800 deutsche Familien und 520 prussische Familien lebten. Mit Einschluß der Städte Pr.-Holland, Mühlhausen, Liebstadt und Mohrungen von insgesamt etwa 3500 Einwohnern konnte man die Bevölkerung der Komturei Elbing also auf 7500 Deutsche und 2600 Prussen veranschlagen. Im Christburger Gebiet zählte man auf dem Lande 643 deutsche und 921 prussische Familien. Insgesamt muß man festhalten, daß durch die günstigen Bedingungen der Landesnatur und durch die Ordenskolonisation das Oberland in der Ordenszeit eine verhältnismäßig starke Bevölkerung aufwies.

Innerhalb des Oberlandes trennte in unserer Zeit der Oberländische Kanal zwei verschiedene Wirtschaftsgebiete, die auch im Siedlungsbild deutlich wurden. Nordostwärts des Kanals überwog im allgemeinen das Bauernland, südwestlich, ebenso auf dem rechten Ufer der Wasserstraße, herrschte der Großgrundbesitz vor, z. B. Venedien. Weiter nach Osten und Norden hatte der Kleingrundbesitz das Übergewicht, die Zahl der Dörfer häufte sich. Die Feldfluren trugen die verschiedenen Getreidearten, dazu wechselten Kleefelder mit Kartoffeläckern. Große Waldungen traten zurück, „Bauernwälder" von 10 bis 20 Morgen waren weit verbreitet. Um den Kanalweg und nach Westen zu lagen die langen und breiten Schläge des Großgrundbesitzes. Diese Kulturlandschaft wirkte weiträumiger und großzügiger. Hier lagen die fruchtbaren Lehmböden, auf denen Weizen und Zuckerrüben gediehen. Auf 20 Kilometer sah man mitunter kein Dorf, dafür Gutshäuser im Landhausstil des 19. Jahrhunderts oder prächtige Schlösser mit schönen Parkanlagen.

Im Oberland häuften sich auch die kleinen ordenszeitlichen Städte; dabei standen zum Oberländischen Kanal Deutsch-Eylau, Saalfeld, Osterode und Liebemühl in engster Beziehung, wenn man von Elbing absieht. Deutsch-Eylau (1939: rund 13 000 Einwohner) liegt auf einer Halbinsel, die von einem Arm des Geserichsees und dem ihn entwässernden Eylenfluß gebildet wird. Die Verkehrslage am See wie das umfangreiche bäuerliche Einzugsgebiet ließen diese Ordensstadt zu einem beachtlichen Marktzentrum werden. Zu ihrem Wachstum trug wesentlich die Eisenbahn bei; hier kreuzte sich die Hauptbahn Thorn—Insterburg mit der Strecke Marienburg—Soldau. Die weitere Blüte der Stadt wurde aber durch den Ausgang des Ersten Weltkrieges unterbrochen, als sie ihr südliches Einzugsgebiet an Polen verlor. Als Grenzbahnhof blieb ihr eine gewisse Bedeutung. Im Güterverkehr zu Wasser wie per Bahn spielte das Holz die Hauptrolle. Es kam auf dem Wasserwege aus den großen Waldungen der Umgebung und wurde als Schnittholz vor allem mit der Bahn nach dem Reich versandt. Weiterhin sammelte und verteilte man in Deutsch-Eylau Getreide, Kartoffeln, Düngemittel und so fort. Das Getreide nahm zu vier Fünfteln der Gütermenge den Wasserweg.

Im äußersten Norden des Geserichsystems liegt Saalfeld am Ewingsee (1939: rund 3000 Einwohner). Aus seiner Endlage am Wasserstraßennetz konnte es kaum Vorteile ziehen. Der Wasserweg war zu umständlich, zumal später die Stadt Elbing durch die Bahn erheblich schneller erreicht werden konnte. Saalfeld war zwar der bevorzugte Markt für den südwestlichen Kreis Mohrungen. Hier spielte aber das Bauerntum eine erheblich geringere Rolle als der Großgrundbesitz. Erst nach der Aufsiedlung größerer Güter der Umgebung war der Marktbetrieb reger. In Saalfeld wurden vor allem Getreide und Holz in Mahl- und Sägemühlen verarbeitet.

Direkt am Oberländischen Kanal liegt inmitten von Wäldern und Seen Liebemühl (1939: 2500 Einwohner), wo sich die Eisenbahnlinien von Mohrungen und Saalfeld vereinigen. Es lag aber zu nahe am gewichtigen Osterode und zählte zu den bescheidensten Städten des Oberlandes.

Osterode war (1939: 2000 Einwohner) die größte und bedeutendste Stadt. Sie liegt an einer Landenge des Drewenzsystems, ebenso am Südende des Oberländischen Kanals. Die gesamte Anordnung des Seensystems führte auf die Burg Osterode, die bereits der Deutsche Orden geschickt gewählt hatte, wo in unserer Zeit der Güterverkehr von Norden mit dem Südverkehr, der die Kernsdorfer Höhen umging, zusammentraf. Später kam noch der Ost-West-Verkehr durch die Drewenzsenke hinzu (Thorn-Insterburger Bahn). So erhielt die Stadt durch den Güterverkehr auf dem Wasserwege nach Elbing wie als Eisenbahnknotenpunkt einen erheblichen Auftrieb. Sie verfügte über eine beachtliche Mühlen-, Holz- und Maschinenindustrie. Es fehlten aber die Ziegeleien, da die Ziegeleiwaren auf dem Wasserwege über das Frische Haff her bezogen wurden. Wald, Wasser und Höhen treten dicht an die Stadt heran. Sie war gleichzeitig eine Beamten- und Garnisonstadt.



Osterode aus der Luft gesehen

Fotos Landesbildstelle Niederrhein (1), Archiv (2)

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Bartenstein

Kreisvertreter: Willi Piehl, 237 Rendsburg. Alte Kieler Landstraße 25, Telefon 0 43 31/2 32 16.

Einige Worte an unsere Jugend — Im September vorigen Jahres anläßlich der Sitzung des Kreistages der Kreisgemeinschaft Bartenstein wurde, wie wir schon mehrfach berichtet haben, unser junger Freund Dietrich Wever, früher Bartenstein, Landratsamt, zum Jugendvertreter der Gemeinschaft gewählt. Obwohl er inzwischen sehr schwer erkrankt war, hat er schon seit geraumer Zeit seine Arbeit aufgenommen. Er hat, wie er berichtet, inzwischen zwei Rundschreiben verschickt, die auch schon die ersten Erfolge gebracht haben. Diese Rundschreiben gingen an einen Empfängerkreis, der nach unserer Kartei ausgewählt wurde, Jugendliche, aber auch Eltern mit Kindern. Die neueste Nachricht unseres Freundes Wever besagt, daß sich ehemalige Klassenkameraden zum 1. Mai zu einem Treffen zusammenfinden werden. Zu ähnlichen Veranstaltungen ist natürlich die Initiative eines einzelnen Heimatfreundes notwendig. Wer sich dazu einen Ruck geben will, der setze sich bitte mit Dietrich Wever, 873 Bad Kissingen, Kurhausstraße 14, oder mit dem Kreisvertreter (Anschrift s. o.) in Verbindung. Wir sind nun zwar schon 27 Jahre aus unserer ostpreußischen Heimat vertrieben. Wir können es aber nicht zulassen, daß der Zusammenhalt der alten Heimatfreunde des Kreises Bartenstein nach und nach erlischt, wenn aus dem Kreise der Älteren der eine und der andere die Augen für immer schließt. Trotz der augenblicklich nicht sehr erfreulichen politischen Lage müssen wir darauf bestehen, daß unser Recht auf die Heimat anerkannt wird. Ostpreußen war immerhin über 700 Jahre deutsches Land und daran kann auch die neue Generation der jetzigen Bewohner nichts ändern.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck. 4812 Brackwede. Winterberger Straße 14.

Gelungene erste Jugendbegegnung 1972 — Auf Einladung der Kreisgemeinschaft kamen 20 Mädchen und Jungen der Jahrgänge 1950 bis 1955 aus Gumbinner Familien in der Jugendherberge Vlotho (Weser) zusammen. Zwei Tage lang erlebten diese Jugendlichen, die ja die Stammheimat ihrer Eltern bzw. des aus dem Kreis Gumbinnen stammenden Elternteils nicht kennen, Ostpreußen und vor allem unseren Kreis in Wort und Bild. In einem abwechslungsreichen Programm führten Norbert Groß, Steinhagen, GJO, und Kreisvertreter Goldbeck die schnell zu einem Freundeskreis zusammenfindende Gruppe durch die Geschichte und Landschaft Ostpreußens. Weil die Teilnehmer zumeist aus den Landgemeinden des Kreises stammten, fanden die Bilder von den Dörfern und den Flußlandschaften unseres Kreises besonderes Interesse. Die Landsmannschaft Ostpreußen und ihr Bild in der Öffentlichkeit, ihr politisches Gewicht in der Auseinandersetzung unserer Tage, die Organisation und die umfangreiche Arbeit unserer Kreisgemeinschaft waren weitere Themen der Referate und Aussprachen. Eine Zeitungsschau mit Meldungen und Meinungen führte zu einer anregenden Diskussion über die Problematik der Gewaltanwendung im politischen und kriminellen Bereich. Zu dem schnellen Zusammenfinden hatten auch die frohen Stunden am ersten Abend sehr beigetragen, in denen sich alle mit ihren Lebensläufen und Hobbys vorstellten. Die Schwestern Bettina und Birgit Minge aus Wolsdorf/Helmstedt hatten ihre Klampfen mitgebracht und gaben diesem Einführungsabend den „musischen Pfiff". Ein besonderes Erlebnis für alle aber war der Besuch bei einem ostpreußischen Amateurfunker in Hiddenhausen am Sonnabenabend. Er berichtete von der Ostpreußenrunde, der über 70 Funker angehören, davon drei Gumbinner, und erklärte — unterstützt von einem extra für uns herbeigeeilten Funkkollegen — die wichtigsten Grundlagen der lizenzierten Amateurfunkerei. Erstaunlich waren dann die in Sekundenschnelle hergestellten Funkverbindungen mit zahlreichen Stationen an der Ostküste Nordamerikas, am Panamakanal und vor allem das interessante Gespräch mit einem Deutschen in Venezuela, der uns seine Freude darüber durch die Ätherwellen ausdrückte, daß wir uns mit ihm durch unseren Gastgeber unterhielten. Am letzten Tag der Wochenendbegegnung bekundeten nach einer kritischen Zusammenfassung der Ergebnisse alle Teilnehmer ihre Zustimmung, weiter in Verbindung zu bleiben und mitzuarbeiten. Die nächste Jugendbegegnung soll vom 15. bis 17. September in oder bei Lüneburg stattfinden, wo wir u. a. das ostpreußische Jagdmuseum besichtigen wollen. Hierzu werden schon jetzt alle im Raum Hamburg und Nordniedersachsen wohnenden Jugendlichen aus Gumbinner Familien eingeladen. Sie sind aufgerufen, sich unserer neuen Gemeinschaft anzuschließen. Ein besonderes Verdienst hat sich Gerhard Groß, 42 Oberhausen, Brücktorstraße 110, erworben, der in zweijähriger Kleinarbeit eine neue Gumbinner Jugendkartei aufgebaut hat. Er hat bis jetzt über 2000 Kinder Gumbinner Familien verzeichnet, davon rund 450 16- bis 21jährige Jugendliche. Jedoch fehlen noch viele aus der Stadt Gumbinnen selbst stammende Familien mit den Angaben ihrer Kinder und Jugendlichen, weil die Einwohnererhebung erst im Landkreis angelaufen ist. Deshalb bitten wir alle Eltern und Großeltern, diese „städtischen" Jugendlichen und Kinder umgehend direkt an Gerhard Groß mitzuteilen, damit auch sie die Jugendnachrichten und Einladungen erhalten, die wir in Zukunft herausgeben werden. Ab Heimatbrief Nr. 19 (2/72) ist auch eine Jugendbeilage geplant, für die wir um Einsendung von Anregungen bitten.

Der Gumbinner Heimatbrief Nr. 18 ist erschienen — In diesen Tagen wird er an alle Gumbinner versandt, deren Anschrift in der Geschäftsstelle bekannt ist. Wer bisher noch keinen Heimatbrief erhalten hatte, der schreibe sofort an Stadt Bielefeld, Patenschaft Gumbinnen, 48 Bielefeld, Postfach 181, Postkarte genügt. Der neue Heimatbrief enthält wieder zahlreiche Bilder, Geschichten aus der Heimat, einen Auszug aus dem neuen großen Buch „Gumbinnen", Berichte von Gumbinnern in aller Welt, Bekanntmachungen der Kreisgemeinschaft, Leserbriefe, die Liste der Ortsvertreter des Bezirks Branden mit Kreiskartenausschnitt und zahlreiche Personalnachrichten.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6. Telefon 03 11/8 21 20 96.

Neufassung der Satzung der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil — Damit sich alle Landsleute mit der neuen Satzung vertraut machen können, wird sie abschnittsweise in den Folgen 13, 14, 15 und 16 des Ostpreußenblattes veröffentlicht.

§ 9. Kreistag. Der Kreistag ist das Beschluß- und Aufsichtsorgan der Kreisgemeinschaft. Er besteht aus dem gemäß der Kreisordnung (§ 12) gewählten Kirchspiels- und Städtevertreter. Sie werden auf die Dauer von vier Jahren gewählt. Die Kreisausschußmitglieder, die nicht ordentliche Mitglieder des Kreistages sind, gehören ihm als zusätzliche ordentliche Mitglieder an. Sie haben, ebenso wie die Kreisältesten und die Ehrenmitglieder, in allen Angelegenheiten gleiches Stimmrecht. Der Kreistag wählt aus seinen Reihen den Vorsitzenden. Dieser leitet den Kreistag. Der Kreistag tritt jährlich mindestens einmal — anläßlich des Hauptkreistreffens — zusammen. Er tritt darüber hinaus dann zusammen, wenn es die Hälfte der ordentlichen Mitglieder verlangt. Die Einberufung erfolgt mit mindestens vierwöchiger Frist durch Bekanntmachung im Ostpreußenblatt oder durch besondere schriftliche Einladung durch den Kreisvertreter. Dabei ist der Einberufungsgrund anzugeben. Der Kreistag ist ohne Rücksicht auf die Zahl der erschienenen Kreistagsmitglieder beschlußfähig. Er beschließt mit einfacher Stimmenmehrheit. Bei Stimmengleichheit gilt der Antrag als abgelehnt. Über die Sitzung des Kreistages ist eine Niederschrift zu verfertigen. Die Aufgaben des Kreistages sind: den Kreisausschuß zu wählen, die Kassenprüfer zu wählen, dem Kreisausschuß Entlastung zu erteilen, den Jahreshaushaltsplan zu genehmigen, eine Kreisordnung (§ 12) zu beschließen, die Geschäftsordnung des Kreisausschusses (§ 10) zu genehmigen, über abgelehnte Aufnahmeanträge (nach § 3 Abs. 2) und über Einsprüche gegen Ausschlüsse aus der Kreisgemeinschaft (nach § 3 Abs. 5) endgültig zu entscheiden, den Anschluß von Tradtionsgemeinschaften und sonstigen Vereinigungen an die Kreisgemeinschaft zu genehmigen, die Verbindung zu den Mitgliedern und zu den bestehenden örtlichen Heimatkreisgruppen aufrechtzuerhalten.

§ 10. Kreisausschuß. Der Kreisausschuß leitet die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil. Er führt die Geschäfte der Kreisgemeinschaft, wobei er an Weisungen und Beschlüsse des Kreistages gebunden ist. Der Kreisausschuß setzt sich zusammen aus: dem Kreisvertreter, dem stellvertretenden Kreisvertreter, dem Kreisgeschäftsführer, dem Kreiskassenwart, den Beisitzern und je einem Vertreter aus den örtlichen Heimatkreisgruppen. Den geschäftsführenden Kreisausschuß bilden: der Kreisvertreter, der stellvertretende Kreisvertreter, der Kreisgeschäftsführer und der Kreiskassenwart. Der Kreisvertreter ist der Repräsentant des Kreises. Er vertritt die Kreisgemeinschaft gerichtlich und außergerichtlich im Sinne des § 26 BGB. Im Behinderungsfalle vertritt ihn der stellvertretende Kreisvertreter, in dessen Abwesenheit der Kreisgeschäftsführer mit allen Rechten und Pflichten. Der Kreisausschuß wird vom Kreistag für die Dauer von vier Jahren und nach Maßgabe der Kreisordnung (§ 12) gewählt. Der Kreistag kann den Kreisausschuß gegebenenfalls vorzeitig abberufen. Der Kreisausschuß regelt seine Arbeit durch eine Geschäftsordnung. Diese muß Bestimmungen über die Aufgabenverteilung der Kreisausschußmitglieder in Einzelbereichsgebiete enthalten. Die Geschäftsordnung ist gemäß § 9 vom Kreistag zu genehmigen.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Willy Berming, 4150 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Telefon 0 21 51/63 26 55.

Insterburger Junioren trafen sich in Bad Pyrmont — Es gibt „Insterburger Treffen", örtliche Gruppen mit Heimattreffen, Jahreshaupttreffen in Krefeld und ein Jugendtreffen. Nur das vielgelobte „Mittelalter" fehlte noch. Das heißt, Mittelalter ist eigentlich falsch, denn in Insterburg waren wir Jugendliche und Kinder, jetzt, fast 30 Jahre später, Insterburger Junioren. Nicht in einer stillen Stunde reiften die ersten Gedanken und kamen Anregungen zu diesem Treffen sondern es ging laut her, sogar sehr laut, man mußte sich fast anschreien, um sich verständigen zu können. Drei Insterburger trafen sich in einem Lokal auf der Reeperbahn. In jener lauten Stunde beschloß ein „Dreierrat" des Jahrganges 1927 ein Insterburger Junioren-Treffen zu organisieren. Das ist die Vorgeschichte und die Entstehung des Treffens von 39 jungen Insterburgern der Jahrgänge ab 1925. Nur zwei „Veteranen" der Jahrgänge 1917 und 1921 fühlten sich wie 1927 geboren. Organisiert, vorbereitet und geleitet hat es Alfred Zewuhn, der jetzt in Hamburg wohnt. Ihm gebührt unser aller Dank. Nicht nur bei der Vorbereitung, sondern auch beim Treffen hielt er die Fäden in der Hand, großartig unterstützt von seiner lieben Frau. Man kann ihn kaum lobend genug erwähnen. Er sammelte Anschriften von Intserburgern, die zum Teil noch nie zu einem Zusammensein fanden. Der Grund dafür: im Westen geheiratet, die Kinder klein, finanzielle und berufliche Überlegungen. Nur wer schon einmal den Versuch unternommen hat, ein solches Treffen zu organisieren, kann ermessen, daß vom Sammeln von Anschriften bis zu einer solchen Zusammenkunft ein weiter Weg ist. Die Junioren bestätigten es: Ein gelungenes Treffen, „Fast drei Tage Insterburg" und gedankliche Rückkehr in die Vergangenheit und die Jugendarbeit unserer Heimat. Nur wenige Teilnehmer, Ehepartner stammten nicht aus Insterburg. Zunächst ein wenig steif war die Begrüßung im Ostheim in Bad Pyrmont beim gemeinschaftlichen Abendessen. Danach brachte Alfred Zewuhn eine Vorschau auf das reichhaltige Programm bis Sonntag nachmittag. Das Eis brach. Tonbandtanzweisen führten uns näher zusammen und auch ein gutes Tröpfchen an der Bar, die von Tochter Carmen Zewuhn geführt wurde, brachte uns in Stimmung. Jochen Zieger, Horst Poley und Horst Stamm füllten die Pausen mit lustigen Einlagen, Gesängen und Liedern zur Gitarre. Die fröhliche Gesellschaft fand immer mehr Kontakt zueinander. Sonnabend vormittag stellten sich alle offiziell mit kurzem Lebens- und Schicksalslauf interessiert zuhörenden 38 Partnern vor. Immer wieder debattierte man in kleinen Gruppen, unterbrochen nur durch die Essenszeiten. Der Geburtstag zweier Junioren sorgte für weiteren fröhlichen Ablauf. Manch Insterburger Freunde fanden sich wieder, allein vier aus einer Schulklasse und vier Angehörige des damaligen Fanfarenzugs. Einen tiefen Eindruck hinterließ der Film „Königsberg" am Sonntagvormittag. Es reichen einfach die Worte nicht, um die Empfindungen hier ausdrücken zu können. Wir Junioren verabschiedeten uns sehr herzlich voneinander und jeder gelobte: Beim nächsten Treffen — vielleicht in einem Jahr — bin auch ich wieder dabei. H. K.

Königsberg-Stadt

Erster Stadtvertreter: Prof. Dr. Fritz Gause, 43 Essen, Saarbrücker Straße 107, Geschäftsstelle: Günter Boretius,. 4 Düsseldorf, Bismarckstr. 90, Telefon 02 11/ 35 03 80.

Löbenichtsches Realgymnasium, Oberschule für Jungen — Zu dem Frühjahrstreffen der ehemaligen Löbenichter (gegebenenfalls mit Familie) lade ich zu Sonnabend, 22. April, 18 Uhr, nach Stuttgart in die Alte Kanzlei, Schillerplatz 5, herzlich ein.

Dr. W. Portzehl, Oberstudienrat i. R.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle aller vier Kreise: 29 Oldenburg, Münnichstraße 31, Telefon 04 41/21 50 02.

4. Jugendbrief der Memelländer — Heute kann ich Ihnen, auch Euch, liebe Mädel und Jungen, gleich mitteilen, was wir vorhaben. Es steigt in diesem Jahr wieder ein Wochenendseminar und ein Jugendfreizeitlager. Über das Jugendfreizeitlager in den Sommerferien wird zu gegebener Zeit noch Nachricht gegeben. Heute möchte ich nur die 16- bis 25jährigen ansprechen, die an dem Wochenendseminar teilnehmen wollen.

Verlängertes Wochenendseminar von Freitag, 28. April, abends Anreisetag, bis zum 1. Mai, Montag mittag, Abreisetag, in der Jugendherberge in 73 Esslingen/Neckar, Neuffenstraße 65, für 16- bis 25jährige Memelländer, Damen und Herren. Ausnahmen im Alter bis etwa 28 Jahre können zugelassen werden, sollen aber nicht die Regel sein. Auch junge Ehepaare und Spätaussiedler aus dem Memelland sind herzlich eingeladen. Es kann sich jeder Memelländer oder Nachkomme von Memelländern zu diesem sehr interessanten Seminar melden, die Mitgliedschaft in einer Landsmannschaft oder in einer Memellandgruppe ist nicht Voraussetzung für die Teilnahme. Geplant sind Vorträge und Aussprachen über die Landschaft des Memellandes, über die Memelkonvention (Bestimmungen über die Abtretung des Memellandes nach dem Ersten Weltkrieg und die Selbstverwaltung des Memelgebietes nach der Abtretung von Deutschland). Lichtbildervortrag „Die alte Stadt Memel und das jetzige Memel", ein Film über die Kurische Nehrung, geschlossene Teilnahme des Seminars am Memeltreffen in Stuttgart, Sonntag, 30. April, und ein politisches Gespräch entweder mit der Gemeinschaft Junges Ostpreußen oder mit der Jungen Union über heimatpolitische Themen. Die Leitung des Seminars liegt in den Händen von Wolfgang Stephani. Anmeldungen ab sofort an seine Adresse bis zum 18. April: 2057 Reinbek, Klaus-Groth-Straße 11, Telefon 04 11/7 35. Finanzielle Bedingungen: Unterkunft und Verpflegung frei, Fahrgeld wird gegen Fahrkartenbeleg erstattet bis auf einen Eigenbeteiligungsbetrag von 15,— DM. Lehrgangsgebühr 10,— D-Mark. Spätaussiedler, d. h. Landsleute, die nach 1962 in die Bundesrepublik gekommen sind, brauchen keine Lehrgangsgebühren zu bezahlen. Jeder, der sich zum Wochenendseminar anmeldet, erhält eine genaue Benachrichtigung über seine Teilnahme.

Traditionsgemeinschaft Spielvereinigung Memel von 1924 e. V. — Am Wiedersehenstreffen des Tilsiter Sport-Clubs am 9., 10. und 11. Juni im Niedersächsischen Fußballverbandsheim in Barsinghausen bei Hannover nehmen auch die Mitglieder der Traditionsgemeinschaft Spielvereinigung Memel von 1924 e. V. teil. Das Treffen beginnt am Freitag, dem 9. Juni, um 20 Uhr mit einem zwanglosen gemütlichen Beisammensein und endet am Sonntag, dem 11. Juni, gegen mittag. Für ein abwechslungsreiches Programm ist Sorge getragen. Zimmerbestellungen sind ab sofort zu richten an Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon (0 54 31) 5 17. Weitere Auskünfte erteilt Walter Hilpert, 2057 Reinbek, Schmiedesberg 15a.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Busfahrten nach Ostpreußen — Ein erfahrener Omnibusunternehmer hat für den Sommer wieder drei Reisen nach Ostpreußen, Rastenburg, vorgesehen. Die Termine: 5 bis 16. Juni; 10. bis 21. Juli und 7. bis 18. August. Bei allen Fahrten sind noch Plätze frei, bei dem ersten Termin sind sogar noch Freiplätze zu bekommen, weil einige Anmeldungen wegen Urlaubsschwierigkeiten hinfällig wurden. Nach Auskunft des Unternehmers soll im vergangenen Jahr alles gut verlaufen sein, die Behandlung sei großzügig und zuvorkommend gewesen. Wer teilnehmen möchte wende sich bitte sofort an meine Anschrift. Hilgendorff

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Dr. Hans Reimer, Lübeck. Geschäftsstelle: Gert-Joachim Jürgens, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8, Telefon 0 41 31 / 4 23 16.

Heimatliches Schrifttum — An dieser Stelle möchten wir unsere Landsleute nochmals auf zwei Neuerscheinungen in der Reihe unserer heimatlichen Schriften hinweisen. Zunächst ist in der Form eines Sonderdrucks der Dokumentationsbericht unseres verstorbenen Landrats Dr. Brix, „Der Kreis Tilsit-Ragnit", in begrenzter Auflage zum Preise von 15,— DM, incl. Porto und Verpackung, erschienen. Dieses umfassende Werk über unseren Heimatkreis schildert in eingehender Weise die Verhältnisse des Kreises von seiner Entstehung nach dem Ersten Weltkrieg bis zur Vertreibung im Jahre 1945 aus der Sicht eines preußischen Landrats. Vorbestellungen für dieses Büchlein, Umfang etwa 100 Seiten, mit zwei Abbildungen, werden ab sofort durch unsere Geschäftsstelle in 314 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r., entgegengenommen. Nach erfolgter Geldüberweisung auf das Konto der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, Nr. 31 005 bei der Kreissparkasse Lüneburg wird das Buch umgehend an alle Besteller ausgeliefert. Die Auflage dieser Dokumentation wurde überwiegend durch das Spendenaufkommen unserer Landsleute ermöglicht; hinsichtlich des noch ungedeckten Restbetrages dieser Maßnahme nehmen wir weitere Beträge gern entgegen (Konto siehe oben). Die zweite Neuerscheinung unserer Kreisgemeinschaft ist das Buch „Das Kirchspiel Kraupischken-Breitenstein", Teil II, etwa 290 Seiten, mit 18 Abbildungen, das von Christa Palfner/Kauschen und Matthias Hofer/Breitenstein erstellt, von Frau OStRätin Grünke überarbeitet und von der Patenstadt der Breitensteiner, 2322 Lütjenburg (Ostholstein), herausgegeben wurde. Diese bedeutsame Chronik behandelt als Ergänzung zum Teil I nachstehende Gemeinden: Güldengrund, Kattenhof, Grüntal, Mühlpfordt, Langenort, Passleiden, Kauschen, Kallenfeld, Kleinkummen, Insterbrück, Steinflur, Sassenau, Moulinen, Tilsenberg, Tilsen, Falkenort, Wittenhöhe, Winterlinden, Erlenfeld, Graudschen, Marunen, Meschenhof, Insterfelde, Hasenflur, Altweiden, Bergental, Opeln, Großkummen, Grünweiden, Interbrück, Warnen, Neudorf, Langenflur, Rucken, Staggen, Kasseln, Woringen, Birkenstrauch, Wabben, Radingen, Insterweide und Birkenstein. Die Chronik Teil II kostet einschl. Porto und Verpackung den „Mini-Preis" von 10,— DM und ist unmittelbar nach Voreinsendung des Betrages auf das Postscheckkonto Hamburg Nr. 10 604 zugunsten der Stadtkasse Lütjenburg, unter gleichzeitiger Angabe der Zweckbestimmung zu überweisen. Nach Geldeingang wird die Chronik sofort durch die Patenstadt Lütjenburg ausgeliefert. Die Breitensteiner Chronik Teil II ist ebenfalls nur unter ausschließlicher finanzieller Beteiligung der Patenstadt Lütjenburg in geringer Auflage gedruckt worden, so daß es sich dringend empfiehlt, etwaige Bestellungen — unter Voreinsendung des Betrages — sofort vorzunehmen. Beachten Sie bitte nochmals, daß die Chronik nicht bei unserer Kreisgemeinschaft, sondern nur über die Patenstadt bezogen werden kann.

Spiegel der landsmannschaftlichen Presse

Unklare Aussiedlungsfragen

Nach den vorliegenden Berichten sind bisher trotz der gegenteiligen Zusicherung in der „Information" — noch nahezu keine Deutschen ohne verwandtschaftliche Bindungen im Bundesgebiet, also außerhalb der Familienzusammenführung, eingetroffen. Polen soll bei den letzten Gesprächen auf Rot-Kreuz-Ebene zugesagt haben, sich an die Vereinbarung, auch Nichtverwandtenfälle herauszulassen, weiter gebunden zu fühlen. Ob angesichts der Erfahrungen des ersten Jahres von der neuen Bekräftigung viel zu halten sein wird, muß dahingestellt bleiben.

Auf jeden Fall muß aus den Erfahrungen des ersten Jahres und dem andeutungsweise bekanntgewordenen Ergebnis der letzten Rot-Kreuz-Verhandlungen die Forderung abgeleitet werden, daß die Bundesregierung sich verstärkt für das Schicksal der in den deutschen Ostgebieten verbleibenden oder mindestens noch einige Jahre verbleibenden Deutschen einsetzen muß. Wenn die Bundesrepublik die nachträgliche Reduzierung des Aussiedlungsausmaßes hinnehmen soll, muß als Äquivalent die polnische Regierung sich zu Absprachen mit der bundesdeutschen Regierung bereit finden, die ein menschenrechtgemäßeres Leben für die im Warschauer Machtbereich lebenden Deutschen herbeiführen: Kultur- und Sozialautonomie für die Deutschen im polnischen Herrschaftsbereich gegen nachträgliche Einschränkung der „Information" der polnischen Regierung.

Deutsche Umschau
Hannover, März 1972

Wollten Sowjets 1952 Frieden?

Es wäre ein leichtes Unternehmen, an Hand von Erklärungen von Politikern der heutigen Regierungskoalition darzulegen, wie sie lange noch nach jener Bundestags-Mitternachtsdebatte vom 23. Februar 1958 auf dem die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie ablehnenden Standpunkt verharrt haben. Wenn der derzeitige Bundeskanzler auch den Vorhalt, dieser Standpunkt sei doch noch vor der Bundestagswahl von 1969 vertreten worden, sagt, inzwischen seien doch Wahlen gewesen, so enthüllt dieser Hinweis wie kein anderer den Umfall der SPD in den nationalen deutschen Fragen ebenso, wie 1969 in der Regierungserklärung schon der „zweite deutsche Staat", das nicht aus freien Wahlen hervorgegangene Pankower Regime, anerkannt worden ist. Beschämend ist es, wenn ein deutscher Rechtslehrer als Bundestagsabgeordneter in der ersten Lesung der Brandt-Scheelschen Ostverträge im Bundestag die Zwischenfrage, ob seine Erklärung im Parlamentarischen Rat bei Beratung des Grundgesetzes, er verstehe unter Deutschland das Land von Königsberg bis zum Bodensee, nicht mehr gelte, mit einem Nein beantwortet.

Wer früher uneingeschränkt klare Begriffe gebrauchte, aber heute nicht mehr zu seinen eigenen Worten steht, wie dies die SPD in der Frage der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie tut, der gibt zu erkennen, daß es ihm vor den Bundestagswahlen nur um Stimmenfang ging, in einer demokratischen nicht mehr zu billigenden Art! Solche Politiker sollten sich heute nicht darauf berufen, man hätte früher durch Verhandlungen mit den Sowjets bessere Bedingungen erzielen können. Der Notenwechsel des Jahres 1952 läßt doch deutlich erkennen, daß es eine annehmbare Verhandlungsgrundlage zur Herbeiführung der Wiedervereinigung und für einen „Verhandlungsfrieden" im Jahre 1952 nicht gegeben hat.

Der Schlesier
Recklinghausen, 23. März 1972

Ländlich oder intellektuell . . .

Die Pommern gelten ja wohl nach vieler linker Leute Hirn auch als überwiegend „ländlich", mithin als zu konservativ, um den progressiven Charakter der Bonner Ostpolitik erfassen zu können. So einfach boten sich unterschwellig, wahrscheinlich sogar beabsichtigt, aus diesem Münchener „Report" über die CSU (in der Sendung vom 6. 3. 1972) dem Bildschirm-Konsumenten analoge Rückschlüsse an: Ostvertragsgegner? Das können doch nur „dumme Bauern" sein! Oder eben Leute ostdeutscher „Provenienz", bei denen es, schon ihrer „ländlichen" Herkunft wegen, Intellektuelle schlechthin nicht gibt.

So einfach machte sich das der „Report"-Kommentator, und so hintergründig war dieser Sendeabschnitt über die CSU initiiert. Dennoch: Beim Barte des sonst doch gar nicht so unsympathischen Herrn Stephan: Ich will Meyer heißen, wenn ich den Tele-Landsmann nicht für einen „reinen Tor" halte. Von „intellektuell" nur versteht er nichts.

Die Pommersche Zeitung
Hamburg, 18. März 1972

Zivilcourage!

Auch bei der SPD scheint es noch Unschlüssige zu geben. Schließlich geht es um Deutschland bei Neuwahlen auch um die Existenz einzelner Abgeordneter, die damit rechnen müssen, durch ihr Nein nicht wieder in den Deutschen Bundestag zurückzukehren. Insgesamt verließen seit Konstituierung des ersten Deutschen Bundestages 1949 genau 131 Abgeordnete ihre Fraktion. Viele traten damit auch von der politischen Bühne ab. Das Jahr 1972 verlangt dennoch Zivilcourage, um Schaden von Deutschland abzuwenden.

Der Westpreuße
Münster, 18. März 1972

Auskunft wird erbeten über . . .

... folgende Landsleute aus Wartenburg, Kreis Allenstein: Erna Blumenstein, geb. Helweg, Vorwerkswald; Magdalene Baesler (geb. 1928 in Cronau); Dr. med. Arno Bulitta (geb. 1921), Luisenstraße; Erika Berendt, Schwester, geb. Waschilewski; Karl Bethke, Passenheimer Straße Nr. 39; Helga Busche, geb. Höll, Kochsiedlung 16; Otto Bialojan, Passenheimer Straße; Bruno Bluhm, Müller, Kaminskistraße; Elisabeth Bratkowa, geb. Kojan, Guttstädter Straße; Julius Braun, Uhrmachermeister, Luisenstraße; Erich Braun, Am Südtor 1; Helene Büsching; Agnes Czichowski, Luisenstraße 76; Drogerie R. Czichowski, zuletzt Stadtoldendorf; Johannes Czadik, Barkheim-Gerigk; Richard Czesla, Amtsgerichtsrichtsrat i. R., Bahnhofstraße 1; Franz Durandt, jun., Markt 1; Leo Dettlof, Kaufmann, zuletzt Segeberg; Hedwig Durand, zuletzt Bockum-Hövel; Josef Durand, Ofensetzer, Umsiedler; Jutta Eltester, geb. in Elbing; Anna Foks, geb. Klumpfaß, zuletzt Lehrte; Karl Fränkler (geb. 1896), Friedhofstraße 3; Hubert Gollan (geb. 1902), Passenheimer Straße/Chaussee.

... Lehrer Fritz Neumann, geb. etwa 1902 wahrscheinlich in Königstal, Kreis Johannisburg, zuletzt im Kreis Sensburg tätig gewesen; ferner über Lehrer i. R. Franz Haffke und Ehefrau Gertrud, geb. Endruhn, sowie Sohn Klaus, aus Königsberg, ehemalige Straße der SA.

... Familienangehörige von Rheinhardt bzw. Reinhardt, Gutsbesitzer aus Ostpreußen (Heimatort unbekannt).

... Auguste Wittstein, geb. Nadolny. Sie soll in Ratzeburg, Mechower Straße 6, gewohnt haben und ist unbekannt verzogen.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Bestätigungen

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Friedrich Conrad, geb. 10. Januar 1907 in Schmauch, Kreis Pr.-Holland, bestätigen? 1. April 1928 bis 31. März 1929 Gutsverwaltung Segenau, Schönberg, als Landw.-Inspektor und Administrator Herbrechter, Schönberg, Kreis Rosenberg, als Angestellter; 1. April 1929 bis 1. Juli 1930 Fritz Rode, Albertinhausen, Kreis Rastenburg, als Landw.-Inspektor; 1. Juli 1930 bis 31. Oktober 1932 Fritz Rode, Hermannshof, Kreis Rastenburg.

Wer kann bestätigen, daß Franz Hinzmann aus Großwolken, Kreis Rößel, vom 1. April 1941 bis 31. März 1942 beim Landwirt Hoppe, Krausenstein, und vom 1. April 1942 bis März 1944 bei Schlossermeister Schaffelder, Rothfließ, Kreis Rößel, als Lehrling beschäftigt gewesen ist?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Für Todeserklärung

Friedrich Bastek, geb. etwa 1900, verh. mit Frau Emma, geb. Skischally, zuletzt wohnhaft gewesen in Schwarzenofen, Kreis Neidenburg, ist verschollen. Es werden Zeugen gesucht, die entweder seinen Tod bestätigen oder über seinen Verbleib aussagen können.

Die Witwe Magdalena Krüger, geb. Greiffenberg, geb. 21. Dezember 1891 in Krämersdorf, Kreis Rößel, zuletzt wohnhaft gewesen in Heilsberg, ist verschollen. Es werden Zeugen gesucht, die entweder ihren Tod bestätigen oder über ihren Verbleib aussagen können.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter To/72.

Der Leser fragt — Das Ostpreußenblatt antwortet

Anrechnung von Wohngeld

Frage: Ich bin Unterhaltshilfeempfänger und erhalte neben meiner Unterhaltshilfe noch Wohngeld, weil die Miete so hoch ist. Wird dieses Wohngeld, das sich im Sommer 1971 erhöht hat, auf meine Unterhaltshilfe angerechnet?

Antwort: Nach dem Zweiten Wohngeldgesetz (WGG) vom 14. Dezember 1970 (BGB1. I S. 1637; Mitteilungsblatt BAA 1971 S. 14.) i. d. F. vom 15. Juli 1971 (BGB1 I S. 974; Mitteilungsblatt BAA S. 146) erhalten Personen, deren Wohnungsmiete oder Belastung im Sinne der §§ 5 und 6 des WGG die nach diesem Gesetz festgelegte zumutbare Eigenbelastung übersteigt, auf Antrag ein Wohngeld. Die Bezüge aus dem Wohngeld gelten nicht als anrechenbare Einkünfte im Sinne des § 267 LAG und sind nach Maßgabe des § 19 Abs. 1 der 3. LeistungsDV-LA außer Betracht zu lassen. Auch die vor Inkrafttreten des Wohngeldgesetzes aufgrund früherer Rechtsvorschriften gewährten Miet-, Wohn- und Lastenbeihilfen sind wie das Wohngeld bei der Kriegsschadenrente als Einkünfte außer Betracht zu lassen.

Die Witwenrente aus der Versicherung des ersten Ehemannes lebt nach der Auflösung einer dritten Ehe nicht wieder auf. Nach einem Urteil des Bundessozialgerichts kann als Witwe, die wieder heiratet (§ 1291 Abs. 2 Satz 1 RVO), nur diejenige Frau angesehen werden, die nach dem Tod ihres Ehemannes als seine Witwe eine neue — zweite — Ehe eingeht. Nach diesem Eheschluß sei die Frau nicht mehr Witwe. Werde die zweite Ehe geschieden und heirate die Frau zum dritten Mal, so schließe sie diese Ehe nicht als Witwe des ersten, sondern als geschiedene Frau des zweiten Ehemannes. Das Gericht möchte durch diese Auslegung des § 1291 Abs. 2 RVO auch gewährleistet sehen, daß „bloß solche Verbindungen von Mann und Frau gefördert werden, die sich als dauerhaft erwiesen haben oder erweisen werden und die allein durch Heirat legalisiert werden sollen". (BSG — 4 RJ 227/70)

Die Geltendmachung von Waisenrentenansprüchen aus der Sozialversicherung durch Beamte oder Angestellte von Jugendämtern verstößt gegen die Vorschriften des Rechtsberatungsmißbrauchsgesetzes, sofern weder eine Bestellung zum Vormund des Minderjährigen noch zum Beistand des sorgeberechtigten Elternteils für die Verwaltung des Vermögens erfolgt ist. (LSG Stuttgart, Beschl. L 9 J 787/69)

Lastenausgleich:

Wer hat Ansprüche auf Vergünstigung?

Bestimmungen des Bundesvertriebenengesetzes wurden neu gefaßt — Auch Flüchtlinge betroffen

Göttingen — Die Neufassung des Bundesvertriebenengesetzes (BVG) vom 3. September 1971 bestimmt wiederum, daß Rechte und Vergünstigungen als Vertriebener nur in Anspruch nehmen kann, wer bis zum 31. Dezember 1952 im Geltungsbereich des Gesetzes seinen ständigen Aufenthalt genommen hat. Ohne Rücksicht auf den genannten Stichtag kann ein Vertriebener Rechte und Vergünstigungen in Anspruch nehmen, wenn er im Geltungsbereich des Gesetzes seinen ständigen Aufenthalt genommen hat:

1. als nach dem 31. Dezember 1952 geborenes Kind eines zur Inanspruchnahme von Rechten und Vergünstigungen berechtigten Vertriebenen;

2. spätestens sechs Monate nach dem Zeitpunkt, in dem er die zur Zeit unter fremder Verwaltung stehenden deutschen Ostgebiete oder das Gebiet desjenigen Staates, aus dem er vertrieben oder ausgesiedelt worden ist, verlassen hat;

3. als Heimkehrer nach den Vorschriften des Heimkehrergesetzes vom 19. Juni 1950 in seiner jeweils geltenden Fassung;

4. im Wege der Familienzusammenführung vorausgesetzt, daß er mit einem Angehörigen zusammengeführt wird, der schon am 31. Dezember 1952 im Geltungsbereich des Gesetzes seinen ständigen Aufenthalt hatte oder der selbst Rechte und Vergünstigungen als Vertriebener oder Sowjetzonenflüchtling in Anspruch nehmen kann;

5. als Sowjetzonenflüchtling;

6. nach Zuzug aus dem Ausland bis zum 31. Dezember 1964, wenn die hierfür im Geltungsbereich des Gesetzes bestehenden Vorschriften beachtet worden sind, oder

7. nach Zuzug aus der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands oder aus dem sowjetisch besetzten Sektor von Berlin bis zum 31. Dezember 1964.

Bei der Frist nach Nummer 2 werden solche Zeiten nicht mitgerechnet, in denen ein Vertriebener nach Verlassen eines der bezeichneten Gebiete, aus dem er vertrieben oder ausgesiedelt worden ist, in einem anderen der dort bezeichneten Gebiete sich aufgehalten hat, ferner nicht solche Zeiten, in denen er oder ein mit ihm vertriebener oder angesiedelter Familienangehöriger aus Gründen, die er nicht zu vertreten hat, an der Weiterreise in den Geltungsbereich des Gesetzes gehindert worden ist.

Rechte und Vergünstigungen als Vertriebener oder Sowjetzonenflüchtling kann nicht in Anspruch nehmen, wer

1. nach dem 31. Dezember 1937 erstmalig Wohnsitz in einem in das Deutsche Reich eingegliederten, von der deutschen Wehrmacht besetzten oder in den deutschen Einflußbereich einbezogenen Gebiet genommen und dort die durch die nationalsozialistische Gewaltherrschaft geschaffene Lage ausgenutzt hat;

2. während der Herrschaft des Nationalsozialismus oder im Vertreibungsgebiet oder in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands oder im sowjetisch besetzten Sektor von Berlin durch sein Verhalten gegen die Grundsätze der Menschlichkeit oder Rechtsstaatlichkeit verstoßen hat;

3. dem in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands und im sowjetisch besetzten Sektor von Berlin und in den genannten Gebieten herrschenden System erheblich Vorschub geleistet hat oder leistet;

4. die freiheitliche demokratische Grundordnung der Bundesrepublik Deutschland einschließlich des Landes Berlin bekämpft hat oder bekämpft oder

5. offensichtlich ohne wichtige Gründe aus dem Geltungsbereich des Gesetzes in die genannten Gebiete oder in die sowjetische Besatzungszone Deutschlands oder den sowjetisch besetzten Sektor von Berlin verzogen und von dort zurückgekehrt ist.

Rechte und Vergünstigungen als Vertriebener kann nicht in Anspruch nehmen, wer nach der Vertreibung eine fremde Staatsangehörigkeit erworben hat oder erwirbt und seine Rechtsstellung als Deutscher im Sinne des Artikels 116 des Grundgesetzes verliert. Erwirbt ein Vertriebener oder Sowjetzonenflüchtling, der nach der Vertreibung eine fremde Staatsangehörigkeit erworben hat, die deutsche Staatsangehörigkeit, so kann er von diesem Zeitpunkt ab Rechte und Vergünstigungen als Vertriebener in Anspruch nehmen, sofern die sonstigen Voraussetzungen dieses Titels gegeben sind.

Rechte und Vergünstigungen als Vertriebener oder Sowjetzonenflüchtling nach diesem Gesetz kann — mit gewissen Ausnahmen — nicht mehr in Anspruch nehmen, wer in das wirtschaftliche und soziale Leben in einem nach seinen früheren wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen zumutbaren Maße eingegliedert ist. Unberührt bleiben z. B. die Vergünstigungen, soweit es sich um die Rückzahlung von Leistungen der Sozialhilfe handelt, die vor der Erteilung des Ausschließungsvermerks empfangen wurden. Unberührt bleiben auch steuerrechtliche Vergünstigungen, die sich auf die Zeit vor der Erteilung des Ausschließungsvermerks beziehen, soweit nicht in anderen Vorschriften eine günstigere Regelung getroffen ist.

Über die Beendigung der Inanspruchnahme von Rechten und Vergünstigungen entscheiden die zentralen Dienststellen der Länder oder die von ihnen bestimmten Behörden. Der Vertriebene oder Sowjetzonenflüchtling ist verpflichtet, diesen Dienststellen auf Verlangen die erforderlichen Auskünfte zu erteilen und Unterlagen vorzulegen. Gelangt die zentrale Dienststelle oder die von ihr bestimmte Behörde zu der Auffassung, daß die Beendigung der Gewährung von Rechten und Vergünstigungen nach diesem Gesetz geboten sei, so hat sie auf Antrag des Betroffenen vor der Entscheidung einen Ausschuß zu hören, der aus dem Behördenleiter oder einem Stellvertreter als Vorsitzenden und zwei Beisitzern besteht; einer der Beisitzer ist auf Vorschlag der von der zentralen Dienststelle des Landes anerkannten Verbände der Vertriebenen zu berufen. Die für die Gewährung von Rechten und Vergünstigungen zuständigen Stellen sind berechtigt, deren Beendigung zu beantragen. **hvp**

Krankenversicherung:

Rückzahlung mit der April-Rente

Bonn — Wie bereits berichtet, hat der Bundesrat am 9. Februar der vom Bundestag beschlossenen Rückzahlung der in den Jahren 1968 und 1969 einbehaltenen Krankenversicherungsbeiträge der Rentner, der damals sehr viel Staub aufgewirbelt hat, zugestimmt. Damit ist endgültig sichergestellt, daß rund neun Millionen Rentnern zusätzlich zur laufenden April-Rente dieses Jahres insgesamt 1,3 Milliarden D-Mark ausgezahlt werden.

Im Einzelfall werden gezahlt: 40 Prozent der April-Rente 1972, wenn in den Jahren 1968 und 1969 Krankenversicherungsbeiträge von der Rente einbehalten wurden; 20 Prozent der April-Rente werden gezahlt, wenn nur in einem der beiden Jahre Krankenversicherungsbeiträge einbehalten worden sind. **W. H.**

Die Kriminalpolizei rät:

Einbrüche können verhindert werden

Fachberater kennen die weichen Stellen der Wohnungen

Wiesbaden — Viele Menschen beherrscht das Gefühl mangelnder Sicherheit. Aber die Polizei kann nicht überall sein. Der einzelne muß das Seine dazu beitragen, die Fülle der Straftaten abgebaut wird. Er muß „sicherheitsbewußter" werden. Deshalb braucht man nicht gleich im Safe zu wohnen, um vor jeder Gefahr gefeit zu sein. Es gibt viele Möglichkeiten, Wohnung und Geschäft gegen ungebetene Eindringlinge zu sichern. Man muß diese Möglichkeiten nur kennen und anwenden.

Die Beratungsstellen der Kriminalpolizei haben es sich zur Aufgabe gemacht, jeden, der etwas für seine eigene Sicherheit tun will, zu beraten und ihm zu helfen. Das kostet Sie keinen Pfennig, aber es kann Ihnen helfen, viel Geld zu sparen. Die Beratungsstellen können Ihnen sagen, welche Sicherungsvorrichtungen für Türen, Fenster, Kellerluken und andere Stellen, an denen Einbrecher mit Vorliebe eindringen, zweckmäßig und geeignet sind.

Sie können Ihnen sagen, auf welche Weise Sie Ihre Geschäftskasse vor dem Zugriff von Dieben schützen können. Allerdings sollten Sie nicht erst zur Beratungsstelle gehen, wenn Einbrecher bereits einmal einen Besuch bei Ihnen gemacht haben, sondern rechtzeitig, um jeder unerfreulichen Überraschung vorzubeugen. Ihr Polizeirevier wird Ihnen sagen, wo die nächstgelegene Beratungsstelle der Kriminalpolizei ist. Gehen Sie bezeiten hin — es lohnt sich!

Wohnen Sie nicht in einer Stadt mit einer eigenen Kriminalpolizei, sondern „auf dem Land", dann schreiben Sie oder rufen an: Kriminalpolizeiliche Beratungsstelle beim Hessischen Landeskriminalamt, 62 Wiesbaden, Friedrich-Ebert-Allee 12, Telefon 0 61 21/35 31. Schildern Sie kurz Ihr Problem; Sicherungsspezialisten kommen zu Ihnen. Kostenlos. **L. K.**

Wohnungsbau:

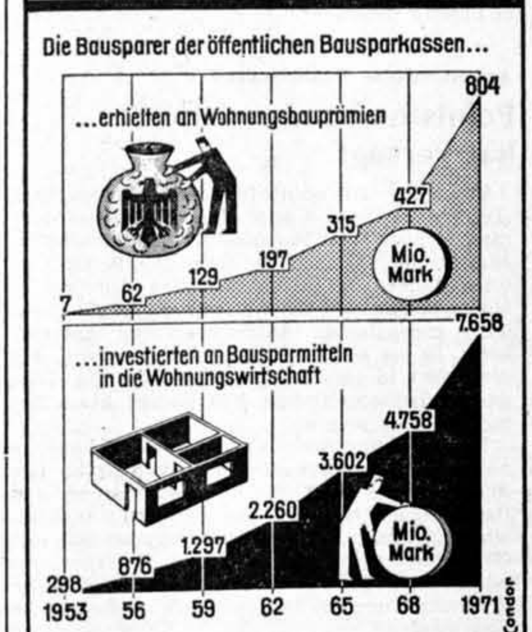
Staatliche Sparprämie wurde 20 Jahre alt

Einstimmig wurde das Gesetz am 17. März 1952 angenommen

Bonn — Durch seine segensreiche Wirkung hat das Wohnungsbau-Prämiengesetz vom 17. März 1952 in den 20 Jahren seines Bestehens bewiesen, wie notwendig es war. Es gehört zu den wenigen Gesetzen der Nachkriegszeit, die der Bundestag einstimmig und ohne Stimmenthaltung annahm. Es trug entscheidend dazu bei, das Bausparen und den Wohnungsbau zu fördern.

Eine staatliche Förderung des Bausparens gibt es zwar schon seit 1934. Damals wurde die Abzugsfähigkeit der Bausparbeiträge als Sonderausgaben nach § 10 des Einkommensteuergesetzes eingeführt. Von dieser Möglichkeit konnten aber die Lohnsteuerpflichtigen nur in unzureichendem Maße Gebrauch machen. Den meisten Lohnsteuerzahlern kam nur die Sonderausgabenpauschale zugute, die bis 1952 monatlich nicht mehr als 39 DM ausmachte. Mit wesentlichen Verbesserungen gilt diese Abzugsfähigkeit auch heute noch.

20 JAHRE STAATLICHE BAUSPARFÖRDERUNG



Die Wohnungsbauprämie verschaffte dagegen allen Bausparern beachtliche Vorteile, unabhängig von der Höhe ihres Einkommens oder Vermögens. Nach den heutigen Vorschriften beträgt sie 25 bis 35 Prozent der Bausparbeiträge, je nach Zahl der Kinder unter 18 Jahren. Ihre Gesamthöhe kann jährlich 400 DM erreichen. Bausparer mit geringerem Einkommen erhalten eine Zusatzprämie von 30 Prozent der Grundprämie. Damit steigt die Gesamtprämie auf 520 DM. Nicht in diesen Höchstbetrag werden die Bausparbeiträge eingerechnet, die auf Grund des 624-DM-Gesetzes eingezahlt werden. Im günstigsten Falle — bei mindestens sechs Kindern, wenn beide Eheleute arbeiten — zahlt der Staat eine Wohnungsbauprämie von 1088 DM jährlich. Hinzu kommt die Sparzulage von 30 Prozent, bei mehr als zwei Kindern von 40 Prozent nach dem 624-DM-Gesetz.

1953 zahlten die Finanzämter 28 Millionen D-Mark an Wohnungsbauprämien, 1970 wandten Bund und Länder dafür schon 1,6 Mrd. D-Mark auf. Die Bausparer der öffentlichen Bausparkassen erhielten 1953 rund 7 Millionen DM, 1971 dagegen 805 Millionen DM Wohnungsbauprämie. Gleichzeitig wuchsen die von ihnen in die Wohnungswirtschaft investierten Bausparmittel von 298 auf 7658 Millionen DM.

Mehr als drei Viertel aller neuen Bausparer waren 1971 Arbeitnehmer. Rund 80 Prozent aller Bausparer ziehen die Wohnungsbauprämie der Steuervergünstigung vor, weil die Prämie für sie vorteilhafter ist. Erhebungen der Landesbausparkassen / Öffentlichen Bausparkassen ergaben, daß etwa die Hälfte der prämienberechtigten Bausparer auch die Zusatzprämie beansprucht.

Den Wohnungsbau will die Bundesregierung weiterhin fördern. Zu seiner Finanzierung bleiben die Bausparkassen unentbehrlich. Das Bausparen muß daher seinen Anreiz durch die Wohnungsbauprämie behalten. **Kurt Pleyer**

Wertpapiere:

Sparen — aber wie?

Das Geld in Festverzinslichen anlegen

Köln — Seit die Rückzahlung des Konjunkturzuschlages zur Diskussion steht, befassen sich die Experten mit den möglichen Auswirkungen auf die Konjunktur. Wenn mehrere Milliarden D-Mark auf einen Schlag am Verbrauchermarkt erscheinen, würde das die Preise bestimmt beträchtlich in die Höhe treiben. Deshalb wäre es am besten, wenn ein möglichst großer Teil des Rückzahlungsbetrages gespart würde.

Aber wie soll man das Geld anlegen? Der Rentenmarkt bietet zur Zeit recht günstige Chancen. Pfandbriefe und Kommunalobligationen zum Beispiel haben gegenwärtig Renditen von 7¼ Prozent bis 7½ Prozent — also fast doppelt soviel wie das normale Sparbuch im allgemeinen nur mit 4 Prozent verzinst wird.

Zum Kauf festverzinslicher Wertpapiere sind keineswegs astronomische Summen erforderlich. Auch wer nur relativ kleine Beträge zurückgezahlt bekommt, kann sich am Rentenmarkt engagieren. Pfandbriefe und Kommunalobligationen gibt es zum Beispiel überwiegend in Stückelungen von 100 DM angeboten und niedrigverzinsliche Papiere werden zudem gegenwärtig noch mit Abschlägen gehandelt, so daß beispielsweise für einen Sechsprozenter nur etwa 83 DM und für einen Sechseinhalbprozenter rund 88 DM bezahlt zu werden brauchen. **F. P.**

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 03 11/2 51 07 11.

29. April, Sbd., 18 Uhr, Heimatkreise **Angerburg-Darkehmen:** Frühlingsfest und Kreistreffen im Restaurant Kaiserstein, Mehringdamm 80 (U-Bahn Mehringdamm und Flughafen, Platz der Luftbrücke, Bus 19, Haltestelle Mehringdamm, Busse 4 und 24 Platz der Luftbrücke).
30. April, So., 20 Uhr (Einlaß 19 Uhr), Heimatkreise **Tilsit/Stadt, Tilsit/Ragnit, Elchniederung, Stargard-Saatzig:** Tanz in den Mai im Restaurant Zum Alten Fritz, Karolinenstraße 12 (U- und S-Bahn Alt-Tegel, Busse 13, 14, 15 und 20).
30. April, So., 15 Uhr, Heimatkreis **Allenstein:** Kreistreffen im Hansa-Restaurant, Alt-Moabit 47/48 (Busse 1, 90, 86 und 23).
30. April, So., 16 Uhr, Heimatkreis **Königsberg:** Kreistreffen im Berliner Kindl, Arminiusstraße 2, Rückseite Rathaus Tiergarten.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 04 11/45 25 42, Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Landesgruppe

Großkundgebung des BdV in Bonn am 7. Mai — Der Landesverband der vertriebenen Deutschen in Hamburg e. V. ruft auf zur Fahrt nach Bonn zur Großkundgebung am 7. Mai. Der Arbeitskreis Deutscher Osten (ADO) führt dazu eine Sonderfahrt mit Bussen durch. Anmeldung bis spätestens 25. April beim LvD, HH 36, Vor dem Holstentor 2, Telefon Nr. 35 39 05, oder ADO, Telefon 45 84 31, nach 19 Uhr Nr. 58 10 20. Fahrtkosten etwa 32,— DM. Abfahrt 6. Mai gegen 24 Uhr, Rückkehr 7. Mai gegen 22 Uhr. Weitere Informationen nach Anmeldung.

Bezirksgruppen

Barmbek—Uhlenhorst—Winterhude — Freitag, den 21. April, 19 Uhr, im Waldemar-Rode-Haus, Karlstraße 39, Diavortrag „Ostpreußen, wie wir es kannten, seine Ordensburgen und Kirchen" (Busse 172/173 Beethovenstraße, Straßenbahnlinien 1 und 3 bis Karlstraße).

Bergedorf und Umgebung — Sonnabend, 22. April, 20 Uhr, Tanzvergnügen im Holsteinischen Hof. Für Musik und gute Stimmung sorgt die Kapelle „Graf Butzi".

Farmsen—Walddörfer — Freitag, 21. April, 19.30 Uhr, im Luisenhof gegenüber U-Bahn Farmsen, Diavortrag über Land und Leute in Afrika, erlebt und vorgetragen von Lm. Lehwald.

Fuhlsbüttel — Dienstag, 18. April, 19.30 Uhr, Monatsversammlung im Bürgerhaus, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt). Erinnerung an die Gedenkstunde anläßlich der 50. Wiederkehr des Tages der Abstimmung in Ost- und Westpreußen am 11. Juli 1970 in Bochum (mit Tonband).

Heimatkreisgruppen

Sensburg — Freitag, 14. April, 16 Uhr, Zusammenkunft im Haus des Sports, Schenke, Schäferkampsallee (U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze). Ab 18 Uhr Lichtbildervortrag von Stadt Sensburg und Umgebung sowie Besprechung für das große Kreistreffen in Remscheid.

Frauengruppen

Billstedt — 11. April, 20 Uhr, Zusammenkunft bei Midding, Öjendorfer Weg 39.

Fuhlsbüttel — Donnerstag, 20. April, 15.30 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Bürgerhaus, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt).

Memellandkreise — Sonnabend, 8. April, 16 Uhr, trifft sich die Frauengruppe im Feldeck, Feldstr. 60.

Der Freundeskreis Filmkunst e. V. Hamburg lädt Mitglieder und Freunde zu einem „Agnes-Miegel-Abend", Freitag, 7. April, 20 Uhr, ins Heim der Deutschen Unitarier, Gr. Bleichen 28, II. Stockwerk, ein. Vortrag von Herrn Pahl: Lebt ein Dichter trotz öffentlicher Ächtung? Eintritt 2,— DM.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg, Telefon 0 42 21/48 08.

Bremen-Nord — Sonnabend, 8. April, bei Wildhack, Beckedorf, Unterhaltungsabend der Ost- und Westpreußen bei Musik und Tanz. Für Feinschmecker gibt es Königsberger Fleck. Gäste willkommen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Raddatz, Niedersachsen-Nord: F.-W. Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/4 93 45. Niedersachsen-West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestr. 60. Telefon 0 54 31 / 5 17. Niedersachsen-Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119. Telefon 05 11 / 80 40 57.

Cadenberge — Donnerstag, 13. April, 14.30 Uhr, in Eylmanns Hotel Zusammenkunft der Frauengruppe. — Donnerstag, 20. April, Fahrt nach Hamburg. Unter der Führung eines Experten wird der Börse ein Besuch abgestattet. Die Abfahrtszeit wird noch bekanntgegeben. — Werbeleiter Goß von der Kreissparkasse sprach vor den Frauen der Gruppe über das Thema „Sorglos und sicher leben". — Mit einem Sonderbus fuhr die Gruppe nach Bremervörde zur Protestkundgebung. Landtagsabgeordneter Brunkhorst und Bundestagsabgeordneter Dr. Jahn sprachen. Nach der Kundgebung fuhren die Frauen zu einer Kaffeestunde nach Walkmühle, um über das Erlebte und Gehörte zu diskutieren. — In den Wochen davor trafen sich die Frauen zu einer Singstunde mit heimatlichen Liedern und zu einem lustigen Nachmittag.

Celle — Sonntag, 23. April, 11 Uhr, in der Städt. Union nimmt die Kreisgruppe an einer gemeinsamen Kundgebung des BdV und der Deutschlandstiftung teil. Es spricht der bekannte Publizist William S. Schlamm zum Thema „Dürfen die Ostverträge ratifiziert werden?"

Göttingen — Montag, 10. April, im Deutschen Garten, Reinhäuser Landstraße, Generalversammlung mit Neuwahl des Vorstandes. Der Vors. der Gruppe Niedersachsen-Süd, Horst Frischmuth, Hannover, wird dabei sein. Alle Landsleute werden gebeten, an dieser wichtigen Zusammenkunft unbedingt teilzunehmen. — Dienstag, 11. April, 15 Uhr, im Deutschen Garten, Reinhäuser Landstraße, Zusammenkunft der Frauengruppe mit Lichtbildervortrag von Dr. med. Lezius, Initiator der hiesigen Altenwerkstätten, über das Thema „Was kann ich heute tun, um das Alter nicht zu befürchten?" Gäste herzlich willkommen.

Hannover — Freitag, 14. April, 19.30 Uhr, im Dorpmüller-Saal, Hbf., Fleckessen und bunter Unterhaltungsabend der Heimatgruppe Königsberg. Gäste willkommen.

Hanover — Sonnabend, 15. April, 15 Uhr, im Dorpmüller-Saal, Hbf., Quiznachmittag der Frauengruppe über die Heimat und das heutige Wohngebiet. Es werden gleichzeitig Anmeldungen für die Busfahrt am 7. Mai zur Kundgebung in Bonn und für die Busfahrt am Himmelsfahrtstag, 11. Mai, zum Heidesee entgegengenommen. — Die Monatsversammlung im Mai fällt wegen der Busfahrten aus. — Sonnabend, 17. Juni, 15 Uhr, zwanglose Zusammenkunft im Esso-Motor-Hotel, Am Tiergarten, Tiergartenstraße 117, weil sich dann schon viele Mitglieder im Urlaub befinden und außerdem die Kärntenfahrt erfolgt. — Im August und September geht es wieder nach Südtirol.

Lingen — Sonnabend, 29. April, fährt die Kreisgruppe mit einem Bus zur Jubiläumsveranstaltung der Kreisgruppe Bersenbrück nach Quakenbrück zum Schützenhof. Weitere Einzelheiten werden durch Rundschreiben mitgeteilt.

Wilhelmshaven — Mittwoch, 19. April, 15.30 Uhr, in der Berolina, Gökerstraße, Gemeinschaftsveranstaltung aller im BdV zusammengeschlossenen Frauengruppen mit einem Farbdiavortrag über die Heimat. — Montag,1 5. Mai, Tagesausflug der Frauengruppe nach Lüneburg über Oldenburg, Bremen, Rotenburg, Schneverdingen; Mittagessen im Forst Göhrde; Hitzacker (Elbe). Besichtigung des Ostpreußischen Jagdmuseums. Abfahrt 7 Uhr, Rückkehr gegen 22 Uhr. Fahrpreis 12,— DM. Gäste willkommen. — Mittwoch, 28. Juni, 16 Uhr, im Bootshaus, Stadtpark, Zusammensein der Frauengruppe.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Straße 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 04 31/4 02 11.

Protestkundgebung in Rendsburg am 16. April um 15 Uhr — Die Landesgruppe setzt für die Kundgebung in der Nordmarkhalle Busse ein, die in Kiel bereits um 10.30 Uhr vom Haus der Heimat abfahren und damit eine Rundfahrt über Holtenau, Schilksee, Dän. Wohld, Gettorf, mit Aufenthalt im Tierpark verbinden. Fahrpreis 4,50 DM für Hin- und Rückfahrt. Gleichzeitig sollen auch Busse vom Verband der Heimatvertriebenen eingesetzt werden, die Kiel erst um 13 Uhr verlassen und direkt nach Rendsburg fahren. Anmeldungen für die Rundfahrt werden erbeten an die Geschäftsstelle der Ostpreußen, Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Haus der Heimat, Dienstag und Freitag von 11 bis 13 Uhr und von 16 bis 19 Uhr. Anmeldungen für die Direktfahrt nach Rendsburg beim VdH, Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag von 10 bis 13 Uhr und von 14 bis 17 Uhr.

Heide — Mittwoch, 19. April, 19.30 Uhr, in „Uns Huus". Heimatabend der Ost- und Westpreußen mit Filmvortrag von Rektor Schachtner.

Pinneberg — Freitag, 14. April, 19.30 Uhr, im Remter, bei Lm. Willi Chmiel, Damm 39, Vortrag von Oberstudiendirektor i. R. Walter Schneider, Bad Schwartau, über „Hermann Löns als ostdeutscher Dichter". — Sonntag, 16. April, etwa gegen 12 Uhr, fährt ein Bus zur Protestkundgebung gegen die Ratifizierung der Ostverträge nach Rendsburg zur Nordmarkhalle. Sozialminister Claussen spricht zur Deutschland- und Ostpolitik. Fahrpreis 5,— DM. Anmeldungen an Vors. Kurt Kumpies, Von-Stauffenberg-Straße 52, Telefon 54 38.

Schleswig — Mittwoch, 12. April, 19.30 Uhr, im Deutschen Hof, Domziegelhof 14, heimatkundliche Veranstaltung der Kreisgruppe mit Farbdiavortrag „Masuren", eine Dokumentation, die mit Beiträgen ostpreußischer Autoren in das Land der tausend Seen führt. — Sonntag, 16. April, 15 Uhr, in Rendsburg, Nordmarkhalle, Kundgebung mit Sozialminister Clausen, Kiel, der zur „Deutschland- und Ostpolitik" spricht. Busse ab Schleswig um 13 Uhr von den bekannten Abfahrtstellen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße 109. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Bielefeld — Sonnabend, 8. April, 20 Uhr, in der Gaststätte Eisenhütte, Marktstraße 8, Heimatabend mit gemütlichem Beisammensein. Da der vorige Diavortrag von Lm. Ulkan großen Anklang gefunden hat, wird Lm. Schmuckert die neuesten Farbdias von seinem Besuch 1971i n Südostpreußen, Westpreußen und Polen vorführen. Ein Vertreter der Landesgruppe wird zu Gast sein. Gäste herzlich willkommen.

Düren — Sonnabend, 15. April, 19.30 Uhr, im Lokal Zur Altstadt, Steinweg 8, Heimatabend mit Dr. Heincke „Die Ostverträge aus der Sicht der Vertriebenen". Außerdem Organisationsfragen, Besprechung der Fahrt nach Bonn und des Ausflugs. — Mittwoch, 26. April, 19.30 Uhr, im Lokal Zur Altstadt, Ost- und Westpreußenrunde mit volkstümlichen Weisen aus deutschen Landen, gespielt von dem Zithervirtuosen Fred Rüffer. Jedermann herzlich willkommen. Eintritt frei.

Hagen — Auf der gut besuchten Jahreshauptversammlung berichtete Vors. Alfred Matejit über die geleistete Arbeit im Dienste der Heimat auch 1971. Allen Mitgliedern, die nun schon 20 Jahre lang der Gruppe angehören, wurde ein wertvoller Zinnbecher überreicht. Die Betreuung der Spätaussiedler ist eine der Hauptaufgaben der Landsleute geworden. Es wurden Patenschaften mit Aussiedlerfamilien angeregt. Zur Kundgebung in Bonn soll am 7. Mai auch ein Bus der Gruppe fahren. Die Neuwahl hatte folgendes Ergebnis: 1. Vors. Alfred Matejit, 2. Vors. Karl Wolter, 1. Kassenwart Anni Kuhnke, 2. Kassenwart Fritz Kuhnke, 1. Kulturwart Herbert Gell, 2. Kulturwart Jürgen Dorsch, 1. Schriftführer Meta Piekert, 2. Schriftführer Paul Piekert, Kulturbeirat Hans-Joachim Poris, Dr. Hugo Marquardt, Reinhardt Bethge, Alfred Dörfer, Rose-Marie Seefeld, Pressewart Hans Rossmann.

Köln — Dienstag, 11. April, 14.30 Uhr, im Kolpinghaus, Helenenstraße, Meisterzimmer, Zusammenkunft der Frauengruppe. Frau Rosemann berichtet über die Landesdelegiertentagung in Düsseldorf. Lm. Bogner hält einen Farbdiavortrag über die Bundesgartenschau 1971 und zeigt einige Heimatbilder.

Lüdenscheid — Freitag, 14. April, 20 Uhr, im Saal der Kerksighalle, Diavortrag von Flüchtlingsamtsleiter i. R. H. Franke über „Lüdenscheid damals und heute". — Sonntag, 30. April, im Jägerhof, Tanz in den Mai. Es spielt eine flotte Kapelle.

Solingen — Auf der Jahreshauptversammlung wurde der Vorstand neugewählt: Vors. Klaus Kutschelies, Vertreter Hans-Jürgen Eising, Kassenwart Fritz Glatzhöfer, Vertreter Otto Czymoch, Schriftführer Fritz Mohns, Vertreter Bernhard Frösa, Kulturwart Willi Holz, Organisation Eckhardt Netz, Kassenprüfer Herbert Bojarra und Ferdinand Lange, Beisitzer Frau Sawatzki, Horst Krieg und Günter Krohm. Nach den Regularien wurden zwei Heimatfilme gezeigt, die großen Anklang fanden. Anschließend blieben die Landsleute noch lange bei anregenden Gesprächen beisammen.

Warendorf — Donnerstag, 13. April, 15 Uhr, in der Kaffeestube Heinermann, Treffen der Frauengruppe. Frau Lehmann spricht über das Thema „Das vielseitige Aufgabengebiet der heutigen Hausfrau".

Wuppertal — Sonnabend, 15. April, 16 Uhr, im Saal des Kolpinghauses, Barmen, gemütliches Beisammensein mit Spätaussiedlern.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20. Telefon Nr. 06 41/3 27 27.

Protestkundgebung verlegt — Die angekündigte Protestkundgebung in Bonn findet bereits am 7. Mai statt, nicht am 13. Mai, wie im Rundschreiben angekündigt.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Albert Browatzki, 6501 Stadecken-Elsheim 1, Sandstr. 9, Tel. 0 61 36 / 23 15.

Neustadt/Weinstraße — Sonnabend, 15. April, 20 Uhr, im Saal des ev. Frauenbundes, Schütt 9, Monatsversammlung der Kreisgruppe mit einem Diavortrag von Flugkapitän a. D. Hans Behrendt „Die Pionierzeit der deutschen Luftfahrt". Anschließend wird der Tonfilm „Der fliegende Riese" vorgeführt, Flugdienst mit dem Jumbo Jet Boeing 747. Da diese Veranstaltung besonders die Jugend interessieren wird, ist sie ganz herzlich eingeladen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21/3 17 54.

Heidelberg — Sonnabend, 8. April, 18 Uhr, in der Gaststätte Backmulde, Schiffgasse 11, Jahreshauptversammlung mit Vortrag „Die Vertriebenenpolitik". Anschließend freie Aussprache.

Frauenarbeitstagung in Bad Pyrmont

Noch einige Plätze frei

Der Frauenkreis der Landsmannschaft Ostpreußen kann vom 2. bis 8. Mai im Ostheim in Bad Pyrmont seine 25. Arbeitstagung durchführen. Neben den aktuellen Vorträgen werden das gemeinsame Singen, kleine Ausstellungen und kulturelle Erlebnisse diese Woche bereichern. Einige Plätze für diese Tagung sind noch frei! Interessierte Mitglieder unserer Frauengruppen und Leserinnen des Ostpreußenblattes können sich jetzt noch zur Teilnahme anmelden.

Wir freuen uns auf Ihr Kommen!

Der Teilnehmerbeitrag beträgt 45,— DM, die Fahrtkosten (kürzeste Strecke 2. Klasse, Rückfahrkarte) werden während der Tagung zurückerstattet. Unterbringung im Ostheim (in bequemen Doppelzimmern) und Verpflegung sind frei.

Anmeldungen richten Sie bitte umgehend an den Frauenkreis, zu Händen Hanna Wangerin, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

---neues vom sport---

Bei den Olympischen Spielen in Sapporo war doch ein Ostdeutscher dabei, und zwar der am 6. Mai 1943 im schlesischen Zottwitz geborene Alfred Winkler aus Winterberg, der an der Nordischen Kombination mit drei weiteren Kameraden teilnahm. Der deutsche Olympiasieger von 1968, Franz Keller, endete weit abgeschlagen auf Platz 33, während der junge Hettich und Alfred Winkler die Plätze 20 bzw. 25 belegten und der vierte Deutsche Pöhland die Konkurrenz nicht beendete. Winkler ist seit 1957 aktiv, wurde 1959 Dritter in der Nordischen Kombination in Rovaniemi, Sechster am Holmenkollen bei Oslo sowie Dritter der Deutschen Meisterschaften. 1971 wurde er in Deutschland Vierter und am Holmenkollen Achter gegen die Weltelite.

Sein 81. Lebensjahr vollendet am 30. März der deutsche Rekordmann im Dreisprung von 1912 mit 14,87 m, der ostpreußische Altmeister Rektor i. R. Karl Baaske, Prussia-Samland Königsberg, bei körperlicher Frische und Gesundheit in Neukloster bei Buxtehude. Am 1. September 1912 sprang Baaske als Angehöriger des Seminar-Sportclubs Osterode in Osterode diesen Rekord, der erst nach zehn Jahren 1922 verbessert wurde. Von einem Ostpreußen ist diese Weite bisher nur von Alwin Boosch 1966 in Hannover mit 15,93 m übertroffen worden. Baaske wurde kurz vor Kriegsbeginn 1914 Fünfkampfsieger bei den Baltischen Spielen in Malmö und konnte nicht Olympiakämpfer werden, da 1916 die Spiele infolge des Krieges ausfielen und 1920 sowie 1924 Deutschland in Antwerpen und Paris nicht teilnehmen durfte.

In der Dortmunder Westfalenhalle gewann der ostpreußische Olympiasieger Harry Boldt, Insterburg/Iserlohn, die nationale St.-Georg-Dressur, wird aber wie schon 1968 wieder nur als Ersatzreiter der deutschen Olympiasieger Frau Linsenhoff, Neckermann und Dr. Klimke in München dabei sein.

Das auswärts erzielte Tor des deutschen Fußballpokalsiegers Bayern München im Viertelfinale um den Europa-Cup der Pokalsieger gegen Steaua Bukarest in der rumänischen Hauptstadt gab den Ausschlag für den Einzug in das Halbfinale, da auch das Rückspiel in München nach dem 1:1 in Bukarest unentschieden 0:0 endete und das Reglement vorschreibt, daß bei unentschiedenem Ausgang auswärts erzielte Tore doppelt zählen. Die Münchener Elf war weit besser als die Rumänen, doch die recht gute Hintermannschaft von Steaua verhinderte jeden Torerfolg. Außer dem deutschen Pokalsieger erreichten die Vorschlußrunde Dynamo Berlin, Dynamo Moskau und die Glasgow Rangers. Bei der Auslosung kann es erstmalig zu einem rein deutschen Halbfinale in Ost-Berlin und München kommen.

Der Hamburger Box-Olympiakandidat Dieter Kottysch, Gleiwitz, greift in die Hamburger Meisterschaftskämpfe ein und muß gegen den 24jährigen Peter Dieckmann, Wedel, antreten. Man erwartet einen guten Kampf gegen den technisch begabten Boxer aus Wedel.

Die besten Leichtathletik-Frauen von TuS Leverkusen flogen am 18. März zum Training nach Israel und sollen am 3. April zurückkehren. Auch die Weltrekordlerin im Weitsprung Heide Rosendahl, Tilsit, ist mit.

Wir erinnern uns heute an einen sehr guten Leichtahleten, der vor wenigen Jahren in Berlin verstarb. Fredy Müller wurde am 8. Juni 1905 in Lyck geboren, war schon in der Heimat ein guter Mittelstreckler, der 19 Jahre alt als Soldat für Hindenburg Allenstein startete und beim ersten Nationalen Sportfest in Lötzen 1924 erfolgreich war, dann nach Berlin ging und für Zehlendorf 88 startete, 1928 zur deutschen Olympiamannschaft in Amsterdam gehörte, dreimal brandenburgischer Meister über 800 m wurde und 1929 und 1930 den deutschen Meistertitel über 800 m gewann und auch bei den internationalen Studentenmeitserschaften in Darmstadt siegreich war. Nach seiner aktiven Zeit blieb er der Leichtathletik treu und war bis kurz vor seinem Tode erster Vorsitzender des Berliner Leichtathletikverbandes.

Verschmutzung der Weichsel durch Industrieabwässer

Warschau (hvp) — Die zunehmende Verschmutzung der Weichsel ist auf unzureichende oder nicht arbeitende Kläranlagen für industrielle und gewerbliche Abwässer zurückzuführen, geht aus einer Untersuchung hervor, welche im Warschauer Zentralwasserwirtschaftsamt erstellt wurde. Wie die Warschauer Wochenzeitung „Argumenty" berichtet, wurden die Kläranlagen von 492 Betrieben untersucht, für die Investitionen in Höhe von 3,7 Milliarden Zloty eingesetzt waren. Die Untersuchung kommt zu dem Ergebnis, daß ein Drittel der Einrichtungen entweder schlecht geplant ist, nur teilweise oder überhaupt nicht arbeitet. Die übrigen zwei Drittel von Kläranlagen sind entweder nicht fertiggestellt oder noch nicht in Betrieb genommen.

Amerikanische Beobachter:

Polnische Landwirtschaft hat versagt

Chicago — Die polnische Landwirtschaft führe „heutzutage einen Kampf, den sowohl das doktrinär eingestellte Warschauer Landwirtschaftsministerium als auch der polnische Bauer verloren haben", teilte die „Chicago Tribune" in einem Bericht aus Kalisch fest, wohin sie einen ihrer europäischen Korrespondenten entsandt hatte. Es sei auch zu beobachten gewesen, daß zumindest in jener Gegend beträchtliche Teile der landwirtschaftlichen Nutzflächen brach liegen gelassen würden.

Um die Agrarproduktion zu heben, plane die polnische Regierung allerdings eine Reihe von Reformen. So solle die Pflichtablieferung von Getreide, die jetzt bei der privaten Landwirtschaft 25 Prozent des Aufkommens bei den vier Getreidearten ausmache, künftig wegfallen, gewisse hohe Steuern sollten gesenkt und die Elektrifizierung der Dorfgemeinden vorangetrieben werden.

Kamerad, ich rufe Dich

Kameradschaft Pi. 1

Die Kameradschaft Pi. Btl. 1, Königsberg Pr., hält ihr diesjähriges Treffen am 14. und 15. Oktober wieder in Köln ab. Die Kameraden der aus Pi. 1 hervorgegangenen Schwesterbataillone Pi. 11, 21, 41 einschl. der Kriegsformationen sind zu diesem Treffen ebenso herzlich eingeladen. Treffpunkt ist auch diesmal das Kolpinghaus, St.-Apern-Straße (zwischen Breite- und Zeughausstraße), zehn Minuten zu Fuß vom Hauptbahnhof. Vorgesehener Ablauf: Sonnabend, 14. Oktober, um 15 Uhr Beginn, von 16 bis 19 Uhr Jahresversammlung. Für unsere Damen in dieser Zeit Sonderprogramm. Ab 20 Uhr Tanz und Unterhaltung. Am Sonntag ab 10.30 Uhr Frühschoppen mit Damen, gemeinsames Mittagessen und Ausklang. Zimmerbestellung schon jetzt an Kolpinghaus, Hotel Platz, Domstraße 30/32, oder an das Verkehrsamt der Stadt Köln richten. Näheres und Änderungen an dieser Stelle im Ostpreußenblatt.

230 Jahre Garnison Lötzen
Treffen am 3. und 4. Juni

Neumünster — Das Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaft Lötzen in Neumünster steht in diesem Jahr unter dem Motto „230 Jahre Garnison Lötzen". Eine entsprechende Veröffentlichung erschien im „Kameradendienst" in den Ausgaben von Dezember 1971 und März 1972. Alle interessierten Landsleute werden darauf aufmerksam gemacht, daß dieses Treffen nicht am 27. und 28. Mai stattfindet, sondern auf Wunsch unserer Patenstadt um eine Woche verschoben werden muß. Eine Berichtigung im „Kameradendienst" kann nicht mehr erfolgen, da die nächste Ausgabe erst im Juni herauskommt. Bitte notieren Sie den neuen Termin: Am 3. und 4. Juni in Neumünster. Sonnabend, 3. Juni, treffen sich die Angehörigen der ehemaligen Garnison Lötzen um 15 Uhr im Ratskeller der Stadt, Sonntag, 4. Juni, findet das Jahreshaupttreffen in der kleinen Holstenhalle, Rendsburger Straße, statt. Das Treffen soll wie folgt ablaufen: 9 Uhr Saalöffnung, 10 Uhr Kranzniederlegung im Heldenhain, 11.30 Uhr Mitgliederversammlung. 12.30 Uhr gemeinsames Mittagessen auf Einladung der Patenstadt, 14 Uhr kurze Gedenkstunde: 1) Lied, Chor Grube; 2) Begrüßung durch Kreisvertreter Lm. Werner Coehn; 3) Ansprache von Lm. Bruno Allies; 4) Lied; 5) Schlesische Trachtengruppe; 6) gemeinsames Lied „Land der dunklen Wälder". Anschließend gemütliches Beisammensein. Gegen 16 Uhr zeigt Lm. Werner Coehn etwa 30 Minuten lang Dias aus Lötzen und Umgebung. Evtl. Übernachtungswünsche nimmt die Geschäftsstelle, 235 Neumünster 1, Franz-Wieman-Straße 27a, Telefon Nr. 0 43 21 / 40 34 60, gern entgegen.

Füsilier-Regiment 22

Solingen — Am 6. und 7. Mai treffen sich die Kameraden im Restaurant Schnieders in Wuppertal-Vohwinkel. Programm: Sonnabend, 6. Mai, ab 13 Uhr Empfang und Begrüßung der einzelnen Teilnehmer. Zwangloses Beisammensein, Zimmernachweis. 17 Uhr Abfahrt zum Ehrenmal, Feierstunde und Kranzniederlegung zu Ehren der gefallenen und verstorbenen Kameraden. Nach Rückkehr Abendessen. 20 Uhr offizielle Begrüßung und Festansprache, anschließend Unterhaltung und Tanz bis 2 Uhr. Sonntag, 7. Mai, ab 10 Uhr zwangloses Beisammensein. 11 Uhr Information und Aussprache zur Div./Regts.-Geschichte. 13 Uhr Verabschiedung, Ende des Treffens. Quartierwünsche bitte bis spätestens Sonnabend, 22. April, an Bernhard Funk, 53 Bonn, Hermann-Milde-Straße 22. Mohns

Allensteiner Kavalleristen

Ehemalige Offiziere des Dragonerregiments König Albert v. Sachsen (Ostpr.) Nr. 10 und des Kavallerieregiments 4 sowie ihre Angehörigen begehen das diesjährige Wiedersehen am Sonnabend und Sonntag, 3. und 4. Juni, im Kurhotel Ortenberg in Marburg an der Lahn. R. Plock-Sechserben, Major a. D.

Starke verbandspolitische Aktivität

Proteste der Vertriebenen erheben sich im gesamten Bundesgebiet gegen die Ostverträge

Bonn — Dem eindrucksvollen Auftakt der Mitarbeiterkundgebung des Bundes der Vertriebenen am 11. März in der Bonner Beethovenhalle ist eine neue Kundgebungswelle gegen die Ratifizierung der Ostverträge gefolgt. Auch nach der Osterpause wird sich diese Welle fortsetzen und am 7. Mai mit einer Deutschland-Kundgebung auf dem traditionsreichen Bonner Marktplatz einen Höhepunkt erreichen. Nachstehende Übersicht über die Veranstaltungen der letzten Wochenenden soll einen Eindruck von der starken verbandspolitischen Aktivität vermitteln, ohne daß dieser Überblick Anspruch auf Vollständigkeit erheben kann.

Alle fünf Kundgebungen hatte der BdV-Landesverband in Niedersachsen organisiert, auf denen führende Vertreter des Verbandes sowie namhafte andere Politiker kritischen Protest, von den Teilnehmern durchweg mit zustimmendem Beifall bedacht, vornehmlich gegen die Ostpolitik der Bundesregierung erhoben. So hatten sich in der Niedersachsenhalle in Hannover 3000 Vertriebene und Einheimische, wie der Landesvorsitzende und BdV-Vizepräsident Hellmut Gossing feststellte, „in gesamtdeutscher Solidarität als Staatsbürger versammelt, im Bewußtsein ihrer Verantwortung für Volk und Nation, aber auch als Europäer, die sich der politischen Einigung Europas in Freiheit und Sicherheit verbunden fühlen". Sie alle seien zusammengekommen, um gegen eine Politik zu protestieren, die sich allein auf Hoffnungen und Erwartungen gründe und keinen gerechten Ausgleich schaffe.

Das eindeutige Nein der CDU zu dieser Politik begründete ihr Landesvorsitzender Winfried Hasselmann, und BdV-Präsident Dr. Herbert Czaja warf der Bundesregierung vor, gegen Sitte, Anstand und Grundgesetz gehandelt und „die Treuepflicht des Staates gegenüber seinen Mitbürgern verletzt" zu haben. Scharfe Kritik übte Czaja auch an dem niedersächsischen Ministerpräsidenten Alfons Kubel, der völlig ungerechtfertigt im Bundesrat erklärt hatte, er spreche mit seiner Befürwortung der Verträge für die Mehrheit auch der Vertriebenen in diesem Lande. Als größte Gefahr bezeichnete Czaja die Einschränkung der inneren Meinungsfreiheit als Folge der Ratifizierung der Verträge und erinnerte daran, daß der frühere polnische Vize-Außenminister Willmann bereits die Streichung des Tatbestandes der Vertreibung aus den Schulbüchern sowie die Auflösung der Vertriebenenverbände gefordert hatte. Czaja forderte die Bundesregierung auf, nicht mit der Angst vor den Folgen der Nichtratifizierung zu drohen, sondern realistisch zu denken und zu handeln, d. h. auf eine Verbesserung der Verträge hinzuweisen

Der stellvertretende Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion und frühere Bundesvertriebenenminister Heinrich Windelen, sprach in der mit 2500 Menschen gefüllten Stadthalle in Braunschweig. Er wiederholte sein entschiedenes Nein zur Ostpolitik der Regierung Brandt/Scheel, ein Nein, das sich nicht allein auf die äußere Teilung Deutschlands durch die Verträge, sondern auch auf die damit verbundene „innere Vereisung" der deutschen Bevölkerung beziehe. Windelen zitierte den Satz Kants: Die Natur wolle unwiderstehlich, daß das Recht zuletzt die Obergewalt erhalte. An diesem Axiom gemessen sei jedoch das Konzept der Bundesregierung falsch, da sie vor dem Unrecht resigniere und das Recht für „juristische Zwirnsfäden" halte, an denen man keine verantwortliche Politik „aufhängen" könne. Diese juristischen Zwirnsfäden hätten sich jedoch im Laufe der Geschichte oft als stärker erwiesen als die Opportunität der Macht. Unter starkem Beifall wurde eine Solidaritätserklärung des Präsidenten der Bewegung der nationalen Wiedergeburt Polens, Graf Sokolnicki, London, verlesen.

In der Stadthalle in Göttingen sprachen der Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Dr. Walter Becher MdB, und Minister a. D. Gosselmann. Im Stadttheater am Domhof in Osnabrück kamen der Landtagsabgeordnete Dr. Egler und BdV-Vizepräsident Dr. Herbert Hupka MdB zu Wort. Auch hier bestritt Hupka der Bundesregierung und dem Bundestag das Recht, die Ostverträge zu ratifizieren. Regierung und Abgeordnete, so stellte er fest, hätten hierfür bei der letzten Bundestagswahl keinen Wählerauftrag erhalten. In Bremervörde schließlich sprach BdV-Vizepräsident Dr. Hans-Edgar Jahn MdB und nach ihm der Landtagsabgeordnete Brunkhorst. Eine Veranstaltung in Oldenburg beschloß am Wochenende vor Ostern zunächst die Reihe der niedersächsischen Kundgebungen.

Ministerpräsident Dr. Gerhard Stoltenberg war der Hauptredner einer Protestkundgebung des BdV-Landesverbandes Schleswig-Holstein. In Eutin forderte er von der Bundesregierung, sie solle bei ihrem Eintreten für die Ratifizierung der Ostverträge nicht an die Angst appellieren, sondern grundlegende Klarstellungen und Verbesserungen herbeiführen, damit sie „annehmbare Verträge" vorlegen könne. Stoltenberg wies nach, daß sich die Bewertung der Ostverträge und der Ostpolitik durch die Bundesregierung grundlegend gewandelt habe. Noch 1970 und 1971 habe sie versucht, große Hoffnungen auf eine durchgreifende Veränderung der Lage in Europa und auf entscheidende Fortschritte in der deutschen Frage zu wecken. Heute sprächen die Bonner Regierungsparteien nicht mehr von Fortschritten, sondern allein von angeblich drohenden Gefahren im Falle der Nichtratifizierung.

Der BdV-Landesvorsitzende Dr. Josef Domabyl stellte in seiner Ansprache fest, die Bundesregierung beherrsche offenbar nicht mehr die Lage. Er unterstrich, daß auch die Vertriebenen die Verständigung mit ihren östlichen Nachbarn wollten, jedoch von Volk zu Volk und nicht mit ausschließlich machtpolitisch orientierten, totalitären Regierungen, die Recht und Gerechtigkeit nicht gelten ließen. Weitere Kundgebungen sind am 16. April in Rendsburg mit Sozialminister Claussen und an einem noch nicht feststehenden Termin in Uetersen vorgesehen.

Auch in Nordrhein-Westfalen fanden mehrere Kundegebungen statt, so in Hamm mit Bundesminister a. D. Heinrich Windelen, in Köln mit BdV-Vizepräsident Dr. Franz Böhm und in Krefeld mit dem CDU-Landesvorsitzenden Heinrich Köppler. Obwohl bei Redaktionsschluß Einzelheiten über den Verlauf dieser Kundgebungen noch nicht vorlagen, hat eine erste Anfrage ergeben, daß Besuch und Engagement der Teilnehmer ebenso stark waren wie andernorts.

Im Wahlkampf in Baden-Württemberg beherrscht die Diskussion um die Ostpolitik noch vor wirtschafts- und landespolitischen Fragen weithin das Feld. Wie jüngste demoskopische Umfragen ergeben haben, nimmt die Ablehnung dieser Politik stark zu. Auch in diesem Lande veranstaltete der BdV weitere Kundgebungen, so in Waiblingen. Den Auftakt hatte im Februar die BdV-Landesversammlung in Stuttgart gegeben, auf der neben Czaja und Hupka auch Ministerpräsident Filbinger sprach. In Freiburg war eine Kundgebung mit Dr. Czaja und dem Landesvorsitzenden Dr. Karl Mocker und in Schwäbisch-Gmünd mit Dr. Becher, der tags darauf auch auf einer Veranstaltung in Göppingen sprach. Der Bundesführer der DJO, Hennig Müßigbrodt, sprach auf einer BdV-Kundgebung in Heilbronn.

Aus Bayern ist zu berichten, daß in Deggendorf eine Kundgebung mit Dr. Becher stattfand, an der sich sechzehn Organisationen beteiligten. Becher verlieh der Gewißheit Ausdruck, daß Bayern oder ein anderes Bundesland Klage beim Bundesverfassungsgericht erheben werde, falls die Ostverträge wider Erwarten vom Bundestag angenommen werden sollten.

In Berlin fand in der Hasenheider „Neuen Welt" eine Proteskundgebung statt, bei der der sudetendeutsche CSU-Bundestagsabgeordnete Dr. Fritz Wittmann und der stellvertretende Bundesvorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, Kraffto von Metnitz, sprachen.

Auch die Landsmannschaften haben sich in regionalen und überregionalen Kundgebungen gegen die Ratifizierung der Ostverträge gewandt und weitere Kundgebungen für April angekündigt. So führte kürzlich die nordrhein-westfälische Landesgruppe der Landsmannschaft Schlesien in Recklinghausen eine Veranstaltung durch, deren Hauptredner Bundesminister a. D. Dr. Erich Mende war. Vor der Pommerschen Landsmannschaft in Neu-Ulm bezeichnete ihr Sprecher Dr. Philipp von Bismarck die Ostpolitik der Bundesregierung als „zweideutig, hastig und ohne historisches Maß". Er forderte so bald wie möglich Neuwahlen, damit eine historische Entscheidung nicht von einer Zufallsmehrheit abhänge.

Der Bauernverband der Vertriebenen hat in jüngster Zeit ebenfalls, vor allem in Nordrhein-Westfalen, eine Reihe von Protestkundgebungen durchgeführt, bei denen der Vizepräsident des Verbandes, Franz Weiß, Lippstadt, in seinen Darlegungen insbesondere beanstandete, daß die Bundesregierung in den Verträgen die Eigentumsrechte der Vertriebenen nicht gewahrt und fälschlich behauptet habe, diese Rechte blieben unbeeinträchtigt. Am 15. April wird der Bauernverband in Lippstadt mit den Nachbarkreisen eine Kundgebung veranstalten, auf der gleichfalls Franz Weiß und der BdV-Landesvorsitzende Friedrich Walter sprechen werden. **dod**

Warschau stellt sich auf Ablehnung ein

Parteichef konzentriert sich auf das Wohlergehen der Staatsbürger

Warschau (hvp) — Nach den Wahlen zum polnischen Sejm hat sich ergeben, daß kaum noch irgendwelche Repräsentanten der chauvinistischen Gemulka-Gruppe dem „Parlament" der Volksrepublik Polen angehören. In der Wahlpropaganda selbst spielte der mit Bonn abgeschlossene „Warschauer Vertrag" bezeichnenderweise nur noch eine äußerst geringe Rolle. Der polnische Parteichef Gierek erklärte in seinem unmittelbar vor dem Wahltermin ausgefertigten Aufruf, sein Hauptziel sei „die Stärke Polens und das Wohlergehen seiner Bürger". In außenpolitischer Hinsicht unterstrich er ausschließlich die „unerschütterliche Freundschaft", welche Polen mit der Sowjetunion verbinde. Der erste Kommentar des Partei-Zentral-Organs „Trybuna Ludu" enthielt gleichfalls keinen Hinweis auf den „Warschauer Vertrag": Im Wahlergebnis sei die Billigung des Gierek-Programms der sozialistischen Entwicklung des Landes zum Ausdruck gekommen, und nunmehr könnten die im Dezember 1970 — also nach dem Sturze Gomulkas — entwickelten „kühnen und realistischen Pläne" verwirklicht werden, wurde erklärt.

Überhaupt scheint sich Warschau darauf einzustellen, daß die Ostverträge im Bonner Bundestag keine Mehrheit finden könnten oder daß sogar ein „konstruktives Mißtrauensvotum" gegen Bundeskanzler Willy Brandt und zugunsten des Oppositionsleiters Dr. Barzel ausfällt. In der „Trybuna Ludu" schrieb Karol Malcuzynski noch vor den Sejm-Wahlen, niemand werde in Warschau „einen Herzanfall bekommen", wenn in Bonn der Ratifizierungsprozeß blockiert werden sollte, und man werde auch nicht irgendwelche Beunruhigung wegen der polnischen Sicherheit und Grenzen empfinden, weil diese „voll und ganz garantiert" seien. Jedoch werde Polen stets auf einer „Mitbestimmung in jeder Phase der deutschen Frage" bestehen. Entsprechend äußerte sich Radio Warschau, und die Kattowitzer „Trybuna Robotnicza" betonte sogar, in der parlamentarischen Auseinandersetzung in Bonn um die Ostverträge komme die Einstellung der westdeutschen Bevölkerung zum Ausdruck, und die Abstimmung im Bundestag werde über „die deutsche Frage in Europa" befinden. Gleichzeitig unterstrichen die polnischen Massenmedien ganz besonders die guten Beziehungen zwischen Warschau und Ost-Berlin sowie die Rolle der „DDR" in Europa.

Westliche Beobachter in der polnischen Hauptstadt sind der Überzeugung, daß die zurückhaltende Beurteilung der Bonner Szene im Hinblick auf das Schicksal der Ostverträge u. a. auch darin bedingt ist, daß der „Warschauer Vertrag" das Werk des früheren Parteichefs Gomulka war, der in der polnischen Öffentlichkeit ebenso wie in der neuen Partei- und Regierungsspitze unter Gierek keineswegs geschätzt wird, zumal er sich kaum um die Wohlfahrt der Werktätigen kümmerte. Zwar unterstützt die amtliche polnische Außenpolitik nach wie vor die Verträge, aber es hat den Anschein, daß dies im wesentlichen mit Rücksicht auf die sowjetische Haltung geschieht. Gierek ist jedenfalls hauptsächlich an Fragen der Wirtschaftsbeziehungen interessiert.

Die Tage liegen jedenfalls weit zurück, an denen die polnische Presse — im Februar dieses Jahres — schärfer noch als Moskau gegen die Opposition in Bonn polemisierte. Der Unterschied wird deutlich, wenn man sich daran erinnert, daß der Chefredakteur des ideologischen Zentralorgans, der Warschauer „Polityka", Rakowski, nach Rückkehr aus der Bundesrepublik am 4. 2. 72 schrieb, die Unionsparteien betrieben nicht nur eine „entspannungsfeindliche und anti-polnische Politik", sondern sie seien auch bestrebt, „nationalistische, chauvinistische und revanchistische Gefühle zu schüren".

Treiben wir in die Isolation?

Bereitschaft zur friedlichen Koexistenz bleibt entscheidend

In der politischen Auseinandersetzung um die Frage der Ratifizierung der Ostverträge ist von denjenigen, welche diese Abkommen befürworten, eine These in die Debatte geschleudert worden, die in ganz besonderer Weise fragwürdig ist. Es handelt sich um die prognostizierende Behauptung, die Bundesrepublik Deutschland werde dann, wenn der Deutsche Bundestag sich nicht zur Ratifizierung entschließe, „in die Isolation geraten". Was darunter zu verstehen ist, wird allerdings niemals genau definiert, sondern man beschränkt sich auf vage Andeutungen, daß sich nicht etwa nur die Sowjetmacht und ihre ostmitteleuropäische Klientel, sondern zudem die „blockfreien" Länder und sogar auch die westlichen Verbündeten von freien staatlichen Gemeinwesen des deutschen Volkes abkehren würden. Aber allein schon eine solche Spezifizierung der unendlich trüben Aussicht auf eine „Isolierung" unseres Landes auf der internationalen Bühne läßt deutlich genug erkennen, daß es sich um nichts anderes als um ein Schreckgespenst handelt, das so dürftig drapiert ist wie eine Jahrmarktsattraktion in einer Geisterbahn.

Tatsächlich würde doch kein einziges Land auf diesem Erdball die Kontakte zu dieser Bundesrepublik deshalb abbrechen, weil sich ihr zentrales Parlament, eben der Bundestag, weigert, die Teilung Deutschlands zu akzeptieren. Allein schon die wirtschaftlichen Interessen aller möglichen Länder verbieten es geradezu, daß es sozusagen zu einer weltweiten Koalition kommt, die gegen die Bundesrepublik irgendwelche Sanktionen verhängt.

In diesem Zusammenhang ist es von erheblicher Bedeutung, daß Warschau — immerhin Partner eines von der amtierenden Bundesregierung abgeschlossenen, jedoch noch der Ratifizierung bedürftigen Abkommens — klar erkennen läßt, daß die Volksrepublik Polen sich keineswegs in ihrer „Sicherheit" bedroht fühlen würde, wenn der „Warschauer Vertrag" im Bundestag keine Mehrheit finden sollte. Man gewinnt sogar den Eindruck, daß der polnische Parteichef Gierek, dem es in erster Linie um die Hebung des Lebensstandards der Bevölkerung geht, gar nicht unglücklich wäre, wenn die Oder-Neiße-Frage wieder vom Tische käme, auf den sie sein chauvinistischer Amtsvorgänger Gomulka gebracht hat, der denn auch gerade versucht hatte, als er gerade erst mit dem „Warschauer Vertrag" über eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie das erzielt hatte, was die ihm — damals noch — hofierende Warschauer Presse als „größten außenpolitischen Triumph seines Lebens" bezeichnet hat. Gierek weiß sehr wohl, daß die wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen der Volksrepublik Polen und der Bundesrepublik ohne Ratifizierung des Gomulka-Brandt-Abkommens weit besser funktionieren könnte als mit derselben, weil schädliche psychologische Momente wegfielen. Und sehr wohl kann man die Frage stellen, ob das, was für Polen gilt, nicht auch für die UdSSR entsprechend gültig ist.

Über die „Dritte Welt" braucht in diesem Zusammenhange kein Wort verloren zu werden — niemand kann ihr unterstellen, daß sie ihren Interessen zuwiderhandeln würde —, und was die Verbündeten der Bundesrepublik anbelangt, so kann doch nicht im Ernst angenommen werden, sie würden die europäische Peripherie der Atlantischen Allianz — eben Westdeutschland — und ein außerordentlich wichtiges Mitglied der Zehner-Gemeinschaft weniger sich selbst als vielmehr etwaigen nachhaltigen Pressionen des Kremls überlassen. Daß der Westen die Bundesrepublik aus seinen Gemeinschaften geradezu „verstoßen" würde, um sie zu „isolieren", ist eine Vorstellung, die tatsächlich gänzlich „hors de raison" — wider alle politische Vernunft — ist. Nicht ohne Grund hat der Besuch Dr. Barzels in Paris ein für ihn und die Politik der Unionsparteien günstiges Ergebnis gezeitigt, und was die USA und Großbritannien angeht, so kann doch nicht im Ernst behauptet werden, daß man in Washington und London geradezu glücklich über die „Öffnung nach Osten" sei, die Bonn in den letzten beiden Jahren betrieben hat. Sicherlich scheut man aus mancherlei Gründen — u. a. wegen der bevorstehenden Präsidentschaftswahlen in Amerika — irgendeine Zuspitzung des ostwestlichen Verhältnisses; aber es sind genügend Handhaben gegeben, um so etwas wie eine internationale „Krise" zu vermeiden. Immer ergibt sich — im Falle der Nicht-Ratifizierung der Ostverträge — der Ausweg der Einberufung einer umfassenden Konferenz, an der natürlich auch China beteiligt sein müßte, das allerdings aus seiner Verurteilung der Ostverträge Bonns kein Hehl macht.

Von der Gefahr einer „Isolierung" der Bundesrepublik im Falle einer Absage des Bundestages an die Ostverträge kann also keine Rede sein. Im Gegenteil steht sehr viel dafür, daß der freie Teil Deutschlands an internationaler Reputation gewinnt, wenn sein frei gewähltes Parlament vor aller Welt bekundet, daß es bei aller Bereitschaft zu friedlicher Koexistenz und allgemeiner Zusammenarbeit nicht gewillt ist, Bedingungen zu akzeptieren, die auf eine Diskriminierung hinauslaufen. Auch in Moskau würde man dies zweifelsohne zumindest letztendlich anerkennen, wenn nicht sogar zu würdigen wissen.

Dr. Erich Janke

Staatspolitische Seminare 72
im Ostheim in Bad Pyrmont

64. Seminar
17. bis 22. April 1972
Gesamtdeutsche Friedensfragen
Anatomie des Friedens — Westliche und östliche Freidensvorstellungen — Gwaltverzicht und Frieden — Garantie der Sicherheit — Kants Friedensthesen.

*

65. Seminar
5. bis 10. Juni 1972
Sicherheit der europäischen Mitte
Gesamtdeutsche Sicherheitsnotwendigkeiten in der politischen Wirklichkeit — Sowjetischer Imperialismus — Tendenzen der europäischen Sicherheitskonferenz — Innere Sicherheit in der Bundesrepublik und in der „DDR" — Pflicht zur Sicherheitsvorsorge

*

66. Seminar
14. bis 19. August 1972
Gesamtdeutschland und Europas Zukunft
Stand der europäischen Einigung — Deutsche Teilung eine Gefahr für Europa — Deutschland, Europas Mitte oder Grenzland? — EWG und Comecon — Konferenz für die Sicherheit Europas

*

67. Seminar
18. bis 23. September 1972
„Lage der Nation"
Unwandelbare Grundlagen der deutschen Nation — Gesamtdeutsche Gemeinsamkeiten — Verantwortung für Trennungstendenzen — Entwicklung der Gesellschaftsstrukturen in den „beiden deutschen Staaten" — Ostpolitik und die deutsche Nation

*

68. Seminar
23. bis 28. Oktober 1972
Freiheit heute
Gesamtdeutsche Analyse: Freiheitsauffassungen westlich und östlich der Elbe-Werra-Linie — Staatsbürgerliche Freiheiten hüben und drüben in den Verfassungen und in der politischen Wirklichkeit — Lebensgrundlage der Demokratie — Freiheit als politisches Kampfmittel.

Es wird gebeten, Anmeldungen für diese Seminare zu richten an: Landsmannschaft Ostpreußen, z. H. Friedrich Ehrhardt, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Amopki, Karl, Oberleutnant a. D., Dragoner-Regiment König Albert von Sachsen Nr. 10, aus Königsberg, jetzt 33 Braunschweig, Hilstraße 23, am 5. April

Petrat, Anna, verw. Seruns, geb. Kumetat aus Tilsit, Kleffelstraße 16, jetzt 4352 Herten, Neustraße 13, am 30. März

zum 93. Geburtstag

Desens, Lina, geb. Gabriel, aus Ortelsburg, jetzt 2411 Lehmrade, am 15. April

Radszuweit, Paul, Präzentor und Kantor i. R., aus Norkitten, Kreis Insterburg, jetzt 4812 Brackwede, Grüner Weg 32, am 10. März

zum 92. Geburtstag

Arndt, Marie, aus Gundau, Kreis Wehlau, jetzt 238 Schleswig, Husumer Straße 23, am 11. April

Neumann, Klara, aus Osterode, Friedrichstraße 14, jetzt 7072 Heubach, Hohgartenstraße 1, am 5. April

zum 91. Geburtstag

Karwick, Emma, aus Insterburg, Ulanenstraße 7, jetzt 3118 Bevensen, Liebfrauenstraße 8, am 5. April

Weichert, Ida, aus Tilsit, Jägerstraße 18, jetzt 24 Lübeck, Elswigstraße 60, Altersheim, am 12. April

zum 90. Geburtstag

Myska, Hedwig, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 4451 Klausheide, Nordhornweg 27, bei Könn, am 9. April

Salzmann, Caroline, aus Königsberg, Brunnenstr. 2, jetzt 24 Lübeck, Mierendorfstraße 12, am 6. April

Suplie, Martha, geb. Korth, aus Insterburg, Jordanstraße 7, und Königsberg, Gumbinnen und Bischofsburg, jetzt 48 Bielefeld, Kreuzstraße 21, am 13. April

zum 88. Geburtstag

Bednarz, Martha, geb. Rohde, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt bei ihrer Tochter Marie Woskowski, 2301 Mielkendorf, Großer Hof 8, am 3. April

Lottermoser, Emma, geb. Mauer, aus Tilsit, Luisenallee 5, jetzt 44 Münster, Höfflinger Weg 4, am 9. April

Poduful, Gustav, Schneidermeister, aus Jürgen, Kreis Treuburg, jetzt 513 Geilenkirchen, Poststraße 14, am 8. April

zun 87. Geburtstag

Radek, Wilhelmine, geb. Chittka, aus Michelsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 2449 Petersdorf, am 15. April

zum 86. Geburtstag

Bartikowski, Friedrich, Landwirt, aus Browinen, Kreis Neidenburg, jetzt 8602 Trabelsdorf 70, am 3. April

Gerwin, Theresia, geb. Schöttke, aus Zimmerbude/Samland, jetzt bei ihrem Sohn Fritz Gerwin, 28 Bremen-Schwachhausen, Ulrichstraße 22, am 7. April

Meckelburg, Carl, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt 283 Bassum, Bahnhofstraße 26, am 5. April

zum 85. Geburtstag

Arndt, Helene, aus Angerburg, jetzt 2 Hamburg 1, Rostocker Straße 30, am 13. April

Balzer, Emil, aus Ostau, Kreis Angerburg, jetzt 244 Oldenburg, Kurzer Kamp 24, bei Rodde, am 14. April

Claudat, Berta, geb. Kißlat, aus Tilsit, jetzt 4703 Bönen, Bockeldamm 20, am 11. April

Müller, Hedwig, geb. Büchner, aus Pillau I, Am Graben, jetzt 7 Stuttgart-Zuffenhausen, Bretzfelder Straße 34 II, am 14. April

zum 84. Geburtstag

Bukies, Hermann, aus Ullrichsdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt 582 Gevelsberg, Ostlandweg 3, am 7. April

Dolenga, Johann, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 454 Lengerich, Osnabrücker Straße 13, am 9. April

Grinda, Auguste, geb. Schikowski, aus Angerburg, jetzt 284 Diepholz, Herrenweide 6, am 13. April

Moszinski, Wilhelmine, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 46 Dortmund, Plauener Straße 7, am 9. April

Schirmann, Margarete, aus Kaltwangen, Schrengen und Wormen, jetzt 75 Karlsruhe 1, Stephaniestraße 74/76

Schwetzler, Maria, geb. Joswig, aus Ortelsburg, jetzt 415 Krefeld, Inrather Straße 368, am 15. April

Thielert, Martha, geb. Gobba, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt 352 Schönhausen, Siedlung 4, am 12. April

Wysk, Karl, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 4021 Metzhausen, Homberger Str. 35, am 10. April

zum 83. Geburtstag

Alex, Clara, geb. Schmidt, aus Königsberg, Kaiserstraße 28a, jetzt 5 Köln 91, Gremberger Str. 239, am 12. April

Conrad, Anna, aus Lyck, jetzt 53 Bonn, Brucknerstraße 5, am 11. April

Dey, Olga, aus Königsberg, Schrötterstraße 31, jetzt 24 Lübeck, An der Stadtfreiheit 12, am 10. April

Griegat, Minna, aus Insterburg, jetzt 24 Lübeck, Mönkhofer Weg 66, am 15. April

Klein, Johanna, geb. Kiewitt, aus Ilmenhagen, Kreis Gerdauen, jetzt 2432 Lensahn, Stettiner Str. 21, am 11. April

Olschewski, Ferdinand, aus Osterode, jetzt 4933 Blomberg, Kreisaltersheim, Zimmer 81, am 4. April

Patzker, Else, aus Memel, Litauer Straße 37, jetzt 24 Lübeck, Bunte-Kuh-Weg 21/22, Quellenhof, am 8. April

Pflaumbaum, Antonie, geb. Knapp, Revierförsterswitwe, aus Jarkental (Jörkischken), jetzt 442 Coesfeld, Neustraße 5, am 13. April

Rautenberg, Fritz, Oberstabsintendant, aus Albrechtsdorf, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 6 Kalbach, Bergstr. 17, am 13. April

Reinhard, Rudolf, Rektor i. R., aus Johannisburg, jetzt 2151 Neukloster, Waldsiedlung 18a, am 5. April

Rohmann, Friedrich, aus Klaußen, Kreis Lyck, jetzt 2081 Holm, Königsberger Straße 10, am 12. April

Schwabe, Helene, aus Gumbinnen, Bismarckstr. 12, jetzt 24 Lübeck, Dr.-Julius-Leber-Str. 37/39, Hasenhof, am 14. April

zum 82. Geburtstag

Klein, Johanna, aus Lyck, jetzt 2 Hamburg 75, Falkenburger Ring 12, am 10. April

Mathiszik, Emil, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 2861 Hoope 3, am 7. April

Meyer, Martha, aus Tilsit, Scheunenstraße 1, jetzt 31 Celle, Altenhäger Kirchweg 2, am 6. April

Witt, Therese, aus Pillau-Camstigall, jetzt 237 Rendsburg-Saatsee, Bleninsopstraße 4, am 11. April

zum 81. Geburtstag

Bolz, Anna, geb. Schmidt, aus Angerapp, Kirchenstraße 78, jetzt 3031 Fallingbostel, Michelsenstr. 21, DRK-Altersheim, am 2. April

Hammer, Berta, geb. Blaschkowski, aus Seestadt Pillau, Friedrich-Wilhelm-Straße 2, jetzt 41 Duisburg 25, Lauterberger Straße 9, am 11. April

Klein, Fiedrich, aus Hunehmen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 24 Lübeck, Ziegelstraße 12, am 14. April

Lickmann, Richard, Postbetriebsassistent i. R., aus Insterburg, Schlentherstraße 4a, jetzt 233 Eckernförde, Prinzenstraße 67, am 11. April

Rehberg, Emil, aus Altfelde, Marienburg, jetzt 56 Wuppertal-Barmen, Gerdastraße 23, am 26. März

Reinhardt, Alfred, Rektor, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 42, Manteuffelstraße 45, am 31. März

Schwarz, Karl, aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, jetzt 24 Lübeck, Reetweg 46, am 10. April

zum 80. Geburtstag

Czuckta, August, aus Gr. Budschen, Kreis Angerburg, jetzt 3559 Dodenau, am 4. April

Frassa, Friederike, aus Altkirchen (Schwentainen), Kreis Ortelsburg, jetzt 403 Ratingen, Fröbelweg 14, am 6. April

Kotowski, Helmuth, aus Lyck, jetzt 78 Freiburg, Ettenheimer Straße 11, am 11. April

Lyhs, Ida, geb. Okuniek, aus Treuburg, Bahnhofstraße 21, jetzt 61 Darmstadt, Nieder-Ramstatter Straße 239, am 12. April

Nakath, Anna, aus Lyck, jetzt 7541 Grumbach, Hauptstraße 40, am 11. April

Stadie, Helene, geb. Schoeppe, aus Tilsit, Schlageterstraße 16, jetzt 53 Bonn-Duisdorf, Edith-Stein-Anlage 12, am 10. April

Wlotkowski, Fritz, Lehrer i. R., aus Königsberg, jetzt 634 Dillenburg, Berliner Straße 23/25, am 6. April

Zantop, Otto, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 5679 Dabringhausen, Birkenweg 3, am 13. April

zum 75. Geburtstag

Anders, Fritz, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 3321 Sehlde, Stichstraße 3, am 15. April

Borchert, Franz, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 4241 Alberstedt, am 3. April

Borowski, Bertha, aus Angerburg, jetzt 2941 Dose, am 3. April

Dieck, Albert, aus Kerschken, Kreis Angerburg, jetzt 468 Wanne-Eickel, Bochumer Straße 295, am 12. April

Diestel, Hildegard, Landwirtschaftslehrerin i. R., aus Posen, jetzt 238 Schleswig, Ringstraße 7, am 12. April

Fehlau, Paul, Handelsvertreter, aus Battatron, Heiligenthal und Göttkendorf, jetzt 441 Warendorf, am 7. April

Köhler, Minna, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt 3211 Rehden-Elze 66, am 6. April

Kompa, Max, Fleischermeister, aus Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 31, Damaschkestraße 10—12, am 12. April

Kühn, Paul, aus Rastenburg, Sensburger Straße 27, jetzt 581 Witten, Potthofstraße 8, am 1. April

Lange, Liesbeth, aus Labiau, Königsberger Str. 1a, jetzt 24 Lübeck, Langer Lohberg 49, am 7. April

Neumann, Lucia, geb. Pusch, aus Münsterberg, Kreis Heilsberg, jetzt 3 Hannover, Am Marstall 21, am 11. April

Pawlowski, Ilse, aus Ortelsburg, jetzt 708 Aalen, Hirschbachstraße 60, Altenheim, am 13. April

Pionkowski, Gustav, aus Thalheim, Kreis Angerburg, jetzt 5281 Niederseßmar, Kaßhelstraße 13, am 11. April

Preuß, Ida, geb. Grinda, aus Angerburg, jetzt 8 München 19, Landshuter Straße 44 I, am 15. April

Rutkowski, Karl, aus Angerburg, jetzt 2 Garstedt, Lindenweg 5, am 12. April

Sadowski, August, aus Gr. Garten, Kreis Angerburg, jetzt 324 Haldensleben, Gut Aetzel, am 2. April

Zimmermann, Margarete, aus Tilsit, Stiftstraße 18, jetzt 4902 Bad Salzuflen, Wacholderstraße 8, am 10. April

zur Diamantenen Hochzeit

Kaewel, Friedrich und Frau Margarete, geb. Hemp, aus Königsberg, Weidendamm 4a, jetzt 732 Göppingen, Dürerstraße 15, am 10. April

zur Goldenen Hochzeit

Lippold, Dr. Hans und Frau Margarete, geb. Kob, aus Königsberg, Schubertstraße 8, jetzt 2 Hamburg 33, Hufnerstraße 113, am 8. April

zur Beförderung

Petter, Franz (Ludwig Petter, Fischerwirt †, und Frau Luise †, aus Haffwinkel, Kreis Labiau), jetzt 54 Koblenz, Rohrerhoff 11, wurde zum Technischen Regierungsoberamtmann befördert

Schimborski, Bodo, Kapitänleutnant und Diplom-Physiker (Fritz Schimborski † und Frau Erika, geb. Reinhard †, aus Johannisburg, Hegelstraße), jetzt zu erreichen über Rudolf Reinhard, 2151 Neukloster, Waldsiedlung 18a, wurde zum Korvettenkapitän befördert

zur Ernennung

Blechert, Dr. Gerhard, Diplom-Ingenieur (Ernst Blechert und Frau Franziska, geb. Ziems, aus Tulpeningken, Kreis Pillkallen, jetzt 565 Solingen 1, Wilhelmshöhe 17), wurde zum Oberregierungsrat ernannt

Thiel, Wolfgang, 53 Bonn, Lotharstraße 113 (Arthur Thiel und Frau Anny, aus Königsberg, Heilsberg und Ermland, jetzt 53 Bonn, Ritterhausstraße 2), wurde zum Regierungsamtsinspektor an der Universität Bonn ernannt

zum Examen

Grill, Micaela, geb. Powels (Horst Powels, Oberstudienrat, und Frau Ruth, geb. Glaser, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 41, Rotdornstraße 6), hat die erste Staatsprüfung für das Amt des Studienrats in den Fächern Mathematik und Physik bestanden

Powels, Carola (Horst Powels, Oberstudienrat, und Frau Ruth, geb. Glaser, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 41, Rotdornstraße 6), hat die erste Staatsprüfung für das Amt des Studienrats in den Fächern Musikerziehung und Französisch bestanden

Scherlitzki, Jutta (Richard Scherlitzki und Frau Edith, geb. Warstat, aus Eichenstein, Kreis Insterburg, jetzt 2 Norderstedt, Trakehnerweg 50), hat an der Fachhochschule Hamburg, Fachbereich Ingenieurbau, das Examen zum Ingenieur grad. bestanden

zum Jubiläum

Rogainat, Horst-Werner, Bauingenieur grad., aus Hohenstein, Marktstraße 10, jetzt 6204 Taunusstein 2, Adolfstraße 33, feierte sein 25jähriges Dienstjubiläum als Technischer Amtmann beim Bauaufsichtsamt Wiesbaden, Prüfamt für Baustatik

Rutta, Heinz, Bauamtsrat, aus Arys, Kreis Johannisburg, und Lötzen, jetzt 1 Berlin 42, Harkortstr. 8, feierte sein 40jähriges Dienstjubiläum im öffentlichen Dienst beim Polizeipräsidenten in Berlin

Rundfunk und Fernsehen

HÖRFUNK

Sonntag, 9. April 1972

10.00 Uhr, NDR III: Rapallo — Vergangenheit oder politisches Zukunftsmodell? Zum 50. Jahrestag des deutsch-sowjetischen Vertrages. Von Diether Posser.

18.00 Uhr, BR II: Die sanfte und die mächtige Tante. Eine altlivländische Idylle. Erzählt von Siegfried von Vegesack.

Montag, 10. April 1972

10.30 Uhr, WDR III: Deutschland und Rußland. Polen soll aufgeteilt werden (Schulfunk).

19.45 Uhr, RB II: Das politische Buch.

21.15 Uhr, BR II: China in der Welt. Züge und Umwege chinesischer Außenpolitik seit Sunjatsen. Von Joachim Schickel.

22.05 Uhr, BR II: Wollte Hitler den Papst entführen? Ein Kapitel Zeitgeschichte um Pius XII. Von P. Robert Graham SJ.

22.15 Uhr, RB I: Zwischen Berlin und Peking. Beiträge aus der kommunistischen Welt.

Dienstag, 11. April 1972

15.00 Uhr, NDR III: Der Ausbruch des deutsch-französischen Krieges 1870 (Schulfunk).

20.05 Uhr, DLF: Das Gespenst von Rapallo. Vor 50 Jahren: Erster deutsch-sowjetischer Vertrag. Dokumentation von Philipp W. Fabry.

20.15 Uhr, BR I: Immer noch ein Gespenst? Rapallo 1922 aus der Sicht von 1972. Von Hans Gresmann.

Mittwoch, 12. April 1972

9.00 Uhr, Studiowelle Saar: Deutschland zwischen Zusammenbruch und Wiederaufbau 1945—1949. Kohlsuppe und Carepakete.

17.45 Uhr, BR II: Das ostdeutsche Tagebuch.

Donnerstag, 13. April 1972

9.05 Uhr, NDR/WDR I: Deutschland und Rußland. Polen soll aufgeteilt werden. 1772. (Schulfunk).

19.30 Uhr, SFB II: Zur Debatte. Osterbesuche drüben. Erfahrungen und Eindrücke aus Ost-Berlin und der „DDR". Ausschnitte aus einer Podiumsdiskussion.

21.15 Uhr, NDR II: Nur für Verkehrsteilnehmer. Drogen, Medikamente, Alkohol. Ein Beitrag von Ortwin Löwa.

Freitag, 14. April 1972

11.00 Uhr, RB I: Lilo Weinsheimer — Für alte Menschen (Wiederholung um 16.15 Uhr im 2. Programm).

14.05 Uhr, DLF: Probleme unserer Zeit. Familienplanung in Mitteldeutschland. Von Hannelore Kleinschmid.

Sonnabend, 15. April 1972

15.30 Uhr, BR II: Osteuropa und wir. Berichte, Kommentare und Meinungen.

FERNSEHEN

Sonntag, 9. April 1972

17.30 Uhr, NDR/RB/SFB-F III: Reisewege zur Kunst. Ungarn (1): Rund um den Plattensee.

19.00 Uhr, NDR/RB/SFB-F III: So zärtlich war Suleyken (1). Die Reise nach Oletzko.

19.15 Uhr, WDR-F III: Sonnenstern, der Wanderer im Nebel. Portrait des Tilsiter Malers Friedrich Schröder.

Montag, 10. April 1972

20.15 Uhr, WDR-F: Osteuropäische Fernsehspiele. Wand an Wand. Von Edward Zebrowski und Krzysztof Zanussi.

Dienstag, 11. April 1972

16.20 Uhr, ARD/HR: „Solange sie durch Polen fließt, ist Polen nicht verloren." Ein Film über die Weichsel (2). Von Helmut Clemens und Manfred Pessel.

Mittwoch, 12. April 1972

19.00 Uhr, NDR/RB/SFB-III: Segeln müßte man können (2). Buch: Markus Joachim Tidick (Mitarbeiter des Ostpreußenblattes).

Freitag, 14. April 1972

21.00 Uhr, NDR/RB/SFB-F III: Was gehört in eine Bibliothek junger Facharbeiter? Vierzehn Antworten aus der Bundesrepublik und der „DDR". Buch: Alfred Mensak. Analyse: Walter Jens.

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage M 74

Das Bild mit der Kennziffer M 74, das wir in Folge 11 vom 11. März veröffentlichten, zeigte Liebstadt im Kreis Mohrungen und brachte uns zahlreiche Zuschriften. Das Honorar von 20,— DM für die prägnanteste Erläuterung erhielt diesmal Herr Martin Poerschke, 4594 Garrel, Roslaes Höhe. Er schreibt:

Das Foto in Folge 11 stellt eine Luftaufnahme von Liebstadt im Kreis Mohrungen dar. Es ist aus nordwestlicher Richtung aufgenommen. Das Bild ist meines Erachtens um 1930 entstanden. Man erkennt es daran, daß links unten im Bild schon das Stallgebäude des Eierhändlers Gehrmann zu erkennen ist. An dieser Stelle stand vorher ein uraltes Haus, genannt „Das rote Strümpfchen".

Auf dem Bild erkennt man den prächtigen Bau der evangelischen Kirche. Sie wurde von 1360 bis 1380 erbaut; bald darauf der mächtige fünfgeschossige Turm. Da er in der Nähe der später abgetragenen Ordensburg stand, war er als Wehrturm in die mittelalterliche Stadtbefestigung einbezogen, von der noch Reste in der Nähe der Kirche vorhanden sind. Weiterhin sieht man auf dem Bild noch Reste der Stadtmauer. Unterhalb der Kirche erkenne ich die katholische Schule und das Dach der Burg, in der einstmals der Gründer der Stadt, Ritter Heinrich von Liebenzell, residierte. An die Kirche schließt sich der Marktplatz mit dem Rathaus in seiner Mitte an. Im Süden wird der Marktplatz vom Kaufhaus Homfeld, dem Hotel Strazim und dem Wohnhaus des Kaufmanns Robert Ragnit begrenzt. Rechts unten im Bild ist ein Teil des Ratzenberges sichtbar. Für uns Jungen war es damals das geeignetste Gelände für „Räuber-und-Soldaten"-Spiele.

In der Mitte des Marktplatzes zweigt in Richtung Osten die Oberstraße (später Hindenburgstraße) ab, an dessen Ende ein Teil der evangelischen Volksschule und die Gastwirtschaft Tolkemitt zu sehen ist. An die Gastwirtschaft Tolkemitt schließt sich die Töpferstraße an, die in den Krugberg übergeht. Diese Straße ist auf dem Bild im Hintergrund zu erkennen. Wegen ihres starken Gefälles wurde sie im Winter zwischen dem Wohnhaus der Frau Kantor Roß und dem Hotel „Zum Schwarzen Adler" von uns Jungen als Rodelbahn benutzt.

Im Hintergrund erkennt man noch die Friedhöfe beider Konfessionen. Liebstadt wurde die Perle des Oberlandes genannt. Bürgermeister Kreuzer legte großen Wert auf sauber verputzte Wohnhäuser und herrlich angelegte Vorgärten.

Der nahegelegene Mildensee mit dem herrlich angelegten Stadtpark bot vielen Bewohnern der Stadt Erholung und Entspannung. Die Umgebung von Liebstadt war ein reines Agrarland. Erst in der Zeit des „Dritten Reiches" siedelte sich eine größere Tuchfabrik an, die viele Arbeitsplätze schuf.

Margret Kuhnke-Gondrell

Wir waren alle Kinder der Albertina

Wenn die Straßen in Königsberg von roten Stürmern und goldenen und silbernen Alberten belebt wurden, war der Frühling in Sicht. Sie waren äußeres Zeichen dafür, daß der Träger die Reife für das Studium an einer Universität erworben hatte. Und bald wurden die ‚Stürmer', die in liebevoller, oft mühseliger Arbeit von den Freundinnen mit den Initialen des jeweiligen Trägers bestickt waren, von bunten Mützen abgelöst. Dann wußte man, daß die Albertina ihre Pforten für ein neues Semester geöffnet hatte. Wir kannten sie bald, die verschiedenen Farben der Couleurstudenten. In langweiligen Schulstunden übten wir fleißig die Zirkel der Verbindungen und bedauerten die oft charmanten Lehrerinnen, die wir schon jenseits von Gut und Böse glaubten.

Hatte man sich an die Farbentragenden gewöhnt, kamen aus ihren Winterquartieren die Boote und Schwäne auf dem Schloß- und Oberteich. Aber was war schon der schönste, frischgestrichene Mietkahn gegen die schnittigen Boote, die die Verbindungswappen trugen! In der Nacht zum 1. Mai war der Schloßteich mit flotten illuminierten Booten dicht belebt, und fröhliche Studenten sangen:

Student sein, wenn die Veilchen blühen,
das erste Lied die Lerche singt,
der Maiensonne junges Glühen
triebweckend in die Erde dringt . . .

Es war aber noch bitter kalt. Von den Wassern stiegen feuchte Nebelfrauen auf, und noch blühte kein Veilchen. Wir froren jämmerlich, und mancher Schnupfen nahm in dieser Nacht seinen Anfang. Über dem ehrwürdigen Schloß schaute ein schiefer Mond herab. Jetzt klang es von den Booten „Der Mai ist gekommen" und „Gaudeamus igitur", und ich beschloß, an dem freiwilligen Lateinkurs in der Schule teilzunehmen, um hinter das mysteriöse „igitur" zu kommen, das mir so gut gefiel. „non scholae sed vitae discimus — nicht für die Schule, sondern fürs Leben lernen wir!"

Durch die schwere Tür der Universität auf dem Paradeplatz strömten von jetzt ab Befugte und Unbefugte. Zu den Unbefugten gehörten meine Pensionsschwester Edith und ich. Nur widerwillig ließ sich die Eingangstür von uns öffnen. Dann standen wir stumm in der großen Vorhalle und bestaunten ehrfürchtig das „Schwarze Brett" mit den Anschlägen für Vorlesungen. Um einen Blick in die Hörsäle zu werfen, wagten wir uns weiter. Studenten eilten vorbei, die unvermeidliche Kollegmappe als Zeichen ihrer geistigen Reife unter den Arm geklemmt.

Plötzlich stand Ediths Bruder vor uns: „Was macht ihr hier? Kinder gehören doch in die Schule", begrüßte er uns herablassend. Seine buntbemützten Kommilitonen beobachteten amüsiert die Szene. Einige von ihnen hatten schwarze Käppchen auf, frische Schmisse im Gesicht und rochen aufreizend nach Karbol. Mensur, fuhr es mir durch den Kopf und ich schnüffelte laut. Durch diese Begrüßung waren wir in unserer siebzehnjährigen Würde schwer gekränkt. Was dachte sich dieser Grünschnabel eigentlich, der doch erst im ersten Semester war! Unser Zorn hinderte uns aber nicht, mit der „brüderlichen Liebe" und seinem Gefolge ins Café Bauer zu gehen. Dort stopften wir uns auf ihre Kosten mit Baiser und Schlagsahne voll.

Einer der Höhepunkte im Sommersemester war die Sonnenwendfeier auf dem Galtgarben. Ich war schon Studentin, als ich sie zum erstenmal mitmachte. Mit Extrazügen ging es nach Drugehnen und von dort hinauf an den Bismarckturm. Weit leuchteten die Fackeln durch das dunkle Samland, als wir nach der Feier zurück zum Bahnhof zogen. Wir gehörten ja alle zusammen, waren Kinder der Albertina, und glücklich in dieser Geborgenheit sang ich mit den anderen:

Student sein, wenn die weißen Schleier
vom blauen Himmel grüßend wehn.
Das ist des Daseins schönste Feier,
Herr, laß sie nie zu Ende gehn . . .

Bei einem großen akademischen Fest wurden wir Studentinnen aufgefordert, in der Mensa die Gäste aus dem Reich zu bedienen, und in weißen Schürzen walteten wir unseres Amtes. Wir Chargierten der Regiomontana fuhren im allgemeinen Studenten-Aufmarsch mit, der sich sternförmig durch die Straßen bewegte, um sich in einer großen Feier zu vereinen. Der Abschluß dieser Tage war ein großer Ball in den Logen und im Börsensaal.

Ein Verbot unserer Pensionsmutter lautete: „Höhere Töchter dürfen nicht ins Kabarett gehen." Das reizte natürlich, und wir beschlossen, eine Vorstellung insgeheim zu besuchen. Grell leuchteten die Reklamen von ‚Maxim' und ‚Miramar', aber dunkle verhangen waren die Fenster, hinter denen es aufregend zugehen sollte. Abends schlichen wir um diese ‚verrufenen' Lokale, wagten aber nicht, an dem uniformierten, achtunggebietenden Portier vorbeizugehen, der uns grimmig und mißtrauisch beobachtete. Die Reklame lockte. So landeten Edith und ich eines Abends in dem kleinen Kabarett in der Roßgärter Passage, nachdem wir uns ‚auf älter' zurechtgemacht hatten. Klopfenden Herzens betraten wir den Saal, setzten uns an ein wackliges Marmortischchen und warteten auf das große Abenteuer. Es blieb aus! Denn kann man das ein Abenteuer nennen, wenn in einiger Entfernung drei Studenten saßen, Freunde von Ediths Bruder?

Schon hatte uns einer der Studenten erkannt und eilte an unseren Tisch. „Was macht ihr kleinen Mädchen hier? Man kann doch nicht genug auf die Schwester seines Verbindungsbruders aufpassen!" In Begleitung verließen wir sofort die ‚Stätte des Lasters', um eine Enttäuschung reicher und um unser halbes Taschengeld ärmer. Das Schweigen der Kommilitonen gegen Ediths Bruder erkauften wir uns mit einem Kuß — oder waren es mehrere? — beim Abschied.

Später, als wir ein Team von drei Studenten und drei Studentinnen waren, gingen wir jeden Sonnabend tanzen. Zu dieser Zeit sah uns auch der ‚Witwenball' im Drachenfels auf den Hufen. Bei der Beleuchtung, die von weiß zu rot und schwarz changierte, tanzten wir nach „Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren . . .". Anscheinend hatte eine ‚einsame Witwe' nicht in Heidelberg, sondern im Drachenfels ihr Herz verloren, denn als es wieder einmal dunkel wurde, setzte sie sich auf den Schoß eines Konsemesters an unserem Tisch, rauchte seine Zigarette und trank von unserem gemeinsamen Johannisbeer-Wein — 70 Pfennig die Flasche!

Es war wieder einmal Winter. Das Semester hatte mit leise rieselndem Schnee eingesetzt, der auch die Büsche und Bäume auf dem Paradeplatz in Weiß hüllte. Auch dem bronzenen Immanuel Kant hatte er ein weißes Käppchen aufgesetzt, als mein Kommilitone, mit dem ich immer zusammenarbeitete, mir unter dem Kant-



Damals schrieb sie schon für die ‚Königsberger Allgemeine Zeitung': Margret Gondrell als junges Mädchen Privatfoto

Denkmal den ersten Kuß gab. Streng schaute der größte Sohn Königsbergs auf uns herab, und mit gutem Gewissen schauten wir zurück. Wir fanden unsere Liebe legal. Wir wollten schließlich später heiraten und taten es auch.

Die Lehrerstochter aus Kinderhof

Zum 70. Geburtstag unserer Mitarbeiterin Margret Kuhnke

Es war genau vor 70 Jahren am Karfreitag, als die kleine Margret in dem weinumrankten Schulhaus in Kinderhof bei Gerdauen das Licht der Welt erblickte. Deta, wie die kleine Margret genannt wurde, verzögerte ihren Eintritt in die Welt aber sehr, und die Hebamme saß am Bett der Mutter und konnte nichts tun als nur immer sagen: „Beten Sie, beten Sie, das liebe Gottche wird schon helfen!" Die Mutter aber zog es vor, sich mit dem lieben Gottche in ausgesuchtem Französisch zu unterhalten, was wiederum der Hebamme unverständlich war. Aber der aus Gerdauen herbeigeholte Arzt verstand es, und schließlich war es soweit, und nach einem ärztlichen Klaps auf das zweite Gesicht des neugeborenen Erdenbürgers tat Deta mit heftigem Niesen ihr Wohl- oder auch Mißfallen an der schönen Welt kund. So ist es Margret Kuhnke von ihrer Mutter überliefert worden, und es muß auch stimmen, denn Französisch ist noch heute ihre Lieblingssprache. Und einen gelinden Rippenstoß muß man ihr in gewissen neuen Situationen auch heute noch geben; dann aber ist sie ganz da.

In ihren kleinen Essays, in ihren Erinnerungsbildern aus der Heimat ist alles ‚drin', was die kleine Deta und später die heranwachsende Margret erlebt hat. Und so schwer auch manches in ihrem Leben war, in der Rückschau erhält alles den Schimmer eines Lichts, des Lichtes, das in ihrer Geburtsstunde angezündet wurde und das ‚das liebe Gottche' nie ganz verlöschen ließ.

Die Liebe zur Heimat ist das große Thema ihres Lebens, auch wenn die dunklen Kapitel Krieg, Vertreibung, Internierung in Dänemark und der nicht leichte Wiederaufbau im Westen ihre Schatten warfen. Fragt man Margret Kuhnke, wann sie denn zu schreiben angefangen habe, so gibt es auch da eine humorvolle Antwort: schon das reifere Pensionskind in Königsberg schrieb kleine Alltagsbeobachtungen für die Königsberger Allgemeine Zeitung, die auf Anhieb angenommen wurden. Margret Kuhnke schmunzelt leise und meint: „Leider muß ich sagen, daß unter meinen deutschen Schulaufsätzen öfters ‚zeugt von geistiger Unreife' stand. Warum Bad Nauheim von der ostpreußischen Autorin als neuer Wohnsitz gewählt wurde, das liegt in der tiefen Heimatliebe von Margret Kuhnke begründet; hier erinnert so manches an ihr geliebtes Ostseebad Cranz! Aber Margret Kuhnke lebt nicht nur in Erinnerungen. Sie schreibt für die Wetterauer Zeitung, für die Bad Nauheimer und Salzhausener Kurzeitung ihre herzerfrischenden Essays und Beobachtungen, aber dazwischen klingt immer wieder Ostpreußisches auf. Seit zwanzig Jahren ist sie Mitarbeiterin des Ostpreußenblattes. In Bad Nauheims Höheren Schulen hat sich Margret Kuhnke durch ihre fundierten Nachhilfestunden in Französisch, Englisch, Latein und Mathematik einen Namen gemacht, und so manchem Primaner, so mancher Primanerin hat sie in den letzten 15 Jahren durchs Abitur geholfen. Im Zirkel 63, einer Interessengemeinschaft für Kunst, Musik, Literatur und Wissenschaft, gehört sie dem engeren Arbeitskreis an. Und weiter? Die „70" ist kein Schlußpunkt für die im Herzen jung gebliebene Autorin. Ihre Feder ist noch gespitzt und ihre Erzählerkunst munter wie je. Und des Herrgotts Kalender ist nicht der unsere.

J. H.



Der Königsberger Schloßteich mit seinen baumbestandenen Ufern mitten im Herzen der Stadt: Schauplatz vieler fröhlicher Feste Foto Krauskopf

Unser Platt

Torfaust öm Freehjoahr

Nät tom Erschte Weltkrieg hötzd wi ön ons Heimat noch möt Holt un Torf. Steenkoahle geef man wenig, de weere ok dier, oarme Mönsche kunne sick de nich betähme. Holt geef genog ön em Wold, kosd obber ok Göld. E Torfbrook had fast jeder Bur. Weer sin Brook groot, erlaubd he do oarme Lied, dat se sick doa ok Torf moake kunne, doafär musdes ön e Aust affoarbeide goahne.

Wer sölwst kein Tied had, Torf to stäke, odder dat nich verstund, bestelld sick öm Freehjoahr, wenn all bät warm wurd, dem Torfstäker Prupke. He stund ön ganz lange Woatersteewel önne Torfkuhl un how möt sinem lange Torfspoadem een Stöck noam andre rut un läd se op e Kuhlerand. Sin Wiew keem möt e Karr, load de Stöcker op un foahr se op e Wäs, wo se utgepreed wurde. Ömmer fief Stöcker op eenem Hupe, zwee längst, zwee quer un dem fiefte boawe dropp. Ön jede Reeg keeme 20 Hupes to fief Stöck, dat weere 100 Stöck pro Reeg. Zehn Reege weere denn e Dusend. Denn wurd e Gang tom Dorchkarre frie geloate un dat zweite Dusend oppgelächt.

Hadde väl Lid op eenem Brook Torf gestoake, teekend jeder sinem Torf an. Ön e Wäs e Wiedeast gestöckt, an dem e poar Bänder von e blaugestreiftem Rock odder e rotbunte Jack angebunde wurde; et seeg ömmer ganz lostig ut, wenn de Wind möt de bunte Bänder rommspäld.

Weer de Torf bät vom Wind bejoagd, wurd he omgesätt. De underschte Stöcker, wo noch von e Wäs feicht weere, keeme noa boawe. Poar Doag späder wurd de Torf geringelt odder gekupst. Erscht wurde kleene Hupes von tehn Stöcker oppgesätt, dennoa groote von 20 Stöcker gemoakd. So kun eener dat Dusend ok an e Kupse uttälle.

Weer de Torf dreeg, kunn obber noch nich öngefoahre warre, weil de Perd kein Tied hadde, wurd he ön groote Kupse tosammegeschmäte. Manchmoal e halwet, manchmoal obber ok e ganzet Dusendön en Kups. De Hupes wurde boawe goot affgedeckt, oft ok noch möt Strei belächt, dat se nich vollregne kunne.

Weer denn bät Tied, wurd de Hehlkasten värgehoald un de Torf öngefoahre. Dat weer wat fär ons Kinder! Wi melde ons denn ömmer ut e School ut. Öck bleew am leewste op e Brook un hulp, dem zweite Woage volloade. Wi spode ons, dat wi rasch fertig wurde, denn leeg wi lang wie de Ottersch oppe Wäs un oahlde ons. De Sonnke schiend so warm, ön e Kuhl quarrde de Pogge un ön e Lofft meckerd de Himmelszäg. Wat weer dat blos scheen!

Wurd de Torf to Hus man rundergeschmäte, dormet dat Önfoahre rascher ging, musd wi Kinder de Stöcker önnen Kiep lägge un ön e Torfschauer dräge, wo de Mutterke em oppfliehd.

Ei, wat musd eener dorbi schwitze! Wöschd wi ons denn möt de Torfhänd dem Schwitz von e Steern, benuscheld wi ons so, dat wi schwart wie de Diewels utseege un ons blos noch de Ooge blänkerde.

De Mutterke hat obber all morgens de groot ölterne Waschtien an em Bronne geställt un voll Woater geschäppt. Dat had sick äwer Dag scheen terwarmt.

Weer de Oarbeit verrecht, ging de Pladderie los. Wi kleene Gnosse steege so, wie de Leew Gott ons geschaffe had, ön e Tien un bespritzde ons gegensiedig. Dat Juchze und Pladdre heerd erscht op, wenn de Mutterke möt Seep un Handdook keem on ons noa e Reeg affrubbeld.

Denn säd se: „Gott sie gedankt, dat wi de grurige Oarbeit hinder ons häbbe, nu häb wi värgesorgt un bruke öm Winter nich to freere."

Maria Fahron

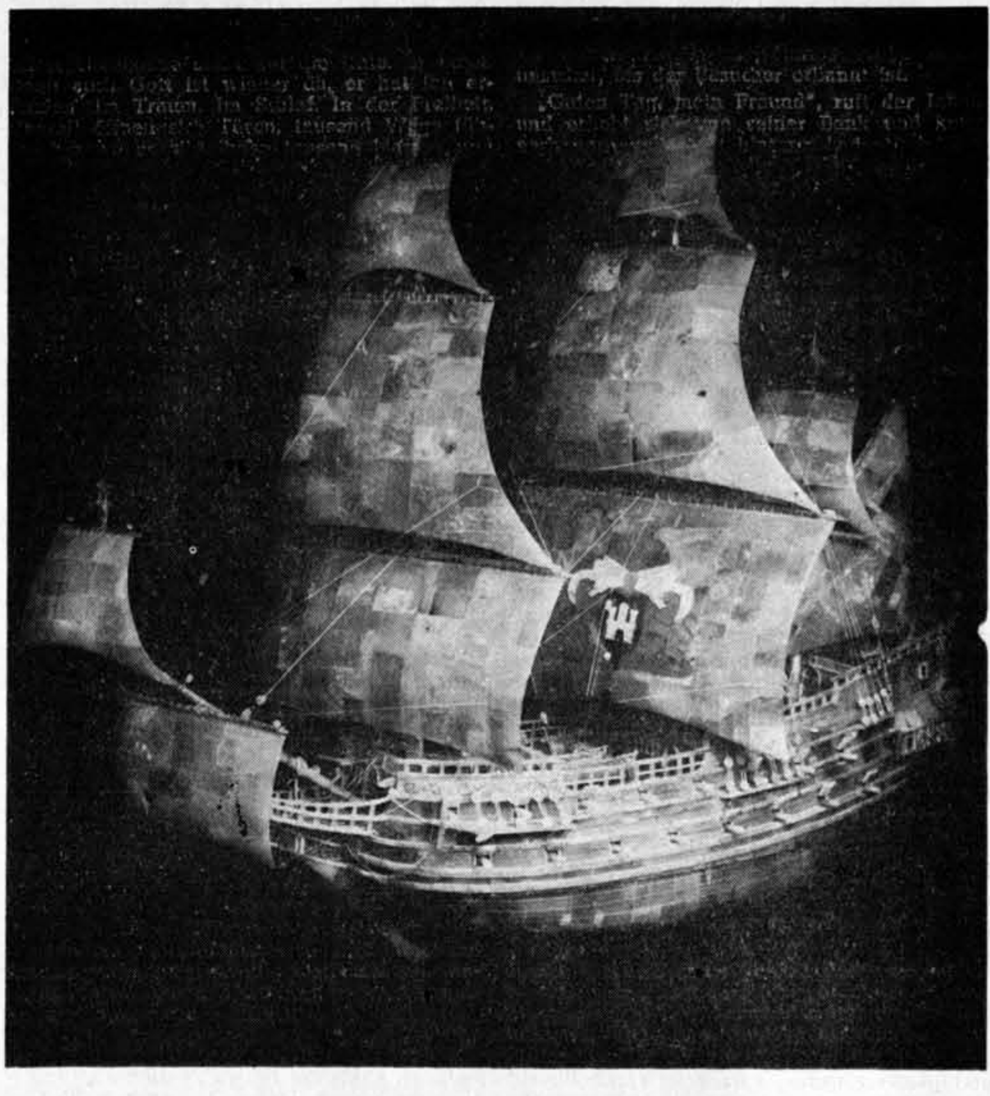
Ein schönes, stolzes Bernsteinschiff

Es wurde aus vierzig Kilogramm Naturbernstein angefertigt – Die Bauzeit betrug drei Jahre

Erbach/Odenwald — Das bisher größte Schiffsmodell aus Naturbernstein, das je angefertigt wurde, ist jetzt im Deutschen Elfenbeinmuseum in Erbach/Odenwald zu sehen, und zwar als Leihgabe der Bernsteinfirma Friedrich Kolletzky, die am gleichen Ort ansässig ist. Im Auftrag dieser Firma schuf der geborene Königsberger Alfred Schlegge das Modell der Fregatte ‚Wappen von Hamburg I' nach den Originalzeichnungen, die der Schiffbau-Historiker Friedrich Jarberg zur Verfügung stellte. Bei der ursprünglichen ‚Wappen von Hamburg I' handelte es sich um ein vom Senat der Stadt Hamburg kriegsmäßig ausgerüstetes Handelsschiff, das als Konvoischiff die Kauffahrteischiffe auf den Fahrten von der Hansestadt zum Mittelmeer, nach Spanien und Portugal, sowie die Walfangschiffe auf den Fahrten nach Grönland, Spitzbergen und Archangelsk begleitete und beschützte. Die historische Fregatte wurde 1669 in Dienst gestellt und verbrannte bereits 1683 auf der Reede von Cadis.

Drei Jahre brauchte der Künstler (er hat seinen Beruf bei der Staatlichen Bernstein-Manufaktur in Königsberg erlernt), um aus vierzig Kilogramm Naturbernstein, der noch aus der Vorkriegszeit stammt, dieses Modell herzustellen. Das Bernsteinschiff ist 151 Zentimeter lang und 130 Zentimeter hoch. Es hat zehn Segel, 34 Geschützrohre, zwei Beiboote, zwei Anker und drei Hecklampen. Das Heck ist mit Schnitzereien versehen, die Kordel der Takelage besteht aus vierzehnkarätigem Gold.

Unsere Fotos geben einen kleinen Eindruck von dem Kunstwerk, das täglich außer Montag im Elfenbeinmuseum, Erbach/Odenwald, besichtigt werden kann.



Ein Schiffsmodell nach der historischen Fregatte ‚Wappen von Hamburg I' schuf der Königsberger Alfred Schlegge aus Naturbernstein
Fotos (2) Kalletzki



An diesem Teilstück läßt sich gut die feine Arbeit des Bernsteinschnitzers erkennen

KULTURNOTIZEN

Dr. Carl von Lorck, Senatspräsident a. D., wurde zusammen mit dem Schlesier Prof. Dr. Ernst Scheyer der Georg-Dehio-Preis, der Preis der Künstlergilde für Kultur- u. Geistesgeschichte, zugesprochen. Ehrengaben erhielten Peter Nasarski und Erik Thomson. Dr. v. Lorck gewann durch seine Ehe mit Anni Freiin v. Schrötter enge Bindungen an Ostpreußen, die sich in einer Reihe von kunst- und kulturgeschichtlichen Veröffentlichungen dekumentierten (‚Ostpreußische Gutshäuser', ‚Dome, Kirchen und Klöster in Ost- und Westpreußen', ‚Schloß Finkenstein' u. a. m.)

Prof. Dr. Günther Grundmann, der letzte schlesische Denkmalspfleger, begeht am 10. April in Hamburg seinen 80. Geburtstag. Der bekannte Künstler, Kunstinterpret und Kunsthistoriker trat mit wissenschaftlichen Arbeiten hervor. Als Präsident des Herder-Forschungsrates und Erster Vorsitzender des Kulturwerks Schlesien widmete er sich nach dem Kriege der Bewahrung des künstlerischen Erbes seiner Heimat.

Esther Knorr-Anders, geborene Königsbergerin, stand zusammen mit dem Oberschlesier Gerhard Kukofka im Mittelpunkt eines literarischen Abends, zu dem die örtlichen Gruppen der Ostpreußen und Oberschlesier ins Haus der Heimat, Wiesbaden, eingeladen hatten. Proben aus dem Schaffen der Schriftstellerin (‚Die Falle', ‚Blauer Vogel Bar', ‚Gesang der Kinder im Feuerofen') brachte Ernst Knorr, ihr Ehemann, zum Vortrag, der durch seine einfühlsame Interpretation auch der Werke von G. Kukofka entscheidend zum Gelingen des Abends beitrug. **H.D.**

1971/72 mehr Geld für HHG-Stiftung

Nach der vom Bundestag angenommenen Regelung kann die HHG-Stiftung während der Jahre 1971/72 nicht nur 500 000 DM, sondern während dieser Zeit je 1 Million DM plus den Zinsen aus dem Gesamtbetrag von etwa 9 Millionen für Unterstützungen gewähren. Durch diese gesetzliche Maßnahme wird sichergestellt, daß die z. Z. vorliegenden etwa 400 Überhanganträge bei der HHG-Stiftung nicht nur schneller, sondern auch positiver erledigt werden können, eine Maßnahme, die von allen politischen Häftlingen mit Sicherheit begrüßt werden wird. Erwähnenswert ist noch, daß bei der Stiftung von allen ehemaligen politischen Häftlingen, die eine sogenannte 10 (4) - Bescheinigung haben, ein Unterstützungsantrag gestellt werden kann. **R. K.**

Das RÄTSEL für Sie...

Aus Zwei mach Eins

1. Teller, Toga = musikal. Begriff; 2. Teig, Linz = Stadt an der Katzbach; 3. Bastei, Tram = Nagetier; 4. Grus, Bengel = Bauwerk in Rom; 5. Seil, Ring = Rebensorte; 6. Anke, Glut = Ausrüstung eines Segelschiffes; 7. Piere, Krim = Erfahrungsmensch.

Aus den jeweils zwei genannten Wörtern ist ein drittes Wort der angegebenen Bedeutung zu bilden; die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter ergeben die volkstümliche Bezeichnung für die ostpreußische Anstecknadel zum Abitur.

Lösung des letzten Rätsels

Schauspiel, Radiumbestrahlung, Stadttor, Sonnenfinsternis, Wegleitung, Mode, Eiderdaune, Stichkappe, Morgenland, Theodolit, Sandsteinfels, Propädeutik, Ovation, Diplomhandelslehrer, Statistik.

Sup die satt
onn freet die dick
onn hol de Frät von Polletik.

Wenn Rekruten Opernsänger werden

Bundeswehr gab 100000 Soldaten eine Fachausbildung

Amtsrat Kruse vom Bundesverteidigungsministerium liegt nicht falsch, wenn er stolz vermeldet: „Das ist schon toll, was wir hier bieten!" Der Beamte meint den Berufsförderungsdienst der Bundeswehr, der 1972 sein zwölfjähriges Bestehen feiert. Seit der Gründung dieser Einrichtung finanzierte der Staat mit etwa 150 Millionen Mark für über 100 000 Soldaten auf Zeit eine Fachausbildung in 430 Berufen vom Schweißer bis zum Opernsänger. Darunter befinden sich 7500 Techniker, 2500 Ingenieure, 4000 Computerfachkräfte und 850 Lehrer, die sich mit Hilfe und auf Kosten des Bundes weiterbildeten.

Groß ist auch die Zahl der Soldaten, die während ihrer Dienstzeit eine Gesellen-, Facharbeiter- oder Gehilfenprüfung ablegten und sich auf die Meisterwürden vorbereiten. In den letzten zwölf Jahren bildete man so alljährlich im Durchschnitt 1000 Soldaten zu Gesellen aus — vorwiegend Elektronik-Fachleute, Radio-, Fernseh- und Kraftfahrzeugtechniker, Flugzeugmechaniker, Taucher, Köche und Bürokaufleute. Die Meisterprüfung absolvierten im selben Zeitraum 2300 Soldaten.

Während diese Prüfungen innerhalb des Wehrdienstes durchgeführt wurden, läßt sich die Mehrzahl der Zeitsoldaten nach Beendigung der Dienstzeit eine Fachausbildung finanzieren. Voraussetzung für die Finanzhilfe ist eine mindestens vierjährige Zugehörigkeit zur Bundeswehr. Mitarbeiter des Berufsförderungsdienstes nehmen spätestens im letzten Dienstjahr Kontakt mit den einzelnen Soldaten auf, um sie auf die Vielfalt der Bildungsmöglichkeiten hinzuweisen. Wer den Rechtsanspruch auf die Fachausbildung nicht in Anspruch nehmen will, muß förmlich darauf verzichten.

Die Skala der Möglichkeiten zur beruflichen Verbesserung während des Wehrdienstes und nachher ist nahezu unbegrenzt, denn selbst so spezielle Berufswünsche wie Opernsänger oder Katechet wurden bereits erfüllt. Die fähigsten Köpfe kann die Bundeswehrfachschule in zweieinhalb Jahren bis zur Hochschulreife führen. Die Wirtschaft unterstützt die Ausbildung bei der Bundeswehr und erkennt sie auch an. Wer erst nach dem Wehrdienst mit der Ausbildung zum Facharbeiter oder Gesellen beginnt, dem wird die während der Dienstzeit geleistete fachliche Arbeit in den meisten Fällen angerechnet.

Kurt Pleyer

FAMILIEN-ANZEIGEN



Meine liebe Mutter, Witwe

Wilhelmine Stockmann

aus Lindenort

hat am 27. März 1972 von hier Abschied genommen.

Wir gedenken ihrer in Herzlichkeit

Tochter Erna und Ehemann Erich Drews sowie Kinder und Enkelkinder

4 Düsseldorf 30, Frauenlobweg 3 a

Was Gott tut, das ist wohlgetan!

Fern der geliebten Heimat entschlief am 10. März 1972 plötzlich und unerwartet meine liebe Schwester, Tante, Groß- und Urgroßtante

Anna Falk

aus Salzbach, Kreis Rastenburg, Ostpreußen

im Alter von 75 Jahren.

In stiller Trauer
Charlotte Schmidtke, geb. Falk
und alle Angehörigen

4961 Lüdersfeld 4 a, im März 1972

Am 24. Februar 1972 verschied plötzlich und unerwartet unser lieber, treuer und unvergeßlicher Sohn

Kurt Lech

aus Domnau, Kreis Bartenstein, Ostpreußen

im blühenden Alter von 48 Jahren.

In stiller Trauer
Ernst Lech und Familie

35 Kassel, Ha
Waldecker Straße 43

Unsere liebe Mutti, über alles geliebte Omi, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Helene Penk

geb. Weinberger
aus Liebstadt, Ostpreußen

ist am 15. Februar 1972 im Alter von 71 Jahren von ihrer schweren Krankheit erlöst worden.

In tiefer Trauer
Friedr.-Wilh. Kappel und Frau Ruth, geb. Penk
Harald als Enkel
Artur Modersitzki und Frau Ursula, geb. Penk
Doris und Erika als Enkel
sowie alle Verwandten

5124 Bardenberg-Pley, Auf dem Gewann 41

Gottes Wille kennt kein Warum!

Unser lieber, guter Bruder, Onkel und Großonkel

Gustav-Adolf Reimann

geb. 12. 4. 1900 gest. 21. 3. 1972
Landwirt
aus
Gr.-Lüdtkenfürst, Ostpreußen

ist kurz vor Vollendung seines 72. Lebensjahres plötzlich und unerwartet in Neuruppin (Mitteldeutschland) verstorben. Sein sehnlichster Wunsch, seine geliebte Heimat noch einmal wiederzusehen, ging nicht in Erfüllung.

In stiller Trauer
Liesbeth Scheffler, geb. Reimann
Erna Reimann
Rudolf Reimann (Neuruppin)
Hermann Reimann
mit allen Angehörigen

7 Stuttgart 1, Libanonstraße 68B

Nach einem erfüllten Leben rief Gott am 25. März 1972 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante

Wanda Kreuzaler

geb. Dill
aus Königsberg Pr., Hindenburgstraße 66
geb. am 22. 11. 1891

nach kurzer Krankheit zu sich in den ewigen Frieden.

In stiller Trauer
Ursula Seilge, geb. Kreuzaler
Kurt Giesemann und Frau Margot, geb. Kreuzaler
Manfred Kreuzaler und Frau Helga, geb. Meissner
Enkelkinder und Anverwandte

437 Marl, Fliederstraße 20
Berlin und Darmstadt

Nach kurzer Krankheit entschlief am 23. März 1972 unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Arthur Borbe

aus Königsberg Pr., Hans-Sagan-Straße 36

im 80. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gerda Schleicher, geb. Borbe

1 Berlin 27, Im Erpelgrund 45

Allen Freunden und Bekannten aus Ostpreußen die traurige Nachricht, daß am 20. März 1972 unser lieber Vater und Schwiegervater

Fritz Kwesel

Landwirt
aus Großwalde, Elchniederung

im Alter von 68 Jahren entschlafen ist.

Heinz und Gerhard Kwesel und Angehörige

3323 Salzgitter-Gebhardshagen, Sternbergstraße 23

Meine geliebte Enkelin

Iris

einziges Kind meines gefallenen Sohnes Georg und seiner Frau Dorothee Hoefer, ist am 3. März 1972 in Neuseeland tödlich abgestürzt und fand ihre letzte Ruhestätte auf einem Friedhof in ihren geliebten Bergen.

Rita Hoefer, geb. Adametz

8012 Ottobrunn, Ottostraße 44
2418 Ratzeburg/Lbg., Friedenstraße 10

Müh' und Arbeit war Dein Leben, Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Fern der Heimat nahm Gott, der Herr über Leben und Tod, am 21. März 1972 plötzlich und unerwartet meine liebe Frau, Schwägerin und Tante

Elisabeth Hanke

geb. Sommer
aus Nautzwinkel, Samland

im 77. Lebensjahre zu sich in den ewigen Frieden.

In tiefer Trauer
Benjamin Hanke
Rudi Schöttke
Anneliese Schöttke
mit Andreas, Markus, Thomas und Angehörige

4401 Ostbevern, Überwasser 4 a

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden ist heute unsere herzensgute, unvergessene Mutter

Elise Mehlhorn

geb. Decker
aus Tharau, Kreis Pr.-Eylau

im Alter von fast 83 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gerda Harmel, geb. Mehlhorn
Fritz Harmel

5905 Freudenberg-Dirlenbach, Hakenfeldstr. 2, den 20. März 1972

Nach längerem Leiden entschlief sanft unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Lisbeth Melzner

geb. Thulke
geb. 3. 2. 1888 gest. 26. 3. 1972
aus Königsberg Pr., Schillerstraße 16

In Dankbarkeit
im Namen aller Hinterbliebenen
Christel Wolff, geb. Melzner
Herbert Wolff, Rechtsanwalt und Notar

219 Cuxhaven, Gorch-Fock-Straße 11 b, den 27. März 1972

Fern ihrer geliebten Heimat ist am 18. März 1972 nach langer, schwerer, mit Geduld getragener Krankheit meine liebe Mutti und Schwiegermutter, unsere Omi, Schwägerin und Tante

Ida Broßeit

geb. Viehöfer
aus Hutmühle, Kreis Insterburg

im Alter von 86 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hildegard Marquardt, geb. Broßeit
Gerhard Marquardt

2 Hamburg 19, Bei der Apostelkirche 4

Die Beisetzung fand am 24. März 1972 statt.

Nach langem Leiden, jedoch plötzlich und unerwartet, entschlief mein geliebter Mann, unser treusorgender Vater und Schwiegervater, unser bester Großvater

August Bajohr

geb. 17. 6. 1909 gest. 12. 3. 1972
aus Ludendorff, Kreis Labiau (Ostpreußen)

In tiefer Trauer und Dankbarkeit
Frieda Bajohr, geb. Loetz
Irmgard Stahmer, geb. Bajohr
Dedo Stahmer mit Roland und Harald
Elli Schomerus, geb. Bajohr
Horst Schomerus mit Meike und Dörte

29 Oldenburg, Gristeder Straße 11, den 12. März 1972

Der Herr über Leben und Tod hat unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Minna Reimer

geb. Geschke
aus Landskron, Kreis Bartenstein

nach kurzer, schwerer Krankheit im 84. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit heimgeholt.

In tiefer Trauer
die Kinder
Gerda Lipski, geb. Reimer,
mit Gatten Otto
Albrecht Reimer mit Gattin Walburga
die Enkel
Joachim Lipski mit Gattin
Jürgen Reimer
die Urenkel
Susanne und Beatrix Lipski
sowie alle Anverwandten

798 Ravensburg, den 14. März 1972

Christus ist mein Leben,
Sterben mein Gewinn.
Phil. 1, 21

Gott nahm unsere liebe Tante

Martha Bremert

geb. Kosemund
geb. 2. 4. 1882 gest. 17. 3. 1972
aus Heidemaulen, Kreis Samland

zu sich in seinen Frieden.

In stiller Trauer
Hermann und Ella Kosemund, geb. Schulz

8700 Würzburg, Egloffsteinstraße 3

Die Beerdigung fand am 21. März 1972 auf dem Waldfriedhof in Würzburg statt.

Nach Gottes heiligem Willen starb am 23. März 1972 unsere zweite Mutter, Oma, Schwester und Tante

Rosa Polakowski

geb. Rehaag
aus Wartenburg, Ostpreußen, Gaststätte Drei Kronen

im Alter von 79 Jahren.

Alfons Polakowski
Hilde Polakowski, geb. Rowalke
Paul Polakowski
Margarete Dedeck

576 Neheim-Hüsten, Bodelschwinghweg 25, den 23. März 1972

Bei seiner Nichte in Flensburg, wo er jedes Jahr einige Monate zu Besuch war, verstarb plötzlich und unerwartet infolge Herzschlages unser lieber Bruder und Schwager, herzensguter Onkel, Groß- und Urgroßonkel

Oberlokführer i. R.

Erich Kleidschun

aus Königsberg Pr.

im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Walter Kleidschun und Familie
Laboe
Willy Ender und Frau Gertrud, geb. Kleidschun
Itzehoe (Holstein)
Für alle Nichten und Neffen
Erich und Eva Larm
Flensburg, Joseph-Haydn-Straße 5

56 Wuppertal-Elberfeld, den 17. März 1972
Wormser Straße 38

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 22. März 1972, um 10.15 Uhr in der Kapelle auf dem Friedhof am Friedenshügel in Flensburg statt.
Die Beisetzung der Urne erfolgte in Flensburg.

„Befiehl' dem Herrn deine Wege"

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante, Frau

Ida Abernetty

geb. Klabschus
aus Königsberg Pr., Friedrichsburgstraße 25

ist für immer von uns gegangen.

Sie starb nach langer, schwerer Krankheit im 86. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Ewald und Käte Abernetty, geb. Arndt
Bruno und Liselotte Abernetty, geb. Twardokus
Uwe und Gisela Fuldner, geb. Abernetty

413 Moers, den 28. März 1972
Bahnhofstraße 65 und Spechtweg 5

Heute entschlief unerwartet unser lieber Bruder, Schwager Onkel und Großonkel

Bruno Schwaak

aus Königsberg Pr., Wagnerstraße 17

im Alter von 60 Jahren.

In stiller Trauer
Erich Schwaak und Frau Herta, geb. Waskowski, Hannover
Erich Noreike und Frau Herta, geb. Schwaak, Wuppertal
Fritz Lehmann und Frau Dorothee, geb. Schwaak, Hannover
Großneffen Uwe und Gunther

4 Düsseldorf, Ellerstraße 87, den 3. März 1972

Die Beerdigung hat am Mittwoch, dem 8. März 1972, 11.30 Uhr, von der Kapelle des Stoffeler Friedhofes aus stattgefunden.

Walter Seliger

Oberstleutnant a. D.
Träger hoher Tapferkeitsauszeichnungen beider Weltkriege

* 29. 5. 1892 † 21. 3. 1972
aus Lötzen, Ostpreußen

In Dankbarkeit trauern um ihn
Helmuth Seliger und Frau Ingeborg,
72 Tuttlingen (Württemberg), Emminger Straße 20
Marlies Lang, geb. Seliger
Ulrich Lang, Oberstleutnant
Christian und Ulrike Lang
714 Ludwigsburg-Hoheneck, Mergentheimer Straße 23
Elisabeth Walloch
7967 Bad Waldsee, Schillerstraße 44

Die Einäscherung fand in aller Stille am 23. März 1972 in Tuttlingen statt.

So keimte ein Krieg:

Selbst Beck kalkulierte falsch...

... denn Hitler vereinbarte sich doch mit Stalin

Hitler hatte bereits im Jahre 1938 hoch gereizt. Darauf spekulierend, daß der Westen für einen Krieg unvorbereitet sei, setzte er politischen und psychologischen Druck an, um seine Absichten durchzusetzen. Es gibt unterschiedliche Beurteilungen darüber, weshalb der Westen nach München ging. Jetzt, im August 1939, war es verhängnisvoll anzunehmen, in Paris und London wäre man wieder bereit, nachzugeben und der von Hitler erstrebten Revision von Versailles auf dem Konferenzwege zuzustimmen. Denn inzwischen hatte die Welt den Prager Schock erfahren; die Länder Böhmen und Mähren waren „in den Schutz des Reiches" genommen worden, und auf dem Prager Hradschin residierte Hitlers Reichsprotektor.

Es kam aber auch hinzu, daß in den westlichen Hauptstädten mit einem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes gerechnet wurde für den Fall, daß Hitler es tatsächlich riskieren wollte, eine militärische Aktion gegen Polen zu starten. Welchen Einfluß hatten etwa Mitteilungen des deutschen Widerstandes, wie sie Wenzel Jaksch in seinem Buch zitiert, daß im Falle eines Krieges „die politischen und militärischen Kreise, für die ich spreche (so der Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Ernst von Weizsäcker, in einer Information für den britischen Premier Chamberlain), handeln werden". Inzwischen ist erwiesen, daß es sich um einen Trugschluß handelte. Stalin dagegen war hinsichtlich der Beurteilung der innerdeutschen Situation sehr viel realistischer; erinnern wir uns daran, daß er schon im Jahre 1934, als die „Experten" mit dem Röhm-Putsch das Ende der Hitlerzeit herannahen sahen, gesagt hatte, Hitler werde diese Revolte niederschlagen und gestärkt daraus hervorgehen. Stalin schätzte auch die Situation innerhalb der deutschen Streitkräfte richtig ein und hielt es für schwer möglich, daß Generale sich gegen ein Heer und ein Volk durchsetzen konnten, das bisher wenigstens erleben konnte, daß „Der Führer hat immer Recht" volle Gültigkeit besaß.



Marschall Rydz-Smigly: Polen wird Kämpfen

Stalin wußte sehr wohl, daß durch eine innere Revolte Hitler nicht zu stürzen war. Wenn er hierauf angesprochen wurde, winkte er verächtlich ab, und den ihm zukommenden Geheimberichten dieses Inhalts gab er keine Bedeutung. Für ihn war klar, daß er mit Hitler rechnen mußte, und ihm war wichtig, Hitlers Interessen von Rußland abzulenken. Kam es zu einem Krieg mit den Westmächten, so war Hitler zunächst beschäftigt. Kam es dann, wie im Geheimabkommen vom August 1939 niedergelegt, zu einer Neuordnung des polnischen Territoriums, so konnte Stalin sich an der Beute beteiligen, ohne als „Aggressor" an der Rampe stehen zu müssen. In Moskau hatte man sehr wohl Zeit, und Stalin wird nicht ungern gehört haben, daß Oberst Beck in Warschau erklärte: „Wenn Hitler darauf rechnet, daß ich ihm Danzig zurückgebe, täuscht er sich. Ich bin der Letzte, der hierzu seine Zustimmung geben kann."

So zielte denn auch Botschafter Henderson an der Wirklichkeit vorbei, als er seinem Außenamt und dem französischen Kollegen Coulondre die Empfehlung gab, doch zu ermöglichen, daß etwa Außenminister Beck selbst nach Berlin reisen werde.

Wir haben in der letzten Ausgabe die Vorschläge wiedergegeben, die Hitler ausgearbeitet hatte und die er für einen polnischen Unterhändler bereithielt. Nicht selten wird die Auffassung vertreten, daß der Reichskanzler hier ein großes Tarnspiel betrieben habe und in Wirklichkeit längst entschlossen gewesen sei, eine militärische Blitzaktion gegen Polen zu unternehmen. Diese „Vorschläge" seien mehr propagandistischer Art und darauf abgestellt gewesen, vor der Weltöffentlichkeit darzulegen, daß Hitler den friedlichen Ausgleich gewollt habe. Was derartige Betrachtungen angeht, so fehlt uns der Raum, um eingehende Untersuchungen anzustellen. Vielmehr wollen wir uns bemühen, neu an Hand von Tatsachen zu analysieren und hier kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß Hitler mit seinen Vorschlägen weniger an Polen als mehr an die öffentliche Meinung Englands gedacht hat, denn er beschränkte seine Ansprüche auf die Gebiete, die Englands Vertreter bei der Versailler Konferenz, Lloyd George, bei Deutschland belassen wollte, und zwar mit Hilfe einer Volksabstimmung, die durch eine international kontrollierte Kommission überwacht werden sollte. So hat Hitler in den Vorschlägen für eine Bereinigung des deutsch-polnischen Verhältnisses zum Beispiel keine Forderungen auf die Provinz Posen erhoben, **die von 1793 bis 1919 ebenfalls zu Preußen gehört hatte.**



Oberst Beck (mit Göring): Kein Streit über die „hybride" Gründung Danzig?

Sicherlich hatte Hitler auch Lloyd George gelesen, der noch vor der Grenzfestlegung Polens im Jahre 1919 festgestellt hatte: „Die Ungerechtigkeit und die Arroganz, die man in der Stunde des Triumphes übt, werden niemals vergessen und verziehen werden. Ich kann mir keine stärkere Ursache für einen künftigen Krieg vorstellen, als daß das deutsche Volk, welches sich zweifellos als eine der kraftvollsten und mächtigsten Rassen der Welt erwiesen hat, rings von einer Anzahl kleiner Staaten umgeben werden soll, von denen viele aus Völkern bestehen, die noch nie vorher eine stabile Regierung aufgestellt haben, deren jeder aber breite Massen von Deutschen einschließt, die die Vereinigung mit ihrem Heimatland fordern. Der Vorschlag der polnischen Kommission, zwei Millionen einhunderttausend Deutsche der Aufsicht eines Volkes von anderer Religion zu unterstellen, das noch niemals im Laufe seiner Geschichte die Fähigkeit zu stabiler Selbstregierung bewiesen hat, muß meiner Beurteilung nach früher oder später zu einem neuen Krieg in Osteuropa führen."

Wenn es dennoch zu einer Regelung kam, die Lloyd George als eine Ursache für einen künftigen Krieg ansah, und wenn selbst der amerikanische Präsident Wilson einer solchen Lösung zugestimmt hat, dann mag für ihn von nicht unerheblicher Wirkung geblieben sein, was Roman Dmowski, der für die Wiederherstellung Polens agitierte, bereits im Oktober 1918 angedroht hatte:

„Es gibt" — so hatte Dmowski gesagt — „in den Vereinigten Staaten rund vier Millionen polnischer Einwanderer. Wenn man unsere Grenzen nach Deutschland hin nicht so errichtet, wie wir es wünschen, d. h. daß wir nicht nur Posen, sondern darüber hinaus Schlesien, unsere Ostprovinzen und Danzig bekommen, so wird kein einziger der Polen in Amerika begreifen können, wie das hat geschehen können, und das sind Leute, die ein großes Vertrauen zu Ihnen haben." Das waren Worte, die auch Wilson im Hinblick auf das Wählerpotential, auf das Dmowski zielte, nicht überhören konnte. Eben noch konnte verhindert werden, daß Dmowskis Bäume nicht in den Himmel wuchsen, denn in seiner Denkschrift vom 8. Oktober 1918 stand immerhin noch zu lesen: „Wenn Ostpreußen deutsch bleiben soll, muß Deutschland auch Westpreußen, d. h. den Korridor von Danzig behalten. Denn für Polen ist der Korridor ohne Wert, wenn es nicht außerdem Ostpreußen dazu erhält."

In Wilsons Vierzehn Punkten vom 8. Januar 1918 war als 13. Grundsatz aufgeführt: „Ein unabhängiger polnischer Staat sollte errichtet werden, der die von unbestritten polnischer Bevölkerung bewohnten Gebiete einschlösse, dem ein freier und sicherer Zugang zur See zu gewährleisten wäre, und dessen politische sowie wirtschaftliche Unabhängigkeit und territoriale Integrität durch internationales Übereinkommen verbürgt werden sollten." Roman Dmowski dachte sicherlich anders, als er noch 1923 erklärte:

„Ich habe nicht für Polens Wiederkehr gekämpft — denn sie war selbstverständlich — wofür ich gekämpft habe, war die Schaffung eines Groß-Polen. Das heutige Polen ist nicht **klein, aber wir müssen uns alle vor Augen halten, daß es nur eine Anzahlung auf ein wirk**liches Groß-Polen ist. Polen ist noch kein großes Gesamtreich, aber es muß sich zu einem solchen ausdehnen, wenn sein Bestand je fest werden soll." Bereits am 9. 10. 1925 hatte „Gazeta Polska" geschrieben, Polen müsse darauf bestehen, „daß es ohne Königsberg, ohne ganz Ostpreußen nicht existieren kann. Wir müssen jetzt in Locarno fordern, daß ganz Ostpreußen liquidiert werde. Es kann eine Autonomie unter polnischer Oberhoheit erhalten. Dann wird es ja keinen Korridor mehr geben. Sollte dies nicht auf friedlichem Wege geschehen, dann gibt es wieder ein zweites Tannenberg, und alle Länder haben dann sicher in den Schoß des geliebten Vaterlandes zurück".

Die „Polnische Kommission für internationale intellektuelle Zusammenarbeit" zeichnete im Jahre 1927 eine Arbeit des polnischen Generalstabsoffiziers H. Baginski aus, in der es u. a. hieß:

„Solange wird nicht Friede in Europa herrschen, bis nicht die polnischen Länder vollkommen an Polen zurückgegeben sein werden, solange nicht der Name Preußen, der ja der Name eines nicht mehr vorhandenen Volkes ist, von der Karte Europas getilgt sein wird und solange nicht die Deutschen ihre Hauptstadt von Berlin weiter nach Westen verlegen, zur ehemaligen Hauptstadt Magdeburg an der Elbe oder Merseburg an der Saale, solange sie nicht zu den alten Namen des Deutschen Reiches zurückkehren und solange sie nicht aufhören, von der ‚Berichtigung der Grenzen im Osten zu träumen'."

Nicht weniger deutlich drückte sich die dem Staatspräsidenten Pilsudski nahestehende Zeitschrift „Mocarstowiec" bereits 1930 aus, als sie — immerhin drei Jahre vor Hitlers Machtübernahme — schrieb: „Wir sind uns bewußt, daß Krieg zwischen Polen und Deutschland nicht vermieden werden kann. Wir müssen uns systematisch und energisch für diesen Krieg vorbereiten. Die heutige Generation wird sehen, daß ein neuer Sieg bei Grunwald (damit ist die Schlacht bei Tannenberg 1410 gemeint. Die Red.) in die Seiten der Geschichte eingeschrieben wird. Aber wir werden dieses Grunwald in den Vorstädten von Berlin schlagen. Unser Ideal ist, Polen mit Grenzen an der Oder im Westen und der Neiße in der Lausitz abzurunden und Preußen vom Pregel bis zur Spree einzuverleiben. In diesem Krieg werden keine Gefangenen genommen, es wird kein Platz für humanitäre Gefühle sein."

Nun, diese Überraschung war ausgeblieben. Statt dessen bestand nun die Gefahr, daß Hitler eine militärische Aktion gegen Polen unternehmen würde, um, wie er sagte, die Reste von Versailles zu beseitigen. Wir haben die aus den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen kündenden Stimmen aus dem Grunde zitiert, weil sich hier eine gewisse geistige Verfassung widerspiegelt, die in der öffentlichen Meinung Polens nicht unbedeutenden Eingang gefunden und die in den Augusttagen 1939 zu dem Ruf „Nach Berlin!" beigetragen hatte.

Wie war es um den einflußreichen Außenminister Polens bestellt? Hatte er, wie Hitler einmal dem britischen Botschafter gegenüber äußerte, „zwar gute Ansichten, aber keinen Einfluß auf das, was in Polen geschieht"? In der Tat hat Beck die aus Versailles geschaffene Lage zwischen Polen und dem Deutschen Reich früher richtig eingeschätzt.

Es gab Stimmen, aus denen geschlossen werden konnte, daß es zwischen Polen und Deutschland zu einem friedlichen Ausgleich kommen könnte, und um nochmals den Danziger Völkerbundskommissar zu zitieren, sei angeführt, daß ihm gegenüber im Juli 1938 Oberst Beck bemerkte: „Ohne Druck und ohne Drohung werden wir mit dem Reich über noch manche aus dem Versailler Vertrag übriggebliebenen Schwierigkeiten reden können."

Vier Jahre vorher (1935) sagte Außenminister Beck noch zu Graf Szembek, seinem Staatssekretär: „Wir müssen der Fiktion ein Ende machen, daß wir ‚niemals' über Danzig mit Deutschland sprechen werden. Das Polnisch-Danziger Problem läßt sich in Wirklichkeit im Grunde auf das deutsch-polnische Problem zurückführen." Der rumänische Außenminister Grigore Gafencu erinnert sich an Becks Worte aus dem Sommer 1939: „. . . Gegensatz zu allen seinen Vorgängern erkennt Hitler die Realität der bolschewistischen Gefahr; er hat sie immer bekämpft; auf Grund seiner Doktrin und seiner Vergangenheit und aus seinem ganzen politischen und nationalen Wesen heraus kann er mit dem bolschewistischen Rußland nicht in Einklang kommen! Ich weiß, daß hier für das Deutschland Hitlers das zentrale, grundlegende und entscheidende Problem ist — neben dem alle anderen Probleme sekundärer Natur sind. Welches Interesse könnte infolgedessen Deutschland daran haben, gegen Polen Krieg zu führen? Die Schwächung Polens käme Rußland zugute, wenn der polnische ‚Vorposten' fallen sollte, würden sich Europas Tore dem bolschewistischen Ansturm öffnen. Glauben Sie, daß Hitler das will? Ich weiß, daß er es nicht will! Gewiß, er verlangt Danzig, aber niemals würde er einwilligen, einen solchen Preis für die Gewinnung der Freien Stadt zu zahlen . . ."

Und nun — wenige Wochen später: Hitler war mit dem bolschewistischen Rußland in Einklang gekommen, was Beck für unmöglich gehalten hatte. Hitler werde einen Zweifrontenkrieg nicht führen können, hatte Beck bemerkt, denn seine Armee sei mit der des kaiserlichen Deutschland im Jahre 1914 nicht zu vergleichen. Hitler brauchte keinen Zweifrontenkrieg mehr zu fürchten. Mit der Rückendeckung Stalins glaubte Hitler das britische Hilfsversprechen an Polen unterlaufen zu können. Mit dem Kreml hatte er sich für den Fall einer Neufestsetzung des polnischen Territoriums bereits fest vereinbart.

Gedeckt durch den Stalin-Pakt setzte Hitler nun auf die letzte Karte: Polen sollte einen Bevollmächtigten nach Berlin schicken. Und zwar binnen kürzester Frist.

Es gibt keine Brücke mehr

Wird fortgesetzt



Englands Kriegsminister Hore Belisha: Führt Danzig zum Krieg?

Fotos Ullstein